Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Adam Friedrich Ernst,

Sammlung seiner kleinen ... Schriften theologischen Inhalts nebst Lebens Beschreibung

Leipzig 1790

Biogr. 779#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065115-1
VD18 10356169-006

8.

Adam Fr. Ernst Jakobi

Sammlung

seiner

kleinen und zerstreuten

Schriften

theol., histor., ökonom. und vermischten

Inhalts,

nebst

einer kurzen Erzählung

Seiner

Lebensgeschichte.

Biblioth. Oberaltac.

Leipzig,
bey Adam Friedrich Böhme,
1790.

Vorbericht.

Diese Aufsätze sind theils einzeln, theils in Zeitschriften, wie auch in Vorreden gedruckt vorhanden. Sie haben das Glück gehabt, daß sie nicht ungern gelesen worden sind, und der Herr Verleger glaubt, durch die Sammlung derselben noch mehrere nützliche Unterhaltung zu befördern. Ich hatte sie mit dem redlichen Bewußtseyn, Gutes damit stiften zu wollen, einzeln ausgearbeitet. Hier habe ich sie aus eben dieser Absicht zusammengetragen.

Die mehresten meiner Leser werden mir vergeben, daß ich meine Lebensumstände und das Verzeichniß meiner übrigen Schriften angehängt habe. Ich war dieses Andenken meinen Freunden und Nachkommen schuldig.

Ich will auch noch bey dieser Gelegenheit einen Zusatz zu der Kirchengeschichte der evangelisch-lutherischen Christen auf dem Vorgebürge der guten Hofnung, die S. 67. in diesem Buche berührt worden ist, machen. Es wollten die Reformirten doch endlich einen Grund angeben, warum sie den Lutheranern den öffentlichen Gottesdienst bisher verweigert hätten. Sie gaben deswegen vor, es fehle an einem sichern Fond. Die Lutheraner bemühten sich, diesen Einwurf sogleich wegzunehmen, indem sie neunzigtausend Gulden

den dazu zusammenbrachten. Es war auch von dem alten Heemrathe, dem Herrn Martin Melet, nicht nur eine Kirche auf eigene Kosten erbauet worden, sondern auch von seinen Ländereyen ein Platz zum Kirchhof und eine Predigerwohnung hergegeben. Er hatte sich auch außerdem noch als ein Mitglied des Kirchenkollegiums zu funfzehnhundert Gulden verbunden. Jetzt war nun weiter keine Ausflucht möglich: Die ostindische Kompagnie konnte nun nicht umhin, den Lutheranern endlich einen eigenen Prediger zuzulassen. Vor einigen Jahren kam Herr Körver in dieser Eigenschaft dahin.

Herr Menzel behauptet in seiner Beschreibung des Kaps, daß die Lutheraner Dreyviertel aller Einwohner daselbst ausmachen. Es ist aber dieses ganz unglaublich;

 denn

denn Herr Tachart versichert in seiner zwoten Reisebeschreibung, daß auch viele Katholiken aus Portugall, Spanien und Frankreich daselbst wohnen. Crannichfeld, den 1sten Februar 1790.

A. F. E. J.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Abschnitt theologischen Inhalts.

Erstes Stück. Rede vor dem Regiment Sachsen-Gotha an dem Tage gehalten, da der Prinz von Oranien, Wilhelm V. die Erbstatthalterschaft der vereinigten Niederlande antrat. S. 1

Zweytes Stück. Exercitatio exegetico-theologica *de Monogamia* Malach. II, 15. stabilita et per eam refutato divortio. 20

Drittes Stück. Von der Beförderung der Gewissenhaftigkeit der Unterthanen, einer Hauptmaxime in der Staatskunst eines alten Egyptischen Regenten. 34

Viertes Stück. Gedanken über die privat und allgemeine Beichte. 43

Zweyter Abschnitt historischen Inhalts.

Erstes Stück. Von dem jetzigen Zustande der lutherischen Gemeinden in Holland. (Aus Walchs neuester Religionsgeschichte.) 52

Zweytes Stück. Von dem jetzigen Zustande der Mennoniten in Holland. (Ebendaselbst.) 69

Drittes Stück. Von den Arminianern oder Remonstranten in Holland. 74

Viertes Stück. Von der reformirten Kirche in Holland. 82

Fünftes Stück. Von den Herrnhuthern in den vereinigten Niederlanden. 94

Sechstes Stück. Neuer Angriff auf die kirchlichen Rechte der Reformirten in Holland. 96

Siebentes Stück. Verschiedene Anekdoten von den Fürsten von Oranien-Nassau. 105

Dritter Abschnitt ökonomischen Inhalts.

Erstes Stück. Anweisung, gutes Bier, das nicht bald sauer wird, zu brauen. S. 133
Zweytes Stück. Von der Eigenschaft und der Nutzbarkeit des Kreuzdorns. 162
Drittes Stück. Von dem Flachsbau auf der Insel ter Tholen in Seeland. 173
Viertes Stück. Plan zu einem Societätsmagazin. 181
Fünftes Stück. Von vortheilhaften Salpeterplantagen. 185

Vierter Abschnitt vermischten Inhalts.

Erstes Stück. Eine Einladung zu einer Gesellschaft, die man die glückliche oder heitere nennen kann. 191
Zweytes Stück. Von den Maschinen, womit die schweren Schiffe durch den Texel in den Hafen vor Amsterdam gebracht werden. 204
Drittes Stück. Etwas für Künstler von Glocken und Glockenspielen. 206
Viertes Stück. Von dem Schwefelbrunnen bey Coppenbrügge. 213
Fünftes Stück. Vorschläge, auf was Weise den Landleuten die gemeinnützlichsten Sachen bekannt gemacht werden können. 217
Kurze Erzählung der Lebensgeschichte des Verfassers. 223
Verzeichniß aller seiner Schriften. 257

Erster

Erster Abschnitt.

Aufsätze theologischen Inhalts.

I.

Rede vor dem Regiment Sachsen-Gotha an dem Tage gehalten, da der Prinz von Oranien, Wilhelm V. die Erbstatthalterschaft der vereinigten Niederlande antrat.

Text. 2 Sam. VII, 23. 24.

Ist ein Volk auf Erden, wie dein Volk Israel? um welches willen Gott ist hingegangen, ihm ein Volk zu erlösen, und ihm einen Namen zu machen, und solche große und schreckliche Dinge zu thun auf deinem Lande, vor deinem Volke, welches du dir erlöset hast von Egypten, vor den Heyden und ihren Göttern.

Und du hast dir dein Volk Israel zubereitet, dir zum Volk in Ewigkeit, und du, Herr, bist

ihr Gott worden. Wer nur eine mäßige Aufmerksamkeit auf dasjenige wendet, was außer ihm vorgehet, der nimmt wahr, daß nicht nur unter einzelnen Personen die Austheilung irdischer Wohlthaten mit sehr verschiedenem Maaße geschehen ist, sondern auch, daß ganze Reiche in Ansehung ihres leiblichen Wohlstandes merklich von einander unterschieden sind. Das eine stehet in der schönsten Blüthe; die wirksame Einigkeit, die es innerhalb genießet, und die Hochachtung, womit es außerhalb angesehen wird, läst es täglich an Vermögen und Ehre zunehmen. Darneben liegt ein Staat, der gleichet einem ausgezehrten Körper. Nach seinem innern Zustande ist er unordentlich, unthätig und mithin kraftlos. Was soll man sich wundern, wenn diejenigen, die außer ihm sind, alle Augenblicke seinen Untergang erwarten? Bey diesem fühlbaren Unterschiede siehet ein nachdenkender Mensch allemal die deutlichsten Spuren einer göttlichen Vorsicht. Eine mit unendlicher Weisheit angewendete Güte hat den Grundriß von den Schicksaalen der Welt und ihrer Bewohner gezeichnet. Deine Vorsicht, o Gott, regieret alle Dinge. Es hat seinen guten Grund, warum Jakob des himmlischen Segens würdiger geachtet wurde, als Esau.

Es sind weise Ursachen vorhanden, wenn die Liebe Gottes ein Land erhöhet, und wenn sein

Zorn

Zorn ein andres zu Boden stürzet. Wir wollen solche jetzo nicht berühren. Lasset uns vielmehr auf das Glück solcher Personen, und solcher Länder sehen, die in den Augen Gottes werth geachtet sind. Wohl dem Volk, dessen der Herr sein Gott ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählet hat, Ps. XXXIII, 12. Glückselig ist also Israel gewesen, dem der Herr zum Gott worden ist. Glückselig ist also das Volk, welches an Israels Stelle gekommen ist, und welches ich nachhin nennen werde. Das ist die Sache, welche wir zu einer nähern Betrachtung aussetzen wollen. Das ist der Umstand, der diesen Tag für uns so freudenreich machet. Das ist die Quelle, woraus die feurigen Loblieder Niederlands entspringen und gen Himmel steigen.

Ich rede demnach

Von der vorzüglichen Glückseligkeit eines Volks, das von Gott besonders geliebet wird.

Erstlich werden wir dieselbe bey dem Volke Israel nach Anleitung des Textes antreffen.

Hernach werden wir sie auch bey den glücklichen Inwohnern der sieben vereinigten Provinzen bewundern, wenn wir auf diese unsern Text anwenden.

Bey beyden Völkern werden wir die deutlichsten Merkmaale einer besondern göttlichen Liebe wahrnehmen, und bey beyden wird diese göttliche Zuneigung der Grund von einer vorzüglichen Glückseligkeit seyn.

* * *

Wer die heilige Geschichte auch nur einmal durchgelesen hat, der hat doch gewiß ein Geschlecht kennen lernen, welches die zärtlichste Liebe des Unendlichen genossen, bey welchem nemlich fast kein Augenblick vorbey gegangen ist, in welchem nicht die Gottheit auf das eifrigste bemühet gewesen wäre, dessen wahre Vollkommenheiten zu befördern und zu erhalten. Die Thaten Gottes, womit er sich unter diesem Volke verherrlichet hat, sind so zahlreich und so stark, daß wir recht genöthiget werden, mit Verwunderung zu sagen: Wo ist ein Volk auf Erden, wie dein Volk Israel?

Ich werde also nicht mehr nöthig haben, meine Brüder, als euch an einige hauptsächliche Vorfälle in der Geschichte des Volkes Gottes zu erinnern, wenn ich einige Merkmaale seiner besondern Liebe gegen dieses Volk beybringen will. Es wird zu unsrer Ueberzeugung genug seyn, wenn wir nur auf die rührenden Umstände denken, davon David in unserm Text Bewegungsgründe zur Bewunderung

rung seiner Glückseligkeit nimt. Sollte ein solcher Staat nicht für den Augapfel Gottes gehalten werden, um welches willen Gott hingegangen ist, denselben von gefährlichen, von gottlosen, von mächtigen Feinden zu erlösen, vor dessen Augen er die größesten und erschrecklichsten Dinge gethan, und von welchem er seine göttliche Benennung angenommen hat. Denket an die Feinde der Israeliten. Sie sind bekannt genug.

Das stolze Egypten ängstigte auf der einen Seite diese seine wohlthätige Hausgenossen mit einer ganz unerträglichen Dienstbarkeit. Alles Gefühl der Menschlichkeit wurde erstickt, wenn die unschuldigen Nachkommen Jakobs bis zu ihrer Vertilgung sollten verfolget werden. Auf der andern Seite wollten ihnen riesenmäßige Heyden ihren väterlichen Sitz streitig machen. List und Bosheit vereinigten sich gegen ihre Freyheit. Diese äußerliche Feindseligkeiten, worunter die Israeliten schmachteten, waren schon stark genug, den allmächtigen Herrn des Himmels zur Rettung zu bewegen. Doch wurden auch besonders ihre Seelen auf das härteste bestürmet. Abscheuliche Abgötterey, und ein häßlicher Aberglaube, hatten unter ihren mächtigen Feinden einen festen Thron errichtet. Wer weiß nun nicht, was Verführungen und böse Beyspiele, was die Furcht vor seine grausame Beherr-

scher, was schreckende Drohungen ausrichten können? Wie leicht war es möglich, daß bey diesen Umständen die Rechtglaubigen in die Finsterniß der Lügen und des Irrthums hätten eingehüllet werden können? Dieses war für sie gefährlicher, als das mordende Schwerdt des Feindes, welches doch nicht, wie jene Dinge, die Seele tödten kann. Aber sie wurden errettet. Gott ist hingegangen und hat sich ein Volk erlöset von Egypten, von den Heyden und ihren Göttern. Er führte sie mächtig aus dem Diensthause Egyptens, er stieß die Heyden vor sie heraus, sein Heiligthum verdrängte die nichtigen Götzen.

Diese Befreyung von so mancherley Drangsaalen ist nicht etwan unmittelbar, durch unsichtbare Wege geschehen, sondern der Herr that große und erschreckliche Dinge auf seinem Lande vor seinem Volke.

Man konnte die göttliche Hand sehen, welche für die Hülfe seines Volks stritte, indem sie den schwindelnden Hochmuth Egyptens überwand, Menschen, die ihn nicht kennen wollten, ausrottete und seine heiligen Wahrheiten triumphiren ließe. Das ganze zweyte Buch Mosis müßte ich jetzo herlesen, wenn einem unter uns unbekannt wäre, was Gott hierinne gethan hat. Es ist genug, daß wir uns die Plagen lebhaft vorstellen,

wo-

womit der Ewige die Gränzen von dem Nil schlug, daß wir an das Gestade des rothen Meeres treten, daß wir den Israeliten auf ihren Zügen durch Arabien nachsehen, daß wir das Register der Siege durchlesen, welche sie in der Kraft des Herrn so glücklich erfochten, daß wir endlich die weise Einrichtung eines gereinigten Gottesdienstes betrachten. Geschiehet dieses mit nachdenkendem Geiste, so fallen wir dem königlichen Propheten bey und sagen: Ja, Herr, du hast große und erschreckliche Dinge vor deinem zu erlösenden Volke gethan. Vielleicht sucht ein aufmerksamer Zuhörer unter der Menge dieser großen Thaten Gottes noch einen Umstand, welcher doch der augenscheinlichste Beweis von der besondern Liebe Gottes gegen sein Volk ist. Vielleicht setzet er schon selbst in seinen Gedanken den Heerführer und Statthalter Israels, den getreuen Mosen, unter die kräftigen Mittel, die der Allwissende zur Befreyung dererjenigen angewendet hat, deren Geschrey vor ihn gekommen war. Es ist dieser Umstand von mir so wenig aus der Acht gelassen worden, meine Brüder, daß ich ihn vielmehr allein berühre, um ihm sein völliges Licht zu geben. An nichts war die Hülfe Gottes so sichtbar, als daß er an Mosen einen Mann erweckte, welcher die göttlich gütigen Absichten des Herrn an Israel in seinem Namen ausführen sollte. Wir lesen ebenfalls in dem zweyten Buch Mosis,

wie ihn Gott zum Heerführer und Statthalter seines Volks auf das rührendste erwecket, auf das sorgfältigste zubereitet und auf das feyerlichste angestellet hat. Ich weiß nicht, ob ich Mosen mehr einen Vertrauten Gottes, oder einen Freund seines Volks nennen soll. Das ist offenbar, daß ihn Gott unbeschreiblich schwere Arbeiten auflegete, daß er ihn aber auch mit Kraft aus der Höhe stärkete, und daß Gott durch ihn die Israeliten von ihren gräulichen Widersachern errettete. Mehr brauchte der Unendliche nicht zu thun, um seine liebesvolle Gesinnung gegen Abrahams Saamen zu beweisen.

Demohngeachtet giebt er noch auf eine andre Art zu erkennen, wie hoch er dieses Volk achte. Er hat ihm von ihnen einen Namen gemacht. Er nahm von ihnen eine seiner Benennungen an. Wie oft hat er sich nicht den Gott Israels genennet? Wie oft giebt sich unser Schöpfer den Namen eines Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs? Mit Recht heißet er so, denn er hat die Vollkommenheiten ihrer Nachkommen als Gott befördert und erhalten. Er hat sie als Gott geliebet. Mir deucht, es liegt in diesen Worten der ganze Himmel. Was für einen unschätzbaren Reichthum von reiner Glückseligkeit muß ein Volk genießen, das von der Gottheit so vorzüglich geliebet wird! Höret

die

die Beschreibung, vernehmet das Zeugniß, welches David hiervon giebt. Du hast dir, o Herr, dein Volk Israel zubereitet, dir zum Volke, in Ewigkeit, und du, Herr, bist ihr Gott worden.

Das erste Stück ihres glückseligen Zustandes lieget in diesen Worten, daß der Herr vor ihm selbst ein Volk erlöset hat, daß er vor ihm selbst Israel zum Volke bereitet hat, daß es sein Volk sey. Der, welcher Himmel und Erde gemacht hat, ist selbst der König über sie. Er will an ihnen ein Volk haben, das er im eigentlichen und besondern Verstande beherrschen könnte. Er hat sie nach 5 Buch Mos. XIV, 2. vor allen Völkern auf Erden zu seinem besondern Eigenthum erwählet. Wollen wir Israels Glück, das ihnen von ihrem göttlichen Könige zufließet, einiger maßen kennen lernen, so müssen wir von geringern Dingen auf größere schließen. Preisen wir nicht schon den Staat für glücklich, welcher einen Menschen zum Beherrscher hat, der barmherzig, weise, friedfertig, wachsam, und dabey mächtig ist? Schläget nicht ein jedweder mit entzückender Freude in seinem Angesicht seine Wohnungen in einem solchen Lande auf? Urtheilet nun von dem Glücke eines solchen Landes, dessen eigenthümlicher Regent die unendliche Barmherzigkeit, die Allwissenheit, die Allgegenwart, die Allmacht selber ist!

Und in dem Besitz dieser vortheilhaften Umstände siehet sich das Israelitische Volk, das sich Gott vor ihm selber zubereitet hatte. Wäre dieses Glück nicht dauerhaftig, hätten sie, wie andre Länder, die traurige Aussicht, daß sie diesen besten Regenten mit der Zeit gewiß verlieren würden, so würde ihr glückseliger Zustand sehr unvollkommen seyn. Aber diese Furcht ängstiget die Kinder Israels nicht. Gott hat sie zubereitet, daß sie sein Volk in Ewigkeit seyn sollten. Würden sie ihn in Ewigkeit nicht verlassen, sondern treu bleiben, so sollte auch auf seiner Seite der Bund in Ewigkeit gelten, welchen er mit Abraham gemacht hätte. Herrliche Vorzüge, womit diese Freunde Gottes prangten!

Eine ehrerbietige Verwunderung betäubt uns, wenn ein Israelit zu dem Allmächtigen saget: Du, Herr, bist unser Gott worden. Dieses bedeutet, so viel ich mit wenigen und lallenden Worten hierinne sagen kann, dieses: Du, Herr, bist der Gegenstand von dem Glauben, der Liebe, dem Dienste, dem Ruhme des Volks Israel. Du, Gott, bist der glaubigen Israeliter höchstes Gut, sie besitzen, sie genießen deine unendliche Eigenschaften. Du, Herr, bist der Erhalter, Heiligmacher und Erlöser der Israeliten. Ueberlegen wir diese Worte, so sprechen wir gewiß aus Ueberzeugung mit

David: Wohl dem Volke, dessen der Herr ein Gott ist. Wir werden recht gedrungen, mit Mose in seinem 5ten Buche im IV. Cap. v. 7. zu sagen: Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem die Götter also nahe sich thun. Gewiß seine Glückseligkeit ist vorzüglich groß.

Geliebte! dieses glückliche Israel ist seinem schützenden Gott nicht getreu gewesen: Sie sind von seinen Rechten unaufhaltsam gewichen: Sie sind gefallen. Aber aus ihrem Fall ist den Heyden das Heil wiederfahren: Ihr Schade ist der Heyden Reichthum. Röm. XI. Es ist kein übertriebner Gedanke, wenn ich sage, daß die vereinigten Niederländer an die Stelle der Israeliten gekommen sind. Jener ihr Schicksaal hat mit dieser ihrer Geschichte in der That sehr viel übereinstimmendes. Es sind Gründe, unwiderlegliche Gründe vorhanden, warum wir die vorzügliche Glückseligkeit, die Israel, da es treu war, ehemals genossen, denen redlichen Besitzern dieser angenehmen Lande zuzueignen haben. Von euch, würdige Mitglieder dieses Staats, sagen eure Verehrer: Wo ist ein Volk auf Erden, wie Niederlands Volk? um welches willen Gott ist hingegangen, ihm ein Volk zu erlösen, und ihm einen Namen zu machen, und solche große und schreckliche Dinge zu thun auf deinem Lande, welches

Gott erlöset hat von den Heyden und ihren Göttern. Du, o Gott, hast dir Niederlands Volk zubereitet, dir zum Volk in Ewigkeit, und du, Herr, bist ihr Gott worden. Damit wir ihre Glückseligkeit desto genauer einsehen, damit wir sie desto mehr mit Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht bewundern, ja damit wir gereizet werden, desto inbrünstiger zu Gott für die Erhaltung derselben zu beten, so wollen wir einige Merkmaale einer besondern Liebe Gottes gegen dieses Volk betrachten. Wilhelm der Fünfte, Fürst von Nassau-Dietz und Oranien, ein Prinz, der von der göttlichen Vorsicht mit den kostbarsten Talenten ist beschenket worden, und der völlig entschlossen ist, diese seine Hochfürstliche Tugenden der Wohlfahrt dieser Republik zu heiligen, tritt heute mit seinem neunzehnten Jahre die Erbstatthalterschaft über dieselbe in eigner hoher Person an. Die Sonne lächelte heute bey ihrem Aufgange diesen Ländern freudige Zufriedenheit zu, weil sie demselben den Grund zu einem großen Glücke in der größten Ruhe mitbrachte. Dieser große Umstand ist auch der Grund meines Beweises, daß dieser Staat in der Freundschaft der Allmacht stehet. Damit er aber in ein verherrlichendes Licht gesetzet werde, und ich auf die reizende Gelegenheit dieses Tages kommen kann, so müssen wir vorher diese Länder in ihren Drangsaalen betrachten, welche ihnen von

ihren

ihren gefährlichen, gottlosen und mächtigen Feinden zugezogen worden.

Wie Israel von einem tyrannischen Pharao Amenophis dem dritten entsetzlich gedrücket wurde, so wurden auch diese Niederlande von dem tyrannischen Philipp dem Zweyten, König von Spanien, schon vor zwey Jahrhunderten ganz unausstehlich geängstiget. Die beschützende Herrschaft, die er nach ihren eigenen Landesgesetzen über sie führen sollte, verwandelte er freventlich in eine wüthende Tyranney. Dieses pressete aber eigentlich den hiesigen Inwohnern heiße Thränen und schmachtende Seufzer aus, daß sie den Aberglauben ihres Königes mit Gewalt nachmachen sollten, welchen sie doch durch die göttliche Gnade für falsch, für gottlos, für verdammlich erkannt hatten. O was für greuliche Mittel wurden da von der List und von der Bosheit angewendet, ein unschuldiges Volk zu unterdrücken und das wieder hervorstrahlende Licht des Evangelii unter ihnen zu vertilgen! Wer sollte nicht von dem grausamen Verfahren jenes Alba, in dessen Brust gewiß kein menschlich Herz geschlagen hat, gehöret haben? Nicht blutgieriger kann ein Tyger andre wehrlose Thiere zerfleischen, als dieser Diener des Aberglaubens mit Menschen that, welche die Ketten der Sclaverey nicht ertragen und in ihrem Glauben an die geof-

fen=

fenbarten göttlichen Wahrheiten nicht gekränkt seyn wollten? Wer hat sich nicht über die listigen Anschläge derer Herzoge von Parma und d'Anjou und des von Renneberg geärgert? Die suchten die Herrschaft über die Gewissen, welche doch nur dem ewigen Richter derselben gehöret, mit Verstellung und Schmeicheley zu erhalten. Sehet, so gedrückt, so geängstiget waren die Vorfahren von den hiesigen Inwohnern. Aber sehet nun auch, andächtige Zuhörer, wie Gott hingegangen ist, ihm ein Volk zu erlösen, wie er große und erschreckliche Dinge vor diesem Volke gethan hat. Er goß erstlich einen christlichen Muth in ihre Seelen, er segnete ihre Rathschläge, welche die weise Tapferkeit zur Vertheidigung ihrer Rechte und ihres Gottesdienstes fassete. Alles gelung denen sieben Provinzen, welche sich 1579. zu Utrecht vereiniget hatten. Ihre Entschließungen stunden so feste, wie die Berge Gottes. Der Unendliche ermunterte sie zum Fleiße und gab seinen Segen zu ihren Geschäften, damit sie als ein verachteter und kleiner Haufe im Stande wären, große Dinge auszuführen. Siehet man nicht recht deutlich den Finger Gottes bey diesem Werke, wenn man höret, daß während der größten Wuth des Krieges gegen die Spanier der hiesige Handel in seiner vollkommensten Blüthe gestanden hat? Kann man an dem Beystand Gottes zweifeln, wenn man vernimmt, daß die hie-

sige berühmte und reiche Ostindische Handelsgesellschaft in jenen trüben Zeiten ihren Ursprung hat nehmen können? Die vereinigten Truppen, welche der Anzahl nach allemal die schwächsten waren, siegeten doch immer. Warum? Gott war mit ihnen: Der Herr stritte für sie. Sie kriegten um die Religion, und eben diese Religion half ihnen. Gleichwie sich Gottes Liebe gegen Israel auf eine ganz ausnehmende Weise offenbarte, indem er ihnen Mosen zum Heerführer und Statthalter erwecket und vorsetzete, so verherrlichte sie sich auch besonders in diesem Stücke am Niederland. Wilhelm der erste war das unvergeßliche Werkzeug der ewigen Vorsicht, ihr Volk zu erlösen. Das war der Moses von Holland. Dieser große Prinz vergaß seine eigne Angelegenheiten, um nur der neuen Republik rechtschaffen zu dienen. Wie nach dem Buche der Richter im 7ten Cap. v. 22. 23. die erretteten Israeliten zu Gideon sprachen: Sey Herr über uns, du und dein Sohn und deines Sohnes Sohn, weil du uns von der Midianiter Hand erlöset hast; und wie Gideon zu ihnen sprach: Ich will nicht Herr über euch, und mein Sohn soll auch nicht Herr über euch seyn, sondern der Herr soll Herr über euch seyn, so sprach auch damals das Volk, so sprach auch damals der Prinz. Es wurden weise Gesetze gemacht, das war die Stimme Gottes, das war die Regierung des

Herrn.

Herrn. Obgleich dieser Gesalbte des Herrn durch die Hand der Gottlosen umkam, und obschon nach der Zeit erboste Feinde von Niederland dann und wann aufstanden, so erweckete doch Gott allemal einen Josua, oder Jephta, oder Gideon, unter dem Namen Friedrich Heinrich, Wilhelm dem Dritten, und Wilhelm dem Vierten. Was wollen wir aber lange in das Vergangene sehen, um die besondre Freundschaft des Himmels gegen diesen Staat zu erkennen? Lasset uns auf das merken, Geliebte, was vor unsern Augen geschiehet. Der Durchlauchtigste Prinz von Oranien fängt heute das hochwichtige Amt eines Erbstatthalters und Heerführers unter uns selbst zu führen an? Was kann die Liebe Gottes gegen Niederland mehr beweisen, als dieses? Sehet, wie Gott für dasselbe gesorget hat. Es hat nun einen Mann über sich, der die innerliche Ruhe und das feste Band, womit die sieben Länder verknüpfet sind, auf das beste erhalten kann. Es hat nun eine starke Stütze, wenn es von äußerlichen Gefährlichkeiten sollte bedrohet werden. Es hat einen wahren Menschenfreund, einen eifrigen Verehrer des protestantischen Gottesdienstes zu seinem allezeit wachsamen Rathgeber. Diesen hat der Herr gewiß erwählet, weil er ihn so sorgfältig hat zubereiten und diesen Tag gesund erleben lassen. Heute merke ich, daß der Herr seinem Gesalbten hilft. Gott

war

war mit ihm von seiner frühesten Jugend an, besonders damals schon, da auf seine Schultern, die wie die eines Kindes noch zart waren, die drükkende Last der Statthalter sollte geleget werden. Wir alle kennen den großmüthigen Herrn, der sie unterdessen an seiner Statt auf das geschickteste und treueste getragen hat, und dessen gegründeter Ruhm durch die Holländischen Jahrbücher bis zu den letzten Bewohnern der Erde kommen wird. Fühlen wir aber nicht auch hierbey die Spuren der göttlichen Zuneigung zu diesem Lande? Frage ich nicht mit dem grösten Rechte: Wo ist ein Volk auf Erden, wie Niederlands Volk? Du, o Gott, hast dir dieses Volk zubereitet, dir zum Volke ewiglich, und du Herr bist ihr Gott worden.

Das ist die vollkommenste Beschreibung von eurer Glückseligkeit, gesegnete Bürger dieser Republik! Gott hat sich zu euch nahe gethan. Ihr seyd von der Sclaverey und von dem abgöttischen Wesen erlöset. Ihr seyd das Volk Gottes. Der Schöpfer Himmels und der Erden hat sich unter euch einen Namen gemacht. Er regieret euch selbst durch weise Gesetze, Rechte und Sitten. Schmecket nur eure vorzügliche Glückseligkeit recht, und sehet, wie freundlich der Herr unter euch sey. Möchtet ihr euch doch von der besten äußerlichen Glückseligkeit, die euch der Himmel zugeworfen hat, auch zu der be-

sten innerlichen Seligkeit leiten lassen. Möchtet ihr doch alle mit Furcht und Zittern schaffen, daß auch im geistlichen Verstande Gott euer Gott seyn möge, und daß er es nach eurer Aufführung ewig seyn möge. Jauchzet unterdessen über die gute Gelegenheit, die euch die Vorsicht dazu gegönnet hat.

* * *

Was sollen wir aber an diesem frohen Tage thun, geliebte Versammlung? Sollen wir nur stille Bewunderer von Hollands Glückseligkeit abgeben? Nein, wir sind in dem Dienst dieses hochgepriesenen Staats: wir leben mitten unter ihm. Was ihm wiederfähret, wiederfähret uns auch. Die braven Kriegsleute unter uns, welche in den Jahren 44 bis 47 den hiesigen Unruhen mit beygewohnet haben, werden heute besondre Bewegungen in ihrer Seele spüren. Lasset uns nur insgesammt hinzutreten und einen gewissen Antheil an den Glückseligkeiten dieses Landes nehmen. Solche Provinzen müssen auch von uns auf das zärtlichste geliebet werden, welche Lieblinge der Gottheit sind. Einem solchen Staate muß mit Gut und Blut treulichst gedienet werden, über welchen Gott so väterlich wachet.

Für die Dauer desselben Wohlstands wollen wir inbrünstig beten:

Herr,

Herr, es ist Deines gleichen nicht, und ist kein Gott, denn Du, von welchem wir mit unsern Ohren gehöret haben. So bekräftige nun, Herr Gott, das Wort in Ewigkeit. Dein Name werde wahr und groß ewiglich, daß man sage, der Herr Zebaoth ist Gott in Niederland, und das Haus Deines Knechts Wilhelms sey beständig vor Dir. Nun hebe an zu segnen das Haus Deines Knechts, daß es ewiglich sey vor Dir. Denn was Du, Herr, segnest, das ist gesegnet ewiglich. Sende ihm Hülfe von Deinem Heiligthum, stärke ihn aus Zion. Gieb ihm, was sein Herz begehret, und erfülle alle seine Anschläge. Laß ferner in diesem Lande Ehre wohnen, daß sich Friede und Gerechtigkeit einander begegnen. Ueber die Herren General-Staaten, über den Rath vom Staat, über die Staaten einer jeden Provinz breite sich der Segen Deiner rechten Hand aus, wie eine Thauwolke. Wie Du zeither mit dem Hause Aarons und mit dem Stande Josua in Gnaden gewesen bist, so bleibe es auch in Zukunft. Unser Herz soll Dich für alle Deine unverdiente Wohlthaten loben, unser Mund soll für Deine göttliche Hülfe danken. Halleluja!

II.

Exercitatio exegetico - theologica de *Monogamia* Malach. II, 15. ſtabilita et per eam refutato diuortio.

ANALYSIS.

I) Hiſtoria ratione diuortii
 1) inter gentiles,
 2) inter Iudaeos,
 3) inter Chriſtianos vsque ad ſec. V. p. Chr. nat.
 4) inter Papiſtas,
 5) inter Proteſtantes.

II) Theſis monogamiae eruitur ex Mal. II, 15.

III) Verſio huius verſus ex idiomate ebraico.
 1) Verſio germanica.
 2) Verſio belgica.
 3) Connexio inter v. 14. 15 et 16. verſioni noſtrae arridens.

IV) Neruus probandi in allegato dicto, quod conforme eſt cum effato Chriſti Matt. XIX, 4.

V) Diuortium per eam refutatur.

VI) Caſus, in quibus repudium ſit permiſſum.

VII) Caſus, in quibus ſeparatio tantummodo a thoro et menſa permittitur.

§. I.

§. I.

Omni fere tempore et omnes fere inter gentes in rebus matrimonialibus magnus fuit diſſenſus. Vniuerſae Aſiae gentes concedunt Polygamiam. In Europa nonnulli ſunt, etiam ex parte Proteſtantium, Polygamiam tamquam neceſſariam et ſaluti publicae inſervientem, qui defendunt. Aliae nationes, et praeſertim Europaei, repugnant huic ſententiae, Polygamiam innumerabilium tam domeſticorum quam publicorum malorum eſſe cauſſam ſtatuentes ac probantes. Ratione diuortii non omni tempore idem fuit conſenſus.

§. II.

Athenienſes, Romani, Muhammedani ſemper conceſſerunt repudium. Dum hi populi honeſte adhuc viuerent, inhoneſtum erat, hac conceſſione vti, ſed quum vitia irreperent in terras eorum et magnates lege diuortii abvterentur, detrimentum ſummum ex hac conceſſione ortum eſt. Ob nimiam matrimoniorum mutationem imperatores nonnulli diuortiis modum impoſuerunt, ſed plerumque fruſtra.

§. III.

Ante Iudaeorum rem publicam per Moſen Dei inſtinctu ſancitam nulla ſunt exempla, ex

quibus certe possumus colligere, repudia fuisse permissa. Durante hac Theocratia legimus de matrimoniorum mutationibus. Mentionem facit Moses repudiatarum feminarum Lev. XX, 14. Numer. XXX, 10. Leges promulgauit, diuortium dirigentes Deuter. XIV, 1. XXII, 13. Ex Mich. II, 9. Matth. V, 31. colligendum est, repudia subinde fuisse crebriora. Synedrii magni praeses Hillel illa praesertim crebriora fecit. Tempore eius non tantum viri maritas, sed etiam maritae suos repudiabant viros.

§. IV.

Mundi doctor, qui a Deo venerat, Christus, illum ab omnibus infirmitatibus et detrimentis sanare studuit. Iuxta diuinam sapientiam suam melius ille vidit, quam omnes doctores homines. Matrimonia non ob leues caussas dissolui voluit. Adulterium, et quae sunt cum isto connexa, aut pro eo sunt substituenda, solummodo caussas diuortii esse, diserte statuit Matth. V, 31. 32. Saluatoris praeceptum Christianos vsque ad Constantini M. tempora sedulo obseruasse, recte affirmatur. Hic imperator et eius successores Honorius, Theodosius, Constantius, Anastasius, Iustinianus, Leo philosophus, hi graeci Caesares

omnes

omnes facilitabant dimiſſionem coniugum per varias leges, quas Leo ſub initio noni ſeculi inſperſit Baſilicis ſuis.

§. V.

Regia poteſtate in Occidente praeſertim in limitibus Franconicis repudia dirigebantur et crebriora reddebantur. Abuſum hac in re irreptum tollere, eccleſiarum patrum vires ſuperabat. Coetuum Chriſtianorum legislator ille Auguſtinus inueniebat tandem medium prohibendi leuem et diſſolutam deſertionem coniugum. Sacramentum coniugium eſſe docuit ac proinde prorſus indiſſolubile eſſe. Huic ſententiae ſubſcripſerunt varia concilia in Occidente habita, praeſertim concilium illud Tridentinum. Quo facto Auguſtini effatum auctoritatem inuiolandae legis canonicae romanae ſumſit.

§. VI.

Ex Proteſtantium parte Theologi et Iuridici diuortium concedunt. Sed in allegatione cauſſarum illius legitimarum valde differunt. Iurisconſulti plures concedunt quam theologi, quorum ſententia plerumque ſeparationi a thoro et menſa datur. Praeter diſerta effata Chriſti et Apoſtolorum Matth. V, 31. 32.

 Marci

Marci X, 11. Luc. XVI, 18. 1 Cor. VII, 15. hi varia argumenta illis opponunt, qui diuortia ob alias cauſſas leuiuſculas, quam adulterium, malitioſam deſertionem et quae ſunt cum his connexa, admittunt.

§. VII.

Illi ex opinione mea cum optimo ſucceſſu militant, qui arma ſua ex praeceptis ſumunt, quae MONOGAMIAM Chriſtianos docent. Hac methodo contra malitioſa libidinoſaque diuortia diſputandi, vſus eſt egregie Seruator noſter ſemper benedictus Matth. XIX, 4. Nonne arma nobis tuta ſunt, quibus Chriſtus vicit? Hypocritico animo interrogarant Phariſaei Ieſum: An permiſſum ſit, vxorem ſuam deſerere ob varias cauſſas v. 3? Attamen illis reſpondit, dicendo: Nonne legiſtis, illum, qui ab initio hominem condidit, vnum marem et vnam feminam condidiſſe? Hoc dicto optime oppugnatur Polygamia, quia ex eo manifeſtum eſt, Deum creatorem, in cuius manu omnes homines erant, MONOGAMIAM voluiſſe, quippe mari tantummodo vnam vxorem condidit. Per bonam conſequentiam contradicit Chriſtus ex hac circumſtantia illis, qui nimis proni ad diuortia erant, vt infra videbimus.

§. VIII.

§. VIII.

Non multa ſunt dicta in nouo teſtamento, quae tam manifeſte Polygamiam oppugnant, et multo minus inueniuntur in veteri teſtamento oracula, in quibus MONOGAMIA luculenter ſit praecepta.

Non vacuum igitur ſuſcipiam opus, ſi effatum quoddam ex veteri teſtamento ita expono, vt hoc tam clarum dictum, probans MONOGAMIAM, ſit, quam illud Chriſti Matth. XIX, 4. Inuenitur dictum meum explanandum Malach. II, 15.

§. IX.

In verſione quidem germanica hic verſus decimus quintus non videtur eſſe ſedes probandi MONOGAMIAM tam clare, quam ego dixi, nam ſic ſonat: *Alſo thät der einige nicht, und war doch eines groſsen Geiſtes. Was that aber der einige? Er ſuchte den Samen von Gott verheiſsen.* Haec verba quidem ſunt obſcura. Si verſio conformis eſſet cum ſacro textu, non difficile explicatu eſſet illis hoc dictum, qui per illum intelligunt Abrahamum. Ille nempe fuit ſolus et vnicus, quum ei nondum filius natus eſſet. Deus in promiſſione filii huius non aperte reuelauit,

eum ex Sarah gignitum iri. Igitur non ex odio erga Saram et cum repudio huius matrimonium iniit cum Hagare, ſed ſobolis promiſſae gratia. Sed nec antea nec poſtea vocatur Abrahamus. Deus vero teſtis foederis inter maritum et coniugem initi vocatur in verſu praecedente, et ſi verſum decimum quintum inſpicimus, accuratiorem verſionem, quae alium ſenſum inuoluit, elaborare poſſumus. Periculum faciam, hanc proferendi.

§. X.

וְלֹא־אֶחָד עָשָׂה ET NONNE ILLE, (qui teſtis eſt foederis coniugalis, nempe Deus) VNVM (par) CONDIDIT? וּשְׁאָר רוּחַ לוֹ, QVVM EI ABVNDANTIA SPIRITVS ESSET, (plures condendi) וּמָה הָאֶחָד ET QVARE VNVM? (par?) מְבַקֵּשׁ זֶרַע אֱלֹהִים SEDVLO QVAERENS SOBOLEM DOMINI.

Opus ſuperuacaneum eſſet, ſi probarem, voces ebraicas hunc ſenſum admittere. Requirunt omnimodo illum.

§. XI.

Sermonem de Deo et non de Abrahamo in hoc verſu eſſe, probare poſſum ex antecedentibus et conſequentibus. In v. 14. dicitur: Iehouah eſt teſtis inter te et inter vxorem adoleſcen-

lefcentiae tuae, quam tu contemnis. Iehouah igitur v. 15. eft fubiectum et haec verba: Nonne vnum par condidit? funt praedicatum. In v. 16. dicitur: כִּי־שָׂנֵא שַׁלַּח אָמַר יְהוָה. In his verbis Iehouah eft iterum fubiectum et in verfione fic fonat: Nam odio habet Iehouah repudiare, dicit Iehouah: Connexio igitur noftram verfionem reddit neceffariam.

§. XII.

Magna cum laetitia video Belgicos translatores f. fcripturae eandem verfionem cum iisdem verbis feciffe. In bibliis, iuffu foederatorum ftatuum Hollandiae editis verfus 15 et 16. fic fonant: En heeft hy niet maar eenen gemaakt, hoewel hy des Geeftes overig hadde? Ende, warom maar dien eenen? Hy focht een Zaat Godes. Darom wagt U met Uwen Geeft ende dat niemand trauwlosfyk handele met de Huisvrouwe zyner Jeugd. Want de Heere, de God Ifraels zeyt, dat hy dat verlaten haat.

§. XIII.

MONOGAMIAM Deum igitur intendiffe, ex creatione hominum luculentiffime patet. Ab orbe condito homines, rationales illius incolae, erant augendi. Si polygamia vtilis, com-

commoda ac ad hominum augmentum necessaria esset, TVNC vere necessaria et vtilis fuisset, quum hominum familia ordireretur, qui fertilissimo mundo tunc vterentur et illum colerent. An vero Deus parenti hominum, Adamo, multas feminas dedit? Minime. Summa facultas, plures feminas condendi, Deo erat, qui vno tantummodo verbo vniuersum condidit. Nihilominus vnam creauit Euam vxorem Adami. Quare vnum par tantummodo? Caussa legitur in versu nostro explanando. Haec soboles, quae ex vno pari oriretur, debebat esse soboles Dei, id est, soboles, quae ei, Deo, esset accepta. Primam igitur hominum originem MONOGAMIAM disserte docere nemo non vidit. Argumenti nostri pondus magnopere augetur, si ex obseruationibus exquisitissimis docti cuiusdam viri, omnibus noti, quem prouidentia diuina ad id opus excitasse videtur, certiores reddimur, Deum eundem ordinem in propagando humano genere omni tempore vsque ad nostram aetatem ac omnibus in regionibus habuisse. Vni mari nempe vna creatur femina. Numerus puerorum natorum excedit plerumque numerum puellarum. Ast bella, itinera, labores et quae sunt reliqua, vtriusque sexus numerum rursus reddunt aequalem. Parenti-

bus

bus eligendi optionem hac in re Deus non dedit, ſed vniuerſi huius ſalutem intendens ſexus conſtitutionem omnipotentiae ac ſapientiae reſeruauit ſuae. Eiusmodi actiones Dei ſunt leges.

§. XIV.

Dicto noſtro exinde magna auctoritas danda, qui idem argumentum ſuppeditat, quo Chriſtus in nouo teſtamento Matth. XIX, 4. vſus eſt. Vetus et nouum teſtamentum vno ore de monogamia loquuntur.

§. XV.

Hac Dei lege, quam creando vnum par dedit, optime debellare poſſumus eos, qui diuortia facilitant. In verſibus 14. 15 et 16 cap. II. Malach. diſputatur contra repudia ex contemtu et libidine orta. Sub fine verſus 15 contemtus et deſertio vxoris, cum qua in adoleſcentia foedus initum eſt, prohibetur et duae dantur rationes huius interdicti. Priorem legimus ſub initio verſus 16. Iehouah odium habet erga repudiationes coniugum, etſi repudiator facinus ſuum obtegeret veſtimento, ſeu qualibet ratione excuſaret. (Sic vertenda ſunt verba iſta.) Poſterior ratio interdicti diuortii ſumitur v. 15 ex monogamia, a Deo in prima creatione et conſeruatione hominum ſtabilita.

§. XVI.

§. XVI.

Ex hoc Dei inſtituto, quo vnum par condidit, praecepta contra diuortium prono alueo fluere, non omnes ſtatim vident. Polygamiam eſſe interdictam concedentes dicunt, virum, repudiata vxore ſua, vnam loco illius ducere in matrimonium feminam et ſic eſſe monogamum. Diuortia igitur non introducere Polygamiam, Malach. II, 15. 16. expreſſe vetitam, arbitrantur.

§. XVII.

Chriſtum et prophetam optimum argumentum adhibuiſſe, dum ad monogamiam praeceptam prouocarent, ſum probaturus, ſi euincere poſſum, illos, qui extra caſus grauiſſimos, quos infra nomino, vxores dimittunt et aliam in matrimonium ducunt, in Polygamia viuere; quod ſic euincam. Qui pactum matrimoniale ineunt, non ad certum tempus, ſed ad omnem vitae aetatem ineunt illud. Per hoc pactum mas et femina adeo coniunguntur, vt iuxta diuina oracula Gen. II, 22. 23. Matth. XIX, 6. non ſint adhuc duo, ſed in vna carne. Si femina, quam dimiſit maritus extra caſus illos, nubit alii viro, tunc eſt adultera, et vir ille, qui dimiſit eam, et ſe coniugit cum alia, eſt etiam adulter, Matth.

XIX.

XIX, 9. et quidem hanc ob caussam, quia matrimonium eorum prius adhuc durat. Nullius hominis est, id separare, quod Deus coniunxit. Matth. XIX, 6. Pactum eorum coniugale prius nondum cessauit, sed subsistit: Sunt adhuc in vna carne. His omnibus recte substratis hanc thesin probantem possum formare: Ille maritus, qui ex contemtu, libidine et alias leues ob caussas vxorem suam legitimam dimittit et aliam ducit, duas habet vxores; qui etiam hanc alteram dimittit et tertiam ducit, habet tres vxores, quia nempe pactum cum prioribus initum adhuc durat et quia impossibile est, virum vnum cum pluribus feminis in VNA carne esse. Eiusmodi vir viuit igitur in Polygamia: Polygamia est vetita, ergo et eiusmodi diuortia. Dicta igitur illa, quae monogamiam inculcant, diuortiis aduersantur.

§. XVIII.

Mentionem faciam eorum casuum, qui extra mortem matrimonium dissoluunt. Obviam venit 1) Adulterium, quam caussam repudii nominat Christus Matth. V, 31. 32. et quidem recte, nam pactum coniugale cessat, si ab vna aut vtraque parte adulterium committitur. Ille coniux, qui se huic vitio dedit,

dit, non amplius eſt coniux, et ſi illa perſona, quae ſe partem laeſam nominat, nouum matrimonium iniit, tunc illud matrimonium eſt monogamia. 2) Altera ratio repudii eſt malitioſa deſertio, quam Chriſti Apoſtolus Paullus 1 Cor. VII, 15. nominat. Qui ex parte deſerentis eſt, diſſoluit pactum coniugale, matrimonium igitur illius ceſſat. Propter deſertionem malitioſam finis coniugii, nempe procreatio ſobolis, mutuum adiutorium et extinctio libidinis ceſſat, igitur et matrimonium ipſum. Illa perſona, quae malitioſe deſerta eſt, non habet matrimonium, ergo non viuit in Polygamia, ſi nouum matrimonium iniit.

§. XIX.

Ex dicto Paullino colligendum eſt, Chriſti verba Matth. V, 32. *extra adulterium* non ſtricte eſſe ſumenda. Alias Paullus nouam cauſſam diuortii 1 Cor. VII, 15. non adieciſſet. Si per adulterium non ſolum factum ipſum, ſed ea, quae cum adulterio ſunt conformia, intelligimus, (quemadmodum per vocem Racha Matth. V, 22. omnes effectus irae, per eleemoſynam Matth. VI, 1. omnes effectus charitatis, per preces et ieiunia Matth. VI, 5. 16. omnes effectus pietatis intelliguntur;) ſi ſtatuimus, matrimonium tunc ceſſare, ſi vnus et

alter

alter finis matrimonii plane et in perpetuum cessat, tunc plures diuortii caussae dantur, nempe a) manifesta et perpetua incapacitas, b) perpetua denegatio amoris coniugalis, c) perpetui et iusti carceres vnius coniugis, d) proscriptio aeterna et exinde orta perpetua paupertas vnius coniugis peccantis. Nonnulli possunt esse casus, in quo nullus finis coniugii, nec procreatio sobolis, nec mutuum adiutorium obtineri potest: in his diuortium concedendum esse puto. Liberorum educatio etiam esse finis primarius coniugii recte censetur. Ne perturbatio magna hac in re fiat, sedulo attendendum est, si de diuortio disputatur, praesertim quum ante incapacitatem expertam et ante denegationem amoris coniugalis liberi adsunt.

§. XX.

Quid vero, si tanta et perpetua inter coniuges orta est inimicitia, vt non solum vitae sed et spiritualis et aeternae salutis adsit periculum? Num pactum coniugale adhuc inter tales coniuges manet indissolubile? Nonne grauiores caussae adsunt, ob quas illis a superioribus permittendum, matrimonium infaustissimum dissoluere et nouum inire? Separatio a thoro et mensa huiusmodi sanare potest con-

 iugia.

iugia. Amantium irae ſunt amoris redintegratio. Tempus illis concedendum, quo moleſtia et incommmodis ad reconciliationem ducantur. Separatio illa, neceſſitate vrgente, nonnullis vicibus eſt reiteranda et hiſce temporis interuallis durat pactum coniugale. Si, omnibus expertis, inimicitia durat, et periculum VITAE et SALVTIS tam parentum quam infantum augetur, tunc omnis finis matrimonii ceſſat et multi ſunt, qui, repudium a ſuperioribus tunc ſolemniter inſtitui poſſe, fortaſſe haud inique ſtatuunt. Sed ſub hiſce circumſtantiis matrimonium ipſum ceſſare ac illos repudiatos nouum matrimonium inire poſſe ac deinde in monogamia viuere, ego quidem ob petulantiam multorum, exinde orituram, non puto.

III.

Von der Beförderung der Gewissenhaftigkeit unter den Unterthanen, einer Hauptmaxime in der Staatskunst eines alten Egyptischen Regenten.

In dem abgerissenen Stücke einer uralten Geschichte, das mir in die Hände gekommen, redet ein Egyptischer König mit seinem Sohn und

Nach-

Nachfolger. Den Namen von beyden habe ich nicht können finden. Es trägt auch nichts zur Sache bey. Der königliche Vater macht darinnen mit majestätischer Einfalt dem Erben seines Throns die erheblichsten Vorschriften der Staatsklugheit selbst bekannt. Unter andern großen Lehren spricht er von der Beförderung der Gewissenhaftigkeit unter den Unterthanen so: [Ich will den ihm eigenen Vortrag um der geschwindern Fassung willen nur in unsere Mundart einkleiden.] In dem Jahre, da du ein Kind warest, war meine Regierung, die du nun bald aus meinen ermüdeten Händen bekommen sollst, nicht so glücklich als sie jetzo ist. Ich wurde fast von allen meinen Dienern verrathen und betrogen. An guten Gesetzen fehlte es nicht. Sie wurden aber nur in so weit gehalten, in wie weit ich selbst auf ihre Aufrechthaltung sehen konnte. Das gieng ja aber ohnmöglich zu allen Zeiten und an allen Orten an. Wenn ich in den Krieg zog, muste ich verschiedene Hauptleute gegen besondere Haufen meiner Feinde detaschiren, diese Hauptleute waren alsdenn auf ihren Posten sich selbst überlassen. Diese musten alsdenn wiederum einzelne Mannschaften ausstellen, die wiederum gröstentheils von sich selbst abhiengen. Bey diesen Gelegenheiten merkete ich Verrätherey, die ich vielmal nicht bestrafen konnte, und davon der Schade unersetzlich war. Die

Güter, die meiner Krone eigenthümlich zugehören, und darunter kein einziges ist, das von dem fruchtbaren Wasser des Nils nicht jährlich einmal sollte durchfeuchtet werden, konnte ich nicht selbst verwalten. Ich schickte Männer hin, die über meine Einkünfte Rechnung führen sollten. Ein Theil dieser Verwalter war ohne Rechnung abzulegen über die See zu meinen Feinden gegangen, nachdem sie sich vorher durch mein Vermögen reich gemacht hatten. Ein anderer Theil hatte seine Rechnungen abgeleget, sie wurden dem Schlusse nach richtig befunden, und doch hatten mich diese Leute, wie ich nachher durch eine genaue Bekanntschaft mit den Umständen erfahren, bey tausend Gelegenheiten gewaltig betrogen. Am allerschlimmsten gieng es an den Oertern zu, wo Unter-Obrigkeiten meinen Unterthanen Recht sprechen sollten. Obgleich dieses nach unsern so guten Gesetzen geschehen muste, so gab es doch so viele Arten der Verdrehungen und Einschränkungen nach vorgenannten Umständen, oder es wurden die Gesetze so blindlings angewendet, daß ein großer Theil meiner Unterthanen, die ganz gegen meinen Willen bedränget waren, laut über Unrecht schrien und sehr oft mit Grunde schrien, wie aus den besondern Untersuchungen erhellete. Aber war es wohl möglich, daß ich mit meinen Vertrauten die entschiedene Rechtshändel in meinem ganzen Rei-

che

che untersuchen konnte, oder konnte wohl allemal das Geschrey der Unrechtleidenden bis zu meinem Thron kommen? Meine Amtleute wurden mit Klagschreiben ganz überhäuft. Da war fast kein Kameeltreiber, oder Ziegelbrenner, oder Dammgräber, der seinem Herrn recht treu gearbeitet hätte. Ein jeder hatte, so klein auch sein Beruf war, Mittel zur Verwahrlosung und zum Betrug gefunden. Ich nahm bey solchen zerrütteten Umständen zu eydlichen Verpflichtungen meine Zuflucht. Jeder gemeine Soldat, jeder Tagelöhner muste schwören, wenn er angenommen werden wollte. In allen Gerichtsstäten wurde täglich unzählichemal geschworen. Alles dieses konnte dem Uebel nicht abhelfen. Oft sahest du mich traurig und wenn du mich fragtest, warum ich so weinete, konntest du damals die Ursache davon nicht begreifen. Jezt da ich die wahre Staatsklugheit lehre, erfährest du sie. Ich dachte dem Grunde von der verderblichen Art zu handeln, die fast unter allen meinen Unterthanen herrschete, nach, und ein wohlthuender Geist offenbahrte mir denselben. Mein Volk verlachte die Götter, und hielte den Gottesdienst für eine fromme Thorheit. Weder die paradiesischen Freuden noch die gräulichen Plagen der Furien nach dem Tode machten bey ihnen einen Eindruck, denn sie glaubeten sie nicht. Sie wurden von keiner Sünde beunruhiget, denn nichts hiel-

ten sie für Sünde, als nur dieses, was die Henkersknechte hier bestrafen können. Es war bey ihnen keine Gewissenhaftigkeit mehr, die ihre Handlungen bey den Gelegenheiten, wo sie sich selbst überlassen waren, regierte. Weit gefährlicher und schädlicher als Raubthiere, waren meine Unterthanen, weil ihre üble Gesinnungen durch Hülfe des Menschenverstandes in ihren Wirkungen noch viel ärger als jener ihre wurden. Zu den Zeiten meines Vaters kamen Bücher, und durch sie auch Lehren in unser Land, die verursachten eine Verachtung der Tempel und ihrer Priester, die brachten dem neugierigen Volke bey, daß die Menschen nur wizzige Thiere wären, die nur darum ihr Daseyn hätten, daß sie sich sollten unter der Sonne vergnügen, und ihre eigene Vortheile auf alle Weise suchen. Mich selbst muß ich anklagen: Ich handelte zuerst ungewissenhaft. Noch zu rechter Zeit entdekte ich die schlimmen Folgen der eingerissenen Meinungen. Ohne Wunder war ich fast auf meinem Throne nicht sicher, nirgends war Treu und Glaube mehr. Dieses reizte mich, jene mit anhaltender Aufmerksamkeit zu untersuchen. Ich fand, daß sie Unsinn hervorgebracht hätte, und von ausschweifenden Leidenschaften ernähret worden wären. Die Religion der vorigen Pharaos und besonders der Glaube der Weisen, daß die Götter die Welt regieren, und daß Marter oder Vergnü-

gen den Sterblichen auch nach dem Tode nachfolgen, kam mir erst wieder wahrscheinlich, und nach strenger Untersuchung ganz gewiß und höchstliebenswürdig vor. Sehr deutlich erkannte ich zugleich in ihr das einzige Mittel, die unterdrückte Gewissenhaftigkeit wieder herzustellen, und die Noth lehrete mich, dieses zur allerersten und wichtigsten Maxime in meiner Staatskunst zu machen, daß ich sie unter alle meine Unterthanen brächte. Keine Regel empfehle ich dir, als einem künftigen Beherrscher, mehr, als diese: **Mache, daß deine Unterthanen erst ein Gewissen haben, ehe du sie auf ihr Gewissen verpflichten willst.** Zu dem Ende verschaffe ihnen einen genugsamen Unterricht in der alten wahren Religion. Ich war bemühet, da es in meiner Regierung anfänglich so unglüklich gieng, und ich selbst eine bessere Erkentniß erlangt hatte, meine Unterthanen, die keine Religion hatten, religiös zu machen.

Was thatest du aber, großer Vater, zu diesem Entzwecke? sprach der junge Fürst. Ließest du in deinem weitläuftigen Lande den Befehl ergehen, daß man an die Götter glauben, daß man eine Unsterblichkeit für wahr halten sollte? O! mein Sohn, Menschen, die des Denkens fähig sind, lässet sich keine Religion anbefehlen, entweder sie werden Maschienen, oder Heuchler. Ich verfuhr

vielmehr so: Zuvörderst ordnete ich an, daß zwanzig der vornehmsten Priester, die bewiesene alte Orakel mit Weglassung der zweifelhaften und ungereimten Dinge kurz, deutlich und practisch zusammen tragen, deren ihren Werth, Nutzen und Vorzug vor dem Unglauben liebreich zeigen, und die Waffen des leztern, so sanftmüthig als möglich, zerbrechen möchten. Da dieses Werk unter meinen Augen glücklich zu Stande gekommen, so verbot ich den Abschreibern der Bücher bey den schweresten Strafen, die auch einigemal ausgeführet worden, daß sie kein Buch, welches wider diese bewiesene, angenommene und vortrefliche Religion aufgesezzet worden, abschreiben sollten. Das Lesen der bereits vorhandenen Bücher von Religionsspöttern verbot ich nicht schlechterdings, sondern nur auf diese Art. Vor dem dreyßigsten Jahre seines Lebens durfte sie gar niemand lesen, und wenn auch jemand dieses Alter erreicht hatte, so durfte er sie doch nicht ansehen, wenn er nicht bekräftigte Zeugnisse hatte, daß er jene bewiesene Orakel, ihre Vorzüge nebst der Widerlegung der Irrthümer wohl inne habe. Hiernächst war nun der geschickte Unterricht der Jugend in der reinen Religion für mich, den König, eine recht angelegentliche Sache. Aus den Schulen mußte das verschwundene Glück wieder in mein Reich kommen. Darum handelten unsere Unterredungen, wenn die

Gro=

Großen des Reichs zu mir kamen, nicht selten von der bestmöglichsten Unterweisung der jungen und künftigen Unterthanen. Du wirst auch würklich unter den jungen Leuten, die du nun bald beherrschen wirst, eine ziemlich andere Denkungsart merken, als wie bei diesem oder jenem alten Manne noch gewöhnlich ist. Unsere Kinder wurden, so bald als möglich war, angeführet ihre Vernunft zu brauchen, den Ursachen von den Verboten oder Geboten nachzudenken, und über die Sittlichkeit dieser oder jener Handlung, Betrachtungen anzustellen. Ueber dieses habe ich in verschiedenen allgemeinen Verordnungen als ein Vater meines Volks mit Nachdruck angerathen, daß eine jede Person, die von dem Daseyn der Gottheit überzeuget wäre, sich täglich, ehe sie aus der Schlafkammer gienge, an die Gebote dieser Gottheit erinnern, ihr ein Loblied singen, und sich des Abends darnach prüfen möchte. Ich selbst ließ bey allen Gelegenheiten eine Religion blicken; täglich bringe ich in dem großen Tempel mit Feierlichkeit und Andacht die reinesten Opfer: der oberste Priester ist oft in meiner Gesellschaft. Wenn es entdecket wurde, daß jemand in solchen Umständen, in welchen er der Gewissenlosigkeit nicht konnte bestrafet werden, dennoch gewissenhaft gehandelt hatte, so wurde er auf alle Weise belohnet. Den Gewissenhaftesten gab ich die wichtigsten und ansehnlichsten Dienste,

 her-

hergegen wurden die Ungewissenhaften so viel als möglich bestraft. Bücher, die den Unglauben predigen, sahe kein Unterthan mehr in meinen Händen. Auf meinem Tische lagen neben dem allgemeinen Gesezbuche die heiligen Schriften. Fleiß und Rechtschaffenheit fängt nun an, der herrschende Geist in meinen Unterthanen zu werden. Je voller die Tempel werden, um so leerer sind die Gefängnisse. An den Orten, wo sich die Menschen am mehresten um die Sittlichkeit bekümmern, hören meine Unterrichter die wenigsten Klagen. Ich kann mich jezt fast auf einen jeden meiner Unterthanen verlassen, wie auf einen wohlgerathenen Sohn. Das benachbarte Reich, welches noch zweymal so groß ist, als das meinige, ist jezt mit der Seuche des Unglaubens angestecket. Wenn man fortfahren wird, in den Provinzen, die mein naher Tod dir überliefern wird, Religion und durch dieselbe Gewissenhaftigkeit auszubreiten, so wird dieses mäßige Reich in zwanzig Jahren so blühend seyn, daß es sich nicht mehr für jenen, wie ehedem, zu fürchten hat. — — —

IV.

Gedanken über die privat und allgemeine Beichte.

Es ist bekannt, daß verschiedene Arten dieser Beichthandlung in der protestantischen Kirche gewöhnlich sind. Die reformirten Gemeinden in Holland und auch viele in andern Ländern setzen ihre kirchliche Vorbereitung zum Nachtmahl darinne, daß eine Bekenntnißpredigt gehalten wird. In derselben wird das System ihrer Kirche vorgetragen, die Zuhörer zur Sinnesänderung ermahnet, und mit einem Gebeth um die Vergebung der Sünden der Beschluß gemacht. Hierbey wird an die Zuhörer nicht eine einzige Frage gethan, und keiner von denselben sagt etwas. Bey der allgemeinen Beichte, die in den lutherischen Kirchen Deutschlands seit etwa zwanzig Jahren gewöhnlicher als sonsten wird, hält der Prediger an alle, die communiciren wollen, eine rührende Anrede, die ohngefähr eine Viertelstunde dauret, sagt ein Beichtgebeth entweder aus dem Herzen oder aus einem Buche, oder lässet es von einem anwesenden Zuhörer sagen, fragt alsdenn die ganze Versamlung, ob sie eine rechte Erkenntniß der Sünden und wahre Reue und Leid darüber hätten; ob sie das Vertrauen zu Gott hätten, daß

er ihnen bey der möglichsten Besserung um Christi willen gnädig seyn wolle; ob sie sich auch endlich vorgenommen hätten, sich wahrhaftig zu bessern? Jede dieser drey Fragen insbesondere beantwortet der ganze Haufe mit einem lauten Ja. Hierauf wird die Vergebung der Sünden von dem Prediger auch allgemein angekündiget. Dieses geschiehet gemeiniglich vor dem Altare und den Tag vorher oder doch des morgens früh vor dem öffentlichen Gottesdienst, wenn das heilige Nachtmahl, wie es, außer dem Nothfall, allemal billig seyn sollte, in der öffentlichen Versammlung genossen wird. Bey der Privatbeichte kommen die Konfitenten einzeln in den Beichtstuhl, sagen ihre Beichte her, der Prediger redet einen jeden einzeln an und absolvirt ihn. Wenn es sehr kalt oder warm ist, oder, wenn überhaupt mehr als zwanzig Konfitenten da sind, so haben manche Prediger die zu empfehlende Gewohnheit, daß sie zwey, auch wohl drey Personen auf einmal in den Beichtstuhl kommen lassen. Einer davon sagt eine Beichtformel her, der andere oder die anderen werden gefragt, ob dieses auch ihre Gesinnung sey; Sie antworten ja. Hierauf redet der Prediger sie beyde an, und kündiget hernach einem jeden insbesondere mit Handauflegung die Vergebung der Sünden an. Diese leztere Art wird doch aber allemal zur Privatbeichte gerechnet.

Von der ersten Art, die unter den holländischen Reformirten hauptsächlich gebräuchlich ist, von jener Bekenntnißpredigt wollen wir jezt nichts sagen. Vor der Hand wird sie verschiedener Hinderniße wegen, bey den Lutheranern nicht eingeführet werden.

Was ist denn aber von jenen beyden andern Arten, der allgemeinen und Privatbeichte, die beste? Ich bin jezt vier und zwanzig Jahre im Predigtamte uud da ist es einigermaßen etwas besonders, daß ich in den ersten zwölf Jahren die allgemeine Beichte und in den lezten zwölf Jahren die Privatbeichte bey drey großen Gemeinden zu verwalten gehabt habe. Ich fand es so theils nach Landesgesezen, theils nach der Lage und Beschaffenheit der Gemeinden. Die Kompetenz meines Urtheils in dieser Sache, möchte allenfals nicht sehr bestritten werden können. Ich bin im Grunde für die oben beschriebene allgemeine Beichte, doch, unter zwey ausdrücklichen Bedingungen. Die erste ist, es muß den Zuhörern durchaus frey stehen, sich auch der Privatbeichte bedienen zu können. Glauben Sie, meine Herren Mitglieder der Konsistorien, in keinem Stücke muß man mehr die Zuhörer schonen als in diesem, welches die wichtigste Angelegenheit ihrer Seele betrifft. Soll bey ihrer Vorbereitung zum heiligen Abendmahl ein

Zwang seyn, so werden ihre Seelen verwundet. Viele Gelehrte und Vornehme sind hierinne schwach: wie viel mehr niedrige und nicht gut unterrichtete Leute! Manchmal verhindert das Ungewöhnliche ihre Andacht. Wenn nun einige bey der Privatbeichte, weil sie von Jugend auf daran gewöhnt sind, aufmerksamer und gerührter seyn würden, so muß man ihnen meiner Meinung nach Gelegenheit geben, sich derselben bedienen zu können. Das ist für mich kein Grund für die Privatbeichte, daß manche Zuhörer in derselben die besondern Bedürfnisse ihrer Seele entdecken, und davor Rath suchen könnten. Denn in den zwölf Jahren, da ich auf diese Weise die Vorbereitungen zum heiligen Abendmahl verwaltet habe, hat mir niemand, welches ich bey Ehre versichere, den besondern Zustand seiner Seele eröfnet.

Dieses ist aber bey ganz zufälligen Gelegenheiten geschehen, manchmal bey einem Besuche, manchmal bey einer Zusammenkunft auf dem Felde. Manche Personen sind auch wohl in mein Haus gekommen, und haben mir ein besonderes Anliegen eröfnet; in der Beichte aber niemals. Ich glaube aber, es wird ein jeder gewissenhafter Lehrer die Gelegenheit ergriffen haben, diesen oder jenen seiner Zuhörer, wenn er ihn in einer stillen, der Andacht geweihten Einsamkeit im Beichtstuhl vor sich gesehen

sehen hat, mit Unterricht, oder mit Trost, oder mit Ermahnung beyzustehen. Daß sich eine namentliche besondere Sündenrüge nicht in den Beichtstuhl auf gewöhnliche Art schicke, ist von richtig denkenden Vorstehern der Gemeinen schon längstens eingesehen worden. Die umstehende Konfitenten könnten es hören, und alsdenn hält sich der Ermahnte für beschimpft; oder die sündhafte Person hat bereits große Reue über ihre Vergehungen in der Stille empfunden, und wollte nur von dem Prediger die Verheissungen Gottes für wahre Bußfertige in das Andenken bringen lassen: nun wird sie in ihrer Gemüthsverfassung durch den Donner von Sinai gestört, verliert den kindlichen Geist, und verfehlt den Zweck dieser Handlung. Wenn ein Prediger diesen Fehler zu vermeiden weiß, wird er die Privatbeichte doch sehr nüzlich zu machen wissen, und viele Zuhörer werden sich auch eine besondere Zuneigung daraus machen können. Folglich ist es wohl am besten, wenn nach dem in verschiedenen Ländern und besonders in dem Herzogthum Braunschweig gegebenen Beyspiel den Tag vor der Nachtmahlshandlung Vormittags allgemeine Beichte, und den Nachmittag Privatbeichte ist. Da können sich die Zuhörer derselben nach ihrem eignen Willkühr und Bedürfniß bedienen; auf diese Weise wird aller Anstoß gehoben.

Die andere Bedingung, unter welcher ich für die allgemeine Beichte bin, ist, daß die nothwendige und gemeiniglich kümmerliche Besoldung der Prediger nicht dadurch geschwächt wird. Ein Recensent in dem Journal für Prediger sagte ohnlängst, daß die allgemeine Beichte häufiger eingeführt werden würde, wenn bey den Pfarreyen die Einnahme nicht dadurch verringert würde. Ich glaube, daß der Mann völlig Recht hat, und wer so ehrlich seine Meinug heraus sagt, wie ich, tritt auf meine Seite. In einem jeden Stande können sich die Menschen jezt, da die Bedürfnisse vermehrt worden, auch mehr Geld machen. Nur allein die Lehrer der Religion und Tugend können es nicht; und diesen hat der Aufenthalt auf Schulen und Universitäten, wie auch eine Büchersammlung Geld genug gekostet. Kann die Substantialbesoldung, die vor zweyhundert Jahren, da sie gemacht wurde, noch so ziemlich hinlänglich war, nicht vermehrt werden, so dürfen die Accidenzen bey den Beichthandlungen nicht verringert werden; und sie werden bey der allgemeinen Beichte, wenn das Accidenz nicht einzeln vor den Augen des Predigers entrichtet wird, meistentheils verringert. Ich bin Gottlob! bey keiner von meinen Bedienungen in dem traurigen Fall gewesen, daß ich auf das Beichtgeld hätte sehen müssen: In den holländischen Garnisonskirchen zu Coevorden und Herzogenbusch

war ich überhaupt in den Stand gesezt worden, daß ich alle mögliche Accidenzen wieder zurück gegeben konnte. Allein ich weiß, daß die allermehrsten meiner Amtsbrüder auf diese Einnahme angewiesen sind, und eigentlich nichts entbehren können. Ich weiß auch aus vielen Nachrichten, daß die Prediger das Jahr über etwas beträchtliches verlohren haben, wenn nach der allgemeinen Beichthandlung die Zuhörer um den Altar herumgegangen und ihre Vergeltung auf denselben gelegt haben. Jener angeführte gutmüthige Recensent will zwar ein Mittel angeben, wie diesem Verlust vorgebeuget werden könne. Es soll nehmlich jeder Kommunicant, jeder gemeiner Bürger und Bauer, seine Gabe in das Haus des Pfarrers bringen oder schicken. Allein wie beschwerlich! Meines Wissens melden sich die gemeinen Bürger und Bauern, die kommuniciren wollen, bey dem Küster oder Schulmeister an, und dieser gibt das Verzeichniß dem Pfarrer. Sollte nun zugleich bey dieser Meldung das Accidenz für den Pfarrer dem Küster oder Schulmeister zugestellt werden, so wird wohl ein jeder das Unschickliche dabey fühlen. Wenn nun die sogenannten Beichtväter bey dem Platze des Altars stehen, auf welchem ihre Zuhörer ihre Gabe am Ende der Beichthandlung legen, und zusehen wollten, wieviel ein jeder gibt, so könnten bey den

Zuhörern Gedanken in den Sinn kommen, die ich nicht hieher setzen will.

Unterdessen wäre sehr zu wünschen, daß in diesem Stücke eine sichere Auskunft gemacht werden könnte, denn im Grunde sind die allgemeinen Beichthandlungen doch allemal besser als die einzelne oder besondere. Worinne? Darinne: Erstlich braucht doch der Prediger nur eine Rede an alle, die sich auf diese Art zum heiligen Abendmahl vorbereiten wollen, zu halten. Da kann er die Wahrheiten besser aus einander setzen und dem Herzen näher bringen. Wenn vor zwanzig Konfitenten, die einzeln in den Beichtstuhl kommen, zwanzig kurze Reden zu halten sind, so kann in einer jeden ganz zuverläßig nicht so viel Durchgedachtes und Anwendbares gesagt werden, als in einer einzigen, die vor diesen zwanzigen gehalten wird. In einer Rede, die eine gute Viertelstunde dauert, kann man so viele Wahrheiten anführen, daß die Zuhörer gerührt werden. Das wird aber schwerlich in einer Rede geschehen können, die nicht über vier Minuten dauern darf. Zweytens wird bey dem Prediger bey einer allgemeinen Beichte die Munterkeit nicht aufhören, die vielmal auf eine unvermeidliche Art verschwindet, wenn er einerley Formel über dreyßigmal anhören und kurz beantworten soll. Die Zuhörer werden im Winter

ter wegen der Kälte nicht verdrüßlich und im Sommer nicht schläfrig werden, wie das der häufige Fall ist, wenn sie bey der Privatbeichte auf einander warten sollen. Ich will jetzt das daraus entstehende unschickliche Zudrängen zum Beichtstuhl nicht erwähnen. Aus diesen Gründen ist die allgemeine der Privatbeichte unstreitig vorzuziehen.

Zweyter Abschnitt.

Aufsätze historischen Inhalts.

I.

Von dem jetzigen Zustande der lutherischen Gemeinden in Holland.

Die evangelisch = lutherischen Christen in den vereinigten Niederlanden bleiben mehrentheils in Ansehung der Lehrstücke genau bey den symbolischen Büchern ihrer Kirche, und sie sind davon durchgängig sehr wohl unterrichtet.

2) Eine jede Gemeinde hat ihre besondere Kirchenordnung, die nach ihrer besondern Lage und Umständen eingerichtet ist, welche aber der generalen Kirchenordnung nicht widerspricht, dazu sich alle lutherische Gemeinden in den sieben vereinigten Provinzen und in den Generalitätslanden verbinden.

3) Jede Kirche hat ihren eigenen Kirchenrath, welchen sie das Konsistorium nennen. Das Konsistorium bey der Amsterdammer lutherischen Gemeinde

meinde bestehet jetzo aus allen dasigen Predigern und zwölf Kirchenältesten. Das Präsidium darinne wechselt alle Monate mit den Predigern nach der Reihe um. In diesen werden nur allein kirchliche Dinge abgehandelt. Die Aeltesten besorgen hier die Gelder, die der Kirche zugehören; dahingegen zwölf Diaconi für den Unterhalt der Armen sorgen, und die dazu nöthigen Gelder und Güter verwalten. In den übrigen lutherischen Gemeinden bestehet das Konsistorium aus den Predigern, oder dem Prediger, den Kirchenältesten und Diaconus.

4) Wenn gleich schon im Jahre 1518 Anhänger Lutheri, die damals auch verfolgt wurden, in den nachhero vereinigten Niederlanden gewesen sind; so kann man doch annehmen, daß die erste lutherische Gemeinde in Antwerpen errichtet ist. Diese Gemeinde, wenn sie gleich bald verfolget, bald vertrieben wurde, erhielt sich dennoch bis in das folgende Jahrhundert; denn im Jahre 1614 war ihr Prediger Gosuinus Malhemius in der Versammlung der Niederländischen lutherischen Gemeinde zu Amsterdam gegenwärtig, und unterschrieb mit zween Aeltesten, die daselbst aufgesetzte Verordnung. Dieser Lehrer der Kirche aber ward im Jahre 1617 nach Leyden berufen, und seit der Zeit finden wir von der Antwerpischen Gemeinde

keine Nachricht. Die genannte Kirchenordnung scheint auch nicht lange im Gebrauch gewesen zu seyn, und die nachher aufgesetzten Verordnungen sind nicht gedruckt. Es scheinen auch keine ordentliche Zusammenkünfte der Gemeinden in den Niederlanden gehalten worden zu seyn, bis auf einer Synode zu Amsterdam im Jahre 1676 durch eine Mehrheit der Stimmen beschlossen wurde, daß von fünf zu fünf Jahren eine ordentliche Synode zu Amsterdam von allen lutherischen Gemeinden in den Niederlanden gehalten werden sollte, welches im Jahre 1681 einmüthiglich mit dem Zusatze: Daß die Amsterdammische Gemeinde den Vorsitz haben sollte, festgesetzt ist. Dies ist demnach alle fünf Jahre bis 1696 geschehen; nachher aber ist keine Synode gehalten, außer eine außerordentliche im Jahre 1709 wegen des Predigers J. H. Manne zu Haarlem, der darauf appelliret hatte, mit der Anerbietung, die Kosten zu bezahlen. Bey diesem Amsterdammer Konsistorio mußte man sich bey vorfallenden Streitigkeiten melden. Auch war es verpflichtet, mit Zuziehung dreyer Gemeinden, welche zunächst an derjenigen lagen, in welcher Streitigkeiten waren, eine klassikale Zusammenkunft zu halten, um durch eine kirchliche Entscheidung denen Uneinigkeiten ein Ende zu machen; aber unbeschadet des Rechts an eine Synode appelliren zu können, wenn sich jemand durch die

Ent=

Entscheidung beschwert fände. Von diesen Synoden und klassikalen Zusammenkünften sind seit 1676 Akten gedruckt. Die Synodalakten vom Jahre 1676 bis 1696 und vom Jahre 1709 sind gedruckt; wie auch die allgemeinen erneuerten Kirchenverordnungen vom Jahre 1686. Eben so sind auch einige besondere Kirchenverordnungen, die seit einigen Jahren gemacht oder geändert sind, durch den Druck bekannt gemacht, als: von Amsterdam, von Haag und Middelburg. Die Akten von Leyden, die im Jahr 1627 aufgesetzt wurden, sind erst 1652 in 8vo herausgekommen. Sie enthalten solche Resolutionen und Gesetze in sich, wornach noch heutiges Tages in den kirchlichen Gerichten quoad modum procedendi gegangen wird. Viele Gemeinden haben sich in den neuern Zeiten von dieser Fraternität nach und nach abgesondert, so, daß sie nun in allen Stücken auf ihrem eignen Fuße stehen, und keine Verbindung mit der Amsterdammer haben. Die Gemeinden, die nach dem Jahre 1696 errichtet worden, sind von der Amsterdammischen Gemeinde in ihrer Fraternität nicht aufgenommen. Die lutherischen Gemeinden, welche von der Amsterdammer getrennet sind und jetzo ganz vor sich bestehen, sind die lutherischen Kirchen in dem Haag, in Rotterdam, Gouda, Schiedam, Alkmar, Enkhuisen, Bodegraven, Hoorn, Monnikendam, Medenblik,

blik, Purmerende, Saardam, Beverwyk, Utrecht, Amersfort, Deutichem, Kampen, Middelburg, Zirikſee, Vlißingen, Harlingen, Wildenfang, Sapmeer, Wünſchoter, Siel, Peekel-Aa, Maſtricht, Bergen op Zoom, Groede, in dem Lande von Cadſand. Folgende Gemeinden unter dieſen, ſind nach dem Jahre 1696 errichtet: Schiedam, Beverwyk, Deutichem, Zirikſee, Vließingen, Peekel-Aa, Groede in dem Lande von Cadſand. Wenn in einer von dieſen abgeſonderten Gemeinden Streit entſtehet, ſo fallen ſie durchgehends der refotmirten weltlichen Obrigkeit in die Hände. Dieſe unterſucht alsdenn die Streitigkeiten nicht ſelbſt, ſondern ſie trägt den drey nächſtliegenden lutheriſchen Gemeinden auf: durch eigene Abgeordnete die Sache an ihrer Statt zu unterſuchen. Hiezu wird alsdenn doch gemeiniglich die Amſterdammer Gemeinde unter dem Namen, als wenn es eine angrenzende wäre, gezogen.

Von dem, was alsdenn dieſe Commiſſion ausmacht, findet keine Appellation ſtatt. Da im Jähre 1737 Herr Maeßen, Prediger im Haag, ſich durch einige Schlüſſe des großen Konſiſtoriums ſeiner Gemeinde, beſchweret fand; wandte er ſich mit einer Bittſchrift an die Herren Staaten von Holland, welche, nach ihrem Ausſpruche vom

20. Nov. 1738 die Sache dem Gutachten der Gemeinden zu Haarlem, Leyden und Amsterdam überließen, die sie, nach ihrem Urtheil vom 30. Junius 1740 zum Vortheil des Herrn Maeßen entschieden, und seine Gegenpartheyen zur Bezahlung aller Kosten kondemnirten: da aber nachhero neue Uneinigkeiten entstanden, so haben die Staaten sie an den Hof von Holland verwiesen, um sie de plano auszumachen, welches nachher auch öfters geschehen ist. Im Jahre 1763 entstand in Schiedam ein Streit wegen des Berufens eines Predigers. Die Bürgermeister übergaben die Sache den drey nächstliegenden Gemeinden im Haag, Rotterdam und Delft. Bisweilen haben die Herren Bürgermeister solche Sache in die Hände einer aus ihnen, oder des Pensionärs des Orts gegeben, dessen Ausspruch sie denn bestätigten. Vor vier Jahren war eine Uneinigkeit in der Gemeinde zu Zaardam, welche nicht zur Amsterdammschen Fraternität gehört. Die Sache wurde vor die Gemeinden zu Alkmar, Hoorn und Munnikendam gebracht: Der Prediger aber wandte sich an den hohen Rath.

Nachher (da der Alkmarsche Prediger nach dem Haag berufen war) haben die Herren Staaten die Sache den drey genannten Gemeinden mit Zuziehung der Amsterdammschen und Purmerend-

schen Gemeinde übertragen, die endlich den Zaardamschen Prediger seines Dienstes entlassen haben, ihm aber die Hälfte seines Gehalts, bis er ein anderes Auskommen hätte, zuerkannt, und an andern Orten berufsfähig erklärt, welche Entscheidung die Herren Staaten approbirten.

Die Gemeinden, die sich jetzo noch in der obgedachten Fraternität befinden, und das Amsterdammer Konsistorium für das Vorsitzende erkennen, sind die lutherischen Kirchen in Amsterdam, Leyden, Haarlem, Delft, Dortrecht, Wurden, Weesp, Edam, Kuilenburg, Arnheim, Nimwegen, Zütphen, Deventer, Zwoll, Leuwaarden, Gröningen, Herzogenbusch, Breda. Diese und jene Städte sind die Oerter, worinnen lutherische Kirchen sind.

5) In dem Jahre 1686 ist auf der Synode ein Fond zum Beystande der dürftigen Gemeinden, zur Zuziehung junger Prediger, und Unterstützung alter Prediger, und der Predigerwittwen errichtet; das die Amsterdammsche Gemeinde nebst dreyen andern (Dortrecht, Delft und Kuilenburg) verwalten sollte. Aber ungefähr A. 1740 schrieb das Amsterdammsche Konsistorium denen Gemeinden, die damals noch contribuirten (denn seit dem Jahre 1696 hatten die abgesonderten Gemeinden

nichts

nichts weiter dazu beygetragen,) daß es die Verbindung aufheben, und denen, die an einem festgesetzten Tage erscheinen wollten, Rechnung ablegen würde; aus der Ursache, weil von den andern Gemeinden wenig zu dem Fonds beygetragen wurde; und daß es auf sich nehme, nach Beschaffenheit der Sachen, alle andere Gemeinden zu unterstützen. Wie demnach auch alle dürftige Gemeinden und die Predigerwittwen, deren Männer als Glieder der Fraternität gestorben sind, etwas aus ihrem Fonds erhalten, auch werden junge Leute, die für sich kein Vermögen haben, ihre Studien fortzusetzen, von ihnen unterhalten. Zu dem Ende wurde an einem Sonntage ungefähr um Johannis, eine Collecte in beyden Kirchen zu Amsterdam gesammlet, an welchem Tage auch einige Artikel des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses abgehandelt wurden, welches letztere auch in vielen Gemeinden in den Niederlanden gebräuchlich ist. Die Prediger in Holland und Westfriesland, welche von ihren Gemeinden keine 600 Gulden und freye Wohnung erhalten, haben aus einem Vermächtniß der Frau Barnevier noch einige Unterstützung. Der Herr Did. Garlich in Amsterdamm hat auch eine Summe Geldes bestimmt, davon zwey Studenten ihre Studien vollziehen können; die Kuratoren sind nach seinem letzten Willen der Prediger Jan Mülder, und die Aeltesten

testen Jan Croese und Jan Jakob Rouwenhoff.

6) Es wohnen in vielen Oertern Lutheraner, die zwar die freye Religionsübung haben, die aber keine Kirche bauen, noch einen Prediger erhalten können. Zu diesen sendet das Amsterdammer Konsistorium jährlich zwey- oder dreymal einen benachbarten Prediger, der an jenen Oertern etliche Predigten zu halten und das heilige Abendmahl auszutheilen hat. An manchen Orten wird dieses in den reformirten Kirchen zu thun vergönnet. So predigt der Prediger von Deventer oder Zütphen auf Loo; der Prediger in Dortrecht zu Gornichem; der Kuilenburgische Prediger zu Tiel. In dem Briel versahe erst ein Prediger aus dem Haag, hernach aber einer aus Rotterdam, die daselbst und zu Helvoetsluis wohnenden Lutheraner durch Predigen und Austheilung der Sakramenten; dies thut aber jetzt der Schiedamsche Prediger jährlich dreymal, der dafür vom Amsterdammschen Konsistorio bezahlt wird. Man hält daselbst in der französischen Kirche eine Vorbereitungspredigt zum Genusse des heiligen Abendmahls und eine Dankpredigt. Das Silbergeräthe zur Austheilung des Abendmahls, welches der französischen Gemeinde gehört, wird alsdenn den Lutheranern zum Gebrauch gelassen. Der Leuwaardische Prediger hat

auch

auch wohl auf der Insel Ameland (einem besondern Eigenthum des Prinzen von Oranien) und der Prediger aus Verden die Sakramente in Oudewater bedienet. Der Prediger aus Zütphen gieng auch wohl nach Doesburg und Deutichem, ehe an diesem letzten Orte ein Prediger war, und der Middelburgische Prediger nach Zirikſee, ehe man daselbst eine eigene Kirche bekommen hatte. Die Unkosten zu diesen Reisen und andern Ausgaben giebt das Amsterdammer Kirchenärarium her. Nach Coevorden, wo 1767 zwey und zwanzig eingesessene Lutheraner waren, wird der Gröningische Prediger jährlich zweymal geschickt, und erhält dafür jährlich 80 G. H. Der Gottesdienst darf alsdenn in der dasigen reformirten Kirche gehalten werden.

7) In den sieben vereinigten Niederlanden und in der Generalität sind sechzig ordentliche Prediger, es sind aber außerdem noch sechs an Oertern, wo der Prediger zu alt oder zu schwach war, sein Amt zu verwalten. Von diesen sechzig predigen neune in der hochdeutschen Sprache, die übrigen predigen niederdeutsch. Die lutherische Gemeinde zu Amsterdam, die ohngefähr zwanzigtausend eingesessene Glieder hat, besitzt zwo schöne und große Kircher. An solcher stehen sechs Prediger, ein Hochdeutscher und fünf Niederdeutsche:

Unter

Unter diesen sind jezt, da Herr Mutzenbecher weggerufen worden ist, die Herren Dyssel und Sierck die berühmtesten.

Bey dieser Gemeinde sind jezo zwölf Aeltesten und zwölf Diakoni, die den Dienst thun. Die Aeltesten und Diakoni, die vorher Dienst gethan haben, werden in wichtigen Angelegenheiten auch dazu berufen. Desgleichen sechs Aufseher über das Waisenhaus und drey Aufseherinnen, zwey Krankenbesucher, sechzehn Katechisirmeister und sieben Katechisirmeisterinnen. In dem neulich errichteten Dechanthofe (Diakoniehause), das in diesem Jahre eingeweihet ist, sind sechs Regenten (Aufseher), die aus den Diakonis, die jetzt Dienst thun, oder die Dienst gethan haben, genommen sind, und vier Regentinnen, (Aufseherinnen). In dem Hause ist eine Anzahl von mehr als zweyhundert alten Leuten und über vierzig verlassene Kinder. Es ist daselbst auch der Brandtische Hof, welcher den Namen von seinem Stifter, Christoffel von Brandten, einem russischen Residenten, hat, der ihn auf seine Kosten bau[...]
sterdammischen Konsistori[...]
länglichen Fonds für [...]
che entweder [...]
müssen. [...]
und [...]

8) Daß in den Städten, wo jetzo kein lutherischer Prediger ist, in Zukunft eine solche Anzahl von Lutheranern sollte zusammen kommen, daß sie eine Kirche und Prediger haben können, ist aus folgender Ursache schwer: theils, weil nach einem Synodalgesetz nirgends ein Prediger gesetzt werden darf, wenn die Gemeinde nicht zuverläßig 250 Gulden aufbringen kann; theils, weil so viel nöthig ist zur Erhaltung der Prediger, Kirche u. s. f.

9) Im Jahre 1760 waren in Lissabon beynahe keine reformirten Kaufleute mehr; sondern die Hamburger, Lübecker und andere, die daselbst die Handlung führen, machten beynahe eine Anzahl von 400 Personen aus; diese baten bey Gelegenheit, da die reformirte Predigerstelle erledigt war, den Consul, daß den Lutheranern erlaubt seyn möchte, einen lutherischen Prediger auf ihre Kosten zu halten. Diese Bitte ward von Amsterdammischen Kaufleuten im Haag vorgestellet und angebracht, [illegible] sie auch die Einwilligung [illegible] erhielten. Diese [illegible] ist [illegible] Erhaltung. Predi- [illegible] der [illegible] [illegible] gegeben, [illegible] großen hat. [illegible] der [illegible] [illegible] Freyheit [illegible] kommen.

Unter diesen sind jetzt, da Herr Mutzenbecher weggerufen worden ist, die Herren Tyßel und Sterck die berühmtesten.

Bey dieser Gemeinde sind jetzo zwölf Aeltesten und zwölf Diakoni, die den Dienst thun. Die Aeltesten und Diakoni, die vorher Dienst gethan haben, werden in wichtigen Angelegenheiten auch dazu berufen. Desgleichen sechs Aufseher über das Waisenhaus und drey Aufseherinnen, zween Krankenbesucher, sechzehn Katechisirmeister und sieben Katechisirmeisterinnen. In dem neulich errichteten Dechanthofe (Diakoniehause), das in diesem Jahre eingeweihet ist, sind sechs Regenten (Aufseher), die aus den Diakonis, die jetzt Dienst thun, oder die Dienst gethan haben, genommen sind, und vier Regentinnen, (Aufseherinnen). In dem Hause ist eine Anzahl von mehr als zweyhundert alten Leuten und über vierzig verlassene Kinder. Es ist daselbst auch der Brandtische Hof, welcher den Namen von seinem Stifter, Christoffel von Brandten, einem russischen Residenten, hat, der ihn auf seine Kosten bauen ließ, und dem Amsterdammschen Konsistorio schenkte, nebst einem hinlänglichen Fonds für vierzig Frauenspersonen, welche entweder Wittwen oder alte Jungfern seyn müssen. Die Regenten sind der älteste Prediger und vier der ältern Aeltesten.

8) Daß

8) Daß in den Städten, wo jetzo kein lutherischer Prediger ist, in Zukunft eine solche Anzahl von Lutheranern sollte zusammen kommen, daß sie eine Kirche und Prediger haben können, ist aus folgender Ursache schwer: theils, weil nach einem Synodalgesetz nirgends ein Prediger gesetzt werden darf, wenn die Gemeinde nicht zuverläßig 250 Gulden aufbringen kann; theils, weil so viel nöthig ist zur Erhaltung der Prediger, Kirche u. s. f.

9) Im Jahre 1760 waren in Lissabon beynahe keine reformirten Kaufleute mehr; sondern die Hamburger, Lübecker und andere, die daselbst die Handlung führten, machten beynahe eine Anzahl von acht Personen aus; diese baten bey Gelegenheit, da die reformirte Predigerstelle erledigt war, den Konsul, daß den Lutheranern erlaubt seyn möchte, einen lutherischen Priester auf ihre Kosten zu halten. Diese Bitte ward von Amsterdammschen Kaufleuten im Haag vorgestellet und angedrungen, worauf sie auch die Einwilligung von den Generalstaaten dazu erhielten. Diese Stelle ist hierauf dem Herrn Schieving, Prediger in Wildervank, aufgetragen, der daselbst in deutscher und holländischer Sprache geprediget, und den Schutz des niederländischen Konsuls genossen hat. Hierdurch hat der Herr Konsul sammt den übrigen Lutheranern in Lissabon die Freyheit bekommen,

kommen, einen Prediger dahin zu berufen, und in der Gesandtschaftskapelle, weil damals kein reformirter Prediger da war, oder mit demselben wechselsweise predigen zu lassen. Dieses war so anzusehen, als wenn einem gewissen Abgesandten an einem Hofe Erlaubniß gegeben würde, daß in seinem Hotel auch von einem Prediger einer andern Religion der Gottesdienst verrichtet würde, als wozu die Erlaubniß des Hofes, bey welchem der Gesandte residirt, nicht erforderlich seyn wird. Um deswillen hat es das Amsterdammer Konsistorium nicht leiden wollen, daß Herr P. Schieving auf dem Titel seiner daselbst gehaltenen ersten Predigt die Versammlung in der Gesandtschaftskapelle, die Gemeinde der unveränderten augsp. Konfession Zugethanen, genennet hat, und es ist durch einen förmlichen Ausspruch dieses Konsistorii geschehen, daß er sich nachher hat nennen müssen: Prediger bey Denen, welche in Lissabon der unveränderten augspurgischen Konfession zugethan sind.

10) In Amerika, und zwar in Suriname, ist im Jahre 1742 eine Gemeinde errichtet worden. Der Prediger Pfaff, zu dessen Zeit die Kirche aufgebauet worden, ist von Gouda dahin berufen; er reisete im Jahre 1742 ab, legte aber 1745 sein Amt nieder, welches auch sein Nachfolger im Jahre

re 1763 that. Nachdem kam der Prediger Abrah. Zegerquist dahin, der im Jahre 1768 da gestorben ist. In den dortigen Gegenden sind jetzt zwey Prediger. In der Kolonie von Berbice bey dem Aufruhr der Neger im Jahr 1763, flüchtete der Prediger mit vielen andern Personen nach Amsterdam, wo er im Jahre 1767 gestorben ist. Seit der Zeit ist hier kein Prediger. In Asien und zwar in Batavia, sind drey lutherische Prediger. Vor diesen dreyen sind vier Prediger hier gewesen, welche entweder zurückgekommen, oder daselbst gestorben sind. Der erste gieng Anno 1745, da die Kirche aufgebauet wurde, dahin, und kam Anno 1761 zurück. Die Gemeinden in Suriname, Batavia und Berbice erhalten ihren Prediger vom Amsterdammschen Konsistorio.

Weil ich jetzo eben die Beschryving van Guiana in Zyd-America uit egte stukken opgesteld door Jan Jacob Hartzink. Twee deelen te Amsterdam 1770 erhalten habe, so will ich die darinne enthaltene Beschreibung von der lutherischen und reformirten Kirche zu Paramaribo, dem Hauptplatze in der Kolonie Suriname, mittheilen. Die lutherische Kirche daselbst, welche unten an der Wasserseite stehet, ist ein viereckigtes Gebäude von Steinen, das lüftig genug, aber eben nicht zierlich ist. In derselben ist eine Or-

gel, die noch besser, als die in der reformirten Kirche, ist. Die Lutheraner, welchen das Aufbauen dieser Kirche und die freye Verwaltung ihres Gottesdienstes in derselben, erst nach vielen und dringenden Bitten von den Herren Generalstaaten erlaubet wurde, müssen für diese Erlaubniß jährlich als eine Recognition sechshundert Gulden an das Stadthospital geben. Ihre ziemlich grosse Gemeinde wird durch einen Prediger bedient, der des Sonntags zweymal predigen, die Woche zweymal katechisiren, und sonst alle andere Amtsverrichtungen vornehmen muß. Er bekommt jährlich tausend Gulden Besoldung und freye Wohnung in einem Hause, das bey der Kirche stehet. Es ist auch ein lutherisches Waisenhaus daselbst, in welches sie alle ihre Armen, sowohl Erwachsene als Kinder, aufnehmen. In dem Rathhause, einem sehr ansehnlichen Gebäude, und zwar in dem obersten Stockwerk, ist die reformirte Kirche. In dieser wird Vor- und Nachmittags wechselsweise holländisch und französisch geprediget. Zu dem Ende sind zween holländische, und ein französischer Prediger da. Jeder von ihnen bekommt jährlich zwölfhundert Gulden Besoldung, außer freyer Wohnung und drey Sclaven, welche letztere ihnen gemeiniglich mehr aufbringen, als jene Besoldung beträgt. Aus Fermins Beschreibung von Suriname sieht man, daß auch ein reformirtes Waisen-

senhaus für Erwachsene und Kinder da ist, welches so wohl unterhalten wird, daß man in Paramaribo ganz keine Bettler auf den Straßen siehet. Aus jener Recognition, die sie von den Lutheranern jährlich heben, kann man die Gesinnungen einer gewissen Parthey in Holland gegen die letztern sehen, und wie weit sie ihre Herrschaft, wenn sie können, treiben. Meine Leser werden es noch deutlicher finden, wenn ich ihnen berichte, daß die große Anzahl Lutheraner, die sich auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, auf dem sogenannten Kap, aufhalten, die Erlaubniß, eine Kirche und Prediger zu haben, durch kein wiederholtes Bitten und Vorstellen bis jetzo haben erhalten können, sondern entweder in ihrem Leben in gar keine Kirche, oder beständig in die holländisch-reformirte Kirche gehen müssen.

Im Jahre 1757 ist in Curacao durch den Prediger J. Georg Müller (einen Bruder des Herrn Professor Müllers in Erlangen) der vorher eine kurze Zeit Prediger in Leuwaarden gewesen ist, eine Gemeinde errichtet. Es ist hier eine schöne Kirche gebauet, die hernach noch mit einer Orgel gezieret worden.

Vor einiger Zeit hat auch ein deutscher Kandidat, der vorgab, daß er schon in seinem Vaterlande ordinirt wäre, in Essequebo eine Gemeinde

errichtet. Er ist wegen einiger Uneinigkeiten zurückgekommen, jetzt aber wieder dahin gereiset.

11) Von den Niederländischen lutherischen Gemeinden kann man sagen, daß die Amsterdammsche, Haagsche und Rotterdammsche, durch die Ankunft vieler Fremden zwar einen Zuwachs erhalten; aber weil nur wenige ihr Glück machen, so werden die meisten den Gemeinden nur zur Last. An einigen Orten wird ihre Anzahl zwar nicht geringer, doch weil die Gemeinden ihre Prediger, Kirchen und Bedienten, und wenn sie nur einigermaßen können, auch ihre Armen und Waisen erhalten müssen; so sind sie in einem kümmerlichen Zustande, und viele müßten gänzlich eingehen, wenn sie durch die Amsterdammschen Fonds nicht unterstützt würden.

Man siehet und bedauret es oft, daß in den Niederländischen sowohl lutherischen, als remonstrantischen und mennonitischen Gemeinden, wohlhabende Töchter, sich an Personen von einer andern Religionsparthey, die aber in großem Ansehen sind, verheyrathen; dadurch kommen die Nachkommen aus diesen Gemeinden, und das Vermögen der Eltern dienet nicht mehr zur Erhaltung derselben.

II. Von

II.

Von dem jetzigen Zustand der Mennoniten in Holland.

Die Anzahl der äußerlichen Glieder der mennonitischen Kirchen, wird immer kleiner, da sich hergegen ihre jetzige Denkungsart immer mehr ausbreitet. Dieses kömmt hauptsächlich von zweyerley Ursachen her: Die Reichen unter den Mennoniten treten häufig zu einer andern Religion. Ansehnliche Männer und Jünglinge, die viel Geld und keine überzeugende Einsicht in die Religion ihrer Väter haben, gehen zur reformirten Kirche über, damit sie nur ansehnliche Aemter in der Republik erhalten können. Unter den Magistratspersonen in holländischen Städten, sind verschiedene, die in ihrer Jugend nicht getauft worden sind, sondern die zuerst Mennoniten waren. Töchter, die reiche und ansehnliche Eltern haben, bleiben nur so lange in der mennonitischen Kirche, bis sie heyrathen. Obrigkeitliche Personen, Officiers, auch wohl Avanturiers, holen sie weg und bereichern sich durch sie. Die andere Ursache ist diese: In den ältern Zeiten wurden die Lehrer aus der Brüderschaft erwählet; diese verstunden keine Sprachen; sie giengen ihren weltlichen Verrichtungen

nach, und predigten beynahe ohne Vorbereitung. Gemeinden von dieser einfältigen und altväterischen Art, sind noch hie und da in Dörfern und kleinen Städten, besonders in Friesland und Gröningen. Doch da die Wissenschaften sowohl allgemeiner als gründlicher wurden, so wurde auch unter den Wiedertäufern das Predigtamt mühsamer, und erforderte mehr Einsichten. Endlich waren Prediger, die ordentlich studieret hatten, unter ihnen nöthig, die Besoldung bekommen, und sich ganz auf ihr Amt und die Wissenschaft legen musten. Dieses gereichet nun zum Untergang der kleinen Gemeinden, die keine Besoldung für gelehrte Prediger aussetzen können. In Gröningen ist eine ziemlich große Gemeinde von dieser Religion, die hat es bis auf diese Zeit, nach der alten Art gehalten. Da versahe entweder ein Kaufmann oder ein Handwerksmann das Predigtamt unter ihnen. Jetzt aber haben sie einen Fond ausgemacht: Aus solchem wollen sie eine jährliche Besoldung von tausend holländischen Gulden auswerfen, und einen gelehrten Mann zu ihrem Prediger berufen.

Das Studieren oder die Wissenschaften haben Anleitung zu zwo großen Hauptabtheilungen dieser Sekte gegeben, nämlich in orthodoxe und remonstrantischdenkende Wiedertäufer, die aber von Zeit zu Zeit etwas in ihrem Lehrbegriff ändern, welches

welches sich nach Beschaffenheit ihrer Lehrer richtet. Die remonstrantischdenkende Parthey spricht wenig oder nichts von dem Eide, von obrigkeitlichen Aemtern, vom Kriegsstande. So wie die Lehrer von diesen Dingen denken, so denkt auch die Gemeinde. Die Jetztlebenden lassen diese Dinge auf ihrem Werth und Unwerth beruhen. Dieses aber behauptet sie noch fest, daß sich ein Mensch erst alsdenn, wenn er zum Verstande und Unterricht im Christenthum gekommen wäre, müsse taufen lassen. Uebrigens verwerfen sie alle menschliche Glaubensbekenntnisse, sie mögen heißen, wie sie wollen. Sie erkennen blos die heilige Schrift für die einzige Grundregel ihres Glaubens und Lebens: darum halten sie alle, welche die göttliche Offenbarung annehmen, für Brüder und Schwestern in Christo, und sind deswegen im höchsten Grad tolerant. Sie nöthigten die ganze Christenheit zum heiligen Abendmahl. Zur eignen Oekonomie ihrer Kirche ist die Taufe in erwachsenen Jahren erforderlich. Die von ihren Kirchengeldern Almosen erhalten, oder eine Stelle in ihrem Kirchenrathe bekleiden wollen, müssen bey vollem Verstande getauft seyn. Wenn sie ja noch Unterscheidungslehren haben, so sind es die, von der Toleranz und der Taufe in erwachsenen Jahren. Uebrigens erlauben sie völlige Freyheit im Denken, und weisen von ihrem Nachtmahle keinen weg, er

mag heißen, wie er will. Daher entstehet es, daß sich die mehresten Socinianer unter ihnen verbergen; ja es halten sich sogar Herrnhuther, aber doch eben nicht viel, zu ihrer Kirche. Es wird bey ihnen eine recht allgemeine christliche Religion geprediget: Es werden keine Unterscheidungslehren der christlichen Partheyen vorgetragen, sondern es wird Buße und Heiligung, und alsdenn überhaupt eine göttliche Begnadigung gelehret. Sie folgen in vielen Dingen der bischöflichen englischen Kirche. Die Vernets, Clarks, Locks, Bensons, Pyle, Hallet, Taylor, Osterwald, Wehrenfels, Michaelis, Spalding u. s. w. sind bey ihnen in vieler Achtung. Die Form ihrer Predigten ist von der alten ganz unterschieden. Es sind lauter Abhandlungen, oder vielmehr Dissertationen, die mit vieler Beredsamkeit vorgetragen werden. Man hat in den neuern Zeiten keine Sammlung davon gedruckt. Doch kann man eine Probe von ihrer jetzigen Methode in der Predigt sehen, die A. Hulshof über Ebr. XIII, 7. vor kurzem zu Amsterdam in dem Lamme zum Andenken seines verstorbenen Amtsbruders, Klaas de Vrieß, gehalten hat, und die von Tangerlo in Amsterdam zum zweytenmal gedruckt worden ist. Diese tolerante Parthie der Wiedertäufer hat zwo große Kirchen in Amsterdam, zwo in Harlem, eine in Harlingen,

eine in Leyden, in Utrecht, Rotterdam und Saardam. Die letztern sind aber nicht so zahlreich als in Amsterdam. In der größten Achtung daselbst stehet als beliebter Lehrer, der Hr. Magist. und Dokt. Philos. Andreas Hulshof, welcher durch verschiedene erhaltene Preisschriften, und unter andern, durch des Penchans, die zu Berlin vor einigen Jahren gedruckt, auch in Deutschland berühmt worden ist. Diese Parthey will nach keinem Oberhaupte, und also auch nicht Mennoniten genennet seyn, indem sie keine besondere Achtung für Menno Simon haben. Sie hören es gern, wenn man sie Baptisten, und noch lieber, wenn man sie Teleiobaptisten nennet.

Die sogenannten Orthodoxen unter den Wiedertäufern kommen in ihren Lehrbegriffen mit den Reformirten überein, ausgenommen in der Lehre von der allgemeinen Gnade, und in ihren eigenthümlichen vier Artikeln von Eidschwüren, obrigkeitlichen Aemtern, Waffentragen und Kindertaufen. Lehrer und Zuhörer werden bey ihnen auch an Glaubensbekenntnisse gebunden. In ihren Kirchen herrscht noch das Korte Belydenſs des Geloofs der voornaamſte Stukken der chriſtlyken Leere, opgeſteld door Jan de Rys en Rubert Gerritsz. Sie haben noch in Amsterdam eine Kirche von beynahe vierhundert Gliedern. Die

in Gröningen waren zeither auch von ihrer Parthey. Man kann aber muthmaßen, daß ihre Denkungsart mit ihrem neuen Lehrer auch neu werden wird.

III.

Von den Arminianern oder Remonstranten in Holland.

Deren Anzahl in dem holländischen Gebiete wird immer kleiner. Die Herren Staaten von Westfriesland haben der herrschenden Kirche niemals zugestehen wollen, daß in ihren Synodalakten ein Lemma gegen die Remonstranten, wie in den übrigen sechs Provinzen geschiehet, eingerückt würde. Der jetzige Herr Erbstatthalter hat aber der reformirten Kirche ein dergleichen Lemma besorgt, wofür ihm von verschiedenen Orten feyerlicher Dank abgestattet worden ist. Sie werden jetzo in ächte und in unächte Remonstranten oder Arminianer eingetheilet, und sind durch alle sieben Provinzen zerstreuet. Die ächten Remonstranten halten sich noch an die fünf unterscheidenden Artikel, welche sie 1610 in einer Remonstration den Staaten von Holland und Westfriesland übergaben, welche die Synode von Dortrecht aber verworfen

worfen hat: oder an die Lehre des Episcopius, darinnen sie hauptsächlich von den Reformirten in Ansehung der unbedingten Gnadenwahl abgehen. Die unächten Remonstranten sind unter ihnen diese, welche die Lehrsätze der Socinianer bald mehr, bald weniger annehmen, und nur unter jenem Namen geduldet seyn wollen. Dieser letztern sind jetzo beynahe mehr als der erstern. Einer unter ihnen ist unter dem Namen Philalethes Aretophilus in seinen vier Briefen, die er über Hofsteds beurtheilten Belisarius 1770 herausgab, mit seiner Sprache frey herausgegangen. Er saget im zweyten Briefe, S. 43: Die charakterisirende Lehre, wodurch sich die Remonstranten von allen andern christlichen Gemeinden unterscheiden, bestehet hierinnen, daß sie alle und jede für Brüder erkennen, die da glauben, daß Jesus sey der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes, und unser Heiland und Seligmacher: und die aufrichtig suchen, diesem Glauben gemäß zu leben.

Im Jahre 1769 kamen die Remonstranten mit den reformirten Theologen in der Republik, in einen öffentlichen Streit über ihre freye Religionsübung, und zwar bey der Gelegenheit: Der Herr Professor Hofstede zu Rotterdam hatte in seiner Vertheidigung des beurtheilten Belisars S. 44. gespro=

gesprochen: daß den Remonstranten die Ausübung ihrer Religion von der Landesobrigkeit nur Nachsichtsweise zugelassen würde. Der Herr Nozemann, ein remonstrantischer Prediger zu Rotterdam, hatte in einem seiner Werke wider Holtius im Gegentheil gesetzt, daß die Landesobrigkeit der remonstrantischen Kirche Freyheit vergönnet hätte, ihre Religion frey ausüben zu dürfen. Von diesem behaupteten Satze forderte Herr P. H. den Beweis, und verlangte, daß der Entschluß, den die Generalstaaten deswegen genommen hätten, möchte zum Vorschein gebracht werden. Hierauf erschienen verschiedene Schriften. Die eine unter dem Titel: Brief aen den W. Ferw. en geleerden Heer P. Hofstede over zekere Aantekening in zyne Verdediging van den beoordeelten Belisarius. Te Rotterdam by Nicol. Schmiedhof 1769. Die andere unter dem Titel: Liergesang, toegeweid aen den S. T. P. Hofstede door Piet. van den Bosch, Praedikant onder de Remonstrante de Leyden. Noch eine andere unter dem Titel: Verhandeling over de opentlyke Gods-Dienst-Oeffening der Remonstranten, door Janus Eleatherophilus. Der erstere sagt deutlich, daß die Remonstranten keine Resolution von dem Souverain aufzuweisen hätten, darinnen die freye Uebung ihrer Religion wäre erlaubt worden. Doch wäre es eben so gut, als wenn eine eigne

Reso=

Resolution davon da wäre, wenn folgende zween Punkte bewiesen werden könnten, 1) daß die Gewissensfreyheit und die öffentliche Ausübung aller christlichen Religionen zu der wesentlichen Verfassung ihrer Republik gehörten, und 2) daß die Remonstranten wirklich in dem ungestörten Besitze einer freyen und öffentlichen Religionsübung, und zwar vor den Augen der Landesobrigkeit wären, welches so gut als ein Gesetz anzusehen sey. Den ersten Punkt sucht der Verfasser so zu beweisen. Er sagt: Die Vorfahren hätten nicht für die Freyheit der reformirten Kirche gefochten, sondern für die Gewissensfreyheit und freye Religionsübung aller christlichen Sekten überhaupt. Dieses bestätigte der 13te Artikel in der Union von Utrecht, nach welchem ein jeder bey seiner Religion frey gelassen werden solle: ferner die Erweiterung dieses 13ten Artikels, die den 1. Febr. 1579 gemacht worden, nach welcher die Städte und Provinzen, die allein bey der papistischen Religion zu bleiben Willens wären, auch mit in die Union sollten aufgenommen werden, und daß man einem jeden Freyheit in Religionssachen geben wolle, so, wie es sowohl mit der Ruhe des Gewissens als der Gemeinde übereinkäme. Ehe der Verfasser zum Beweise des andern Punkts kömmt, so merkt er wohl, daß den Remonstranten von den Reformirten, die die herrschende Kirche heißen wollen, der Einwurf

werde gemacht werden, daß nach der Dortrechtschen Synode 1619 den Arminianern die freye Uebung ihrer Religion wäre verboten, und die Hartnäckigsten darunter aus dem Lande gejagt worden. Das ist auch wirklich der schwerste Punkt, der zu beantworten war. Mit vieler Freymüthigkeit antwortete er: Die Synode von Dortrecht wäre wegen der feyerlich festgesetzten Union zu Utrecht null und nichtig. Die Resolution von 1619, die gegen sie genommen worden, könne nicht in Anmerkung kommen, weil dieselbe nach dem gelindesten Ausdrucke für eine Ueberraschung des Staats müsse gehalten werden: Die Väter des Landes selbst legten solchen Befehlen und Resolutionen, die in aufrührischen Zeiten wären gemacht worden, kein Ansehen bey; sobald als die edelgroßmögenden Herren die Hände wieder frey gehabt hätten, so hätten sie die abgedrungenen Befehle nicht exequirt, welches eben so viel wäre, als wenn sie sie widerrufen hätten: Ihre Republik wäre damals etwas von ihrer Grundlage abgewichen, da sich die Generalstaaten angemaßet hätten, die Schlüsse der Dortrechtschen Synode in Ansehung des Gottesdienstes durchzusetzen: In diesen Verwirrungen hätte die Kirche eine Gestalt bekommen, die sie vorhin nicht hatte. Hierauf sucht der Verfasser zu beweisen, daß die Remonstranten jetzo vor den Augen der Landesobrigkeit ihre

ihre freye Religionsübung ungestört genießen: Sie hätten jetzt wieder ansehnliche Kirchengebäude: Man predige bey offnen Thüren: Ihre Prediger giengen öffentlich mit Mantel und Kragen: Sie ließen unter ihrem Namen in Holland theologische Bücher drucken, darinn auch die reformirten Lehrsätze öffentlich widerlegt würden: Der Souverain erzeige ihren Kirchengebänden und Kirchendienern besondere Gnade, indem die Generalstaaten jene von allen Auflagen, und diese von der Abgabe des 50sten Pfennigs von ihrer Besoldung befreyet hätte. Er führet deswegen zwo sehr deutliche Verordnungen von den Jahren 1737 und 1747 an, worinnen dieses festgesetzet worden.

Der Herr van den Bosch in Leyden sagt beynahe eben dieses, doch in Versen, die ein deutsches Ohr sehr beleidigen. Der Janus Eleatherophilus hat aber in seiner Sache deswegen schlecht gestritten, weil er zum Beweis, daß seine Kirche von der Obrigkeit privilegirt worden, eine Verordnung vom Jahr 1651 anführet, darinn gerade das Gegentheil stehet, indem da unter andern auch die remonstrantische Kirche unter die Sekten gezählet wird, die von dem öffentlichen Schutze ausgeschlossen sind, und nur geduldet werden. Auf Seiten der Reformirten ist man die Antworten nicht schuldig geblieben. Herr Professor Hofstede

hat den Anfang damit gemacht, in seiner Vorrede zu J. J. Zimmermanns Vortreflichkeit der christlichen Religion, S. 40. und 148. Dieser sonst verträgliche Mann versichert, daß er die Remonstranten in ihrer Ruhe gewiß nicht stören wolle, er beweiset ihnen aber, daß sie jetzo nur geduldet werden, und daß die reformirte Kirche in der Republik die eigentlich öffentliche und herrschende sey, indem die hohe Landesobrigkeit niemanden eine Bedienung gäbe, der nicht reformirt wäre, nicht duldete, daß die öffentlichen Prediger von der Synode zu Dortrecht abgiengen, und überdieses verlange, daß man gegen die Lehre der Remonstranten wachsam seyn solle. Es sind nach diesem noch andere reformirte Theologen aufgetreten, und haben ihre Vorzüge gegen die fremden Glaubensgenossen aufrecht zu erhalten gesucht, welches ihnen bey der jetzigen Denkungsart der Regenten etwas schwerer, als sonsten fällt.

Wir fügen hier noch folgende Nachrichten bey. Die Mennoniten haben zu Amsterdam drey Gemeinden:

a) Die vereinigte Vlaamsche und Waterländische Gemeinde. In derselben sind jährlich im Durchschnitte vom Jahre 1710 bis 1737, drey und funfzig Personen getauft. Man rechnet diese Gemeinde auf 1600 Glieder.

b) Die

b) Die vlaamsche Gemeinde in der Sonne (so heißt ihre Kirche.) Hier sind getauft im Jahr 1736 dreyzehn Personen, und ein und zwanzig im Jahre 1737. Also jährlich im Durchschnitte siebenzehn.

c) Die vriesische Gemeinde. Hier sind vom Jahre 1730 bis 1737 (also in acht Jahren) vier und dreyßig Personen getauft. Also jährlich vier und eine halbe.

Diese Personen sind gewöhnlicherweise alle über zwanzig Jahre. Nun aber muß man annehmen, daß die Zahl derer, die vor zwanzig Jahren sterben, noch einmal so groß sey, folglich, daß hundert und funfzig vor dem zwanzigsten Jahre gestorben sind. Außerdem bleiben noch einige ungetauft, die schon das zwanzigste Jahr erreicht haben.

Einige setzen die Zahl der Mennoniten in Amsterdam auf sechstausend. Der Herr Struik aber auf viertausend und achthundert.

Wenn man die Jahre 1736 und 1737, im Durchschnitte rechnet, sind in einem jeden Jahre getauft bey den niederdeutschen Reformirten 3850

bey den Lutheranern	—	—	1400
Remonstranten	—	—	27
Mennoniten	—	—	80
Katholiken	—	—	1420

Man rechnete damals die holländischen Reformirten auf funfzigtausend, die Lutheraner aber auf achtzehntausend. Andere haben so gerechnet: die Anzahl der Lutheraner verhält sich gegen die

Reformirten, wie	— —	36 zu 100
Katholiken	— —	38 zu 100
Remonstranten und Mennoniten	—	6 zu 100
deutschen und polnisch. Juden beynahe		9 zu 100
portugiesischen Juden völlig	—	3 zu 100

IV.

Von dem neuesten Zustand der reformirten Kirche in den vereinigten Niederlanden.

Da jetzo fast in allen Ländern unter den verschiedenen Religionspartheyen gewisse Bewegungen entstehen wollen, so wird es nicht unangenehm seyn, von der jetzigen Beschaffenheit der Niederdeutschen Reformirten, die so eine beträchtliche Kirche ausmachen, etwas zu lesen. Es leben gegenwärtig ohngefähr funfzehnhundert reformirte Prediger in den Niederlanden. Diese Anzahl ist bey so vielen Kirchen der andern Gemeinden gewiß groß. Es rühret mit daher: Die Herren Generalstaaten haben, um ihre herrschende Kirche geltend und blühend zu machen, an allen

Oertern ihrer Bothmäßigkeit, Kirchen und Prediger mit Besoldungen, davon die geringste 600 holländische Gulden ist, angewiesen. Es haben sich aber an manchen Orten doch bis jetzo noch keine veste Gemeinden eingefunden, so daß, wie zu Dendermonde, der Prediger mit seiner Familie, und der Küster mit seiner Familie, die Gemeinde ausmachen.

Die holländischen reformirten Prediger sind jederzeit oranisch gesinnet gewesen, besonders von Prinz Moritz Zeiten an, der seinen Degen in die Waagschaale bey der gomarristischen Parthey legte, da solche mit der remonstrantischen abgewogen wurde. Sie waren es auch in den Jahren der freyen Regierung vor 1748. Sie blieben es in jener kritischen Periode, da des jetzigen Erbstatthalters Vater starb, ob sie gleich von Ihro königlichen Hoheit, der Frau Mutter desselben, keine hervorstechenden Beweise eines besondern Vorzugs zu erhalten glaubten. Seine Hoheit, der jetzige Prinz von Oranien, ist, wie man sagt, mit Ueberzeugung reformirt, und hat bey dem Ablegen seines Glaubensbekenntnisses aus der polemischen Theologie, insbesondere von den Unterscheidungslehren zwischen den Arminianern und Reformirten, wollen gefragt seyn. Dieses und auch vielleicht die Erkenntlichkeit für die genossene vorzügliche Lie-

 be

be der öffentlichen Kirche, hat Se. Hoheit bewogen, derselben den Titel und das Ansehen der herrschenden bey manchen großen Gelegenheiten zu versichern, und sich als einen fleißigen Verehrer und Beschützer des reformirten Gottesdienstes zu beweisen. Der Prinz lässet es sich gefallen, daß alle Wochen in den Zeitungen gemeldet wird, in wessen Predigten er des Sonntags gewesen sey.

Die reformirte Geistlichkeit in Holland hat den Schutz und die Gnade des erbstatthalterischen Hofes jetzo auch ganz gewiß nöthig, denn unter den Provinzialstaaten sind viele, die die Toleranz in Ansehung der übrigen Sekten weiter treiben, als es die reformirte Geistlichkeit insgemein gerne siehet. Die Papisten erhalten jetzo offenbar mehr Freyheiten, als ihnen zu der Zeit der Union verstattet wurde. Sie haben jetzo an mehrern Orten Kirchen, als sonst. Doch ist die herrschende Kirche noch im Stande gewesen, es zu verhindern, daß sie zu Vließingen noch keine Kirche zu ihrem Gebrauche haben erhalten können. Auch dürfen es die Jansenisten unter der jetzigen Regierung nicht mehr wagen, mit ihrem Projekt, einen eigenen Vikarius in Holland über sich zu haben, vor den Tag zu kommen. Im Vorbeygehen will ich von diesem Projekt, welches viel Aufsehen gemacht hat, dieses sagen: Im Jahre 1749 wurde den Deputir-

putirten der Synode von Südholland ein Plan von den Jansenisten vorgeleget, darinn sie manche bewegende Ursache angaben, warum man erlauben möchte, daß sie einen Vikarius über sich, aus ihrem Mittel erwählen dürften. Sie führten folgende Ursachen an: 1) Viele von ihren Pfarren würden mit jesuitischgesinnten Männern besetzt, welches alsdenn könne verhindert werden. 2) Ein solcher Vikarius müßte von dem römischen Stuhle approbirt seyn, welches ein Mittel wäre, sich mit demselben zu versöhnen, und dadurch viele Ungelegenheiten wegzunehmen. 3) Sie, die Jansenisten, wären ja als gute Bürger in dem Staate bekannt, welchen man aus den Bedrückungen helfen müßte. 4) Ihr Projekt hätte auch bereits bey dem Herrn Erbstatthalter, dem Rathspensionair und vielen Staaten Beyfall gefunden u. s. w. Die Deputirten fanden sich hierbey sehr verlegen, besonders da sie hörten, daß der hochselige Prinz von Oranien von diesem Plane nicht abgeneigt wäre. Sie ließen deswegen 1750 verschiedene Bedenken darwider aufsetzen, unter andern auch von dem Herrn Professor Velingius zu Bergen op Zoom, schickten solche abschriftlich an die nothwendigste Personen, und arbeiteten in der Stille stark dagegen. Es glückte ihnen, denn es wurde auf der nächsten Synodalversammlung auf hohen Befehl bekannt gemacht, daß das Projekt

wegen des Jansenistenvikariats verworfen wåre, und daß die Deputirten die Sache sonst nirgends melden sollten. Aus dieser Ursache sind die neuern Unternehmungen von der Art noch nicht zu Stande gekommen. In übrigen Dingen aber können sich die Papisten besonders zu Amsterdam, mehrere Freyheiten herausnehmen, als sonst, und die Klagen gegen sie werden nicht allemal angehört. Freylich muß es den katholischen Bürgern in den Städten der Generalitätslande, wo sie gemeiniglich den mehresten Theil ausmachen, überaus hart fallen, wenn sie sich ihrer kostbaren Kirchen, davon viele nunmehr zu Magazinen oder Hospitälern gebraucht werden, beraubt, und in Hintergebäude verwiesen sehen müssen, um daselbst ihren Gottesdienst in der Stille ausüben zu können. Ja, wenn sie sogar kein gottesdienstliches Buch über die Gasse öffentlich tragen, und ihre Pfarrherren auf der Gasse nicht anders, als in bürgerlichen Kleidern erscheinen dürfen. Bey so einer Stadt muß freylich ein Papenbril, wie bey Herzogenbusch, stehen, und die starke Garnison muß mit ihrem Kommendanten eifrig protestantisch seyn. Der Geist der Republik bringet es so mit sich, daß die papistische Religion allemal unterliegen muß. Die Arminianer und Teleiobaptisten halten aber die reformirten Geistlichen in mehrerer Wachsamkeit und Mühe, besonders in den ganz neuern Zeiten. Viele

le junge Herren aus den vornehmsten Häusern, die sich der völligen Naturalisterey schämen, nennen sich zwar ihres Vortheils halber noch reformirt, denken aber ganz frey, so, wie es in jenen zwo Kirchen gewöhnlich worden ist. Als Freunde von den Grundsätzen dieser Kirchen, suchen sie denselben so viel Ansehen und Freyheit zu verschaffen, als möglich ist, sie ziehen ihre Prediger in ihre Gesellschaft, sie arbeiten an Journalen, darinnen die alte Orthodoxie lächerlich und verhaßt gemacht, hergegen freydenkende Schriften höchst gepriesen werden, sie verhindern, daß die Druckfreyheit, so, wie man willens war, nicht eingeschränkt wird. Die Arminianer, deren Vorfahren ehedem aus dem Lande getrieben wurden, davon sogar einige der Angesehensten unter den Händen der Scharfrichter ihr Leben endigten, diese Arminianer wagen es jetzo, in ihrem Vaterlande Bücher unter ihrem Namen drucken zu lassen, darinnen die Religion, die die einzige öffentliche darinnen seyn will, widerlegt und äußerst geschimpfet wird. Haben sich da nun nicht die reformirten Prediger gewaltig zu wehren? Es treten unterdessen nicht eben ganz viele derselben auf den öffentlichen Kampfplatz. Ich will zween der besten Verfechter ihrer Vorzüge wegen nennen. Der eine ist Hr. Professor und Prediger Petrus Hofstede in Rotterdam, besonders in seinen eben so gelehrten als anderweiten Streit-

schriften gegen die remonstrantischen Prediger, Kornelius Nozemann und van den Bosch. Der andere ist der Verfasser von dem Advokat der vaterländischen Kirche, oder freymüthige Vertheidigung derselben Grundlegung, verbesserten Lehre und rechtgläubigen Lehrer, gegen die beleidigenden Schriften dieser Zeit. Diese eben so muntere als beißende Schrift kam 1771 in holländischer Sprache in dem Haag heraus.

Mir deucht, die Umstände, in welche jetzo die reformirte Kirche in Holland gesetzet wird, wird sie nöthigen, sich innerlich noch mehr zu reformiren, und wie man siehet, so wird damit auch ein guter Anfang gemacht. Ich will mich bey folgenden Punkten darüber herauslassen. 1) Sonst waren die reformirten Lehrer und Glieder sehr unter sich getheilet. Man hatte unter ihnen die Voetianer, Coccejaner, Erastianer und Lampianer. Es ist bekannt, wodurch sich diese von einander unterschieden haben, wie merklich ihre Trennung war, und mit was für Hitze sie einander widerlegt haben. Wenn Jungfrauen, die von der Coccejanischen Parthey waren, (welche unter andern alle Arbeiten außer der Kirche zuläßt) die ganze Woche hindurch sich wenig mit Nähen oder Knitten abgaben, so setzten sie sich doch des Sonntags mit ihrer Nätherey oder Knitterey vor das Fenster zur

Schau,

Schau, um zu beweisen, daß sie Coccejanerinnen wären. Ein guter Theil der Predigt war immer mit Beweisen und Widerlegen der Privatmeynungen zugebracht. Es sind zwar diese Spaltungen noch da, aber doch lange nicht mehr so stark. Bey den äußerlichen Feinden hat doch der innerliche Krieg mehrentheils aufgehört. Die Erastianer und Lampianer haben sich unter jene zwo Partheyen mehrentheils begeben, und diese bauen einer fernern Trennung unter sich, durch ihren blos dogmatischen Lehrvortrag, vor, so, daß man diese Namen jetzo nicht viel mehr hört. 2) Noch vor kurzem besuchten die reformirten Prediger die Kranken und Sterbenden in ihren Gemeinden wenig oder gar nicht. Da sie auch keinen Beichtstuhl haben, so übeten sie ihre Seelensorge nur auf der Kanzel aus, wenn man das etwa nicht mit unter die besondere Seelensorge rechnen will, daß sie alle viertel oder halbe Jahre bey besondern Hausbesuchen ihren Zuhörern das heilige Abendmahl ankündigen. Zur Versorgung der Kranken und Sterbenden sind in allen Städten besondere Krankentröster verordnet. Das sind fast lauter unstudirte Leute. An manchen Orten sind es abgesetzte Prediger oder gewesene alte Unterofficiers, die sich für Bekehrte halten, und manches von einem (falschen) Gefühl des Christenthums sprechen. Sie bilden sich größtentheils mehr ein, wie der Prediger

ger selbst. Diese gehen zu den Kranken und sprechen ihnen ein langes Gebet vor, entweder um die Erleuchtung, oder zum Danke Gottes für die erhaltene Erleuchtung, so, wie sie meynen, daß es die Seelenumstände der Kranken nöthig hätten, und gehen alsdenn davon. Jetzt fangen doch aber einige Prediger an, besonders die neuern, die beste Gelegenheit wahrzunehmen, auf dem Krankenbette an die Seelen ihrer Zuhörer mit Lehre, Trost oder Ermahnung zu kommen. Wenn ich nicht ganz irre, so können diese einige bey dem Krankenbette auch nur eigentlich nützlich seyn, das ist, Ermahnung und Trost mit Nachdruck predigen. Denn diese einige wagen es, eine allgemeine Erlösung und Gnade zu predigen. Was soll doch ein Prediger, der eine absolute Gnadenwahl lehrt, bey einem seiner sterbenden Zuhörer thun? Kann sich wohl sein Zuhörer mit Vertrauen den Trost der Schrift und die daraus fließende Hoffnung zueignen? Wenn ein strenger Prädestinatianer seine Lehre einem gefährlichen Kranken, der rechtschaffen und dabey furchtsam ist, vorträget, so stürzet er denselben in wahre Höllenangst, aus welcher einigemal ein herbeygerufener Lehrer einer allgemeinen Erlösung, die bebende Seele kaum hat beruhigen und erretten können. Sobald ich höre, daß holländische reformirte Prediger ihre Kranken fleißiger besuchen, als zeither geschehen, so mache ich den

sichern

sichern Schluß, daß von mehrern die absolute Prädestination verworfen wird, weil ich gewiß weis, daß man mit dieser bey denen, die in die Ewigkeit gehen wollen, ganz nicht fortkommen kann. 3) Sonst durfte es kein reformirter Prediger in den vereinigten Niederlanden wagen, wenn er seine Kanzel, zum wenigsten sein Ansehen, behalten wollte, eine allgemeine Erlösung und bedingte Gnadenwahl zu lehren. Es ist ganz zuverläßig, daß auch noch jetzo fast alle niederdeutsche reformirte Lehrer, einige sogar noch als supralapsarii, die unbedingte Wahl und eingeschränkte Gnade Gottes häufig vortragen. Ich bin ein Ohrenzeuge. Ihre Vorbereitungspredigten zum heiligen Abendmahl bestehen hauptsächlich darinnen, daß sie das Glaubensbekenntniß ihrer Kirche in einem kurzen Inbegriff vortragen. Wer dergleichen gehört hat, wird es mir bezeugen. Ich wollte aber wohl voraus sagen, daß sie diesen Lehrsatz nach und nach ganz aus ihren öffentlichen Vorträgen weglassen müßten; denn die Gemeinden in Holland, die in diesem Stücke Gegner von den Reformirten sind, dringen jetzo öffentlich stärker, als jemals auf die Verkündigung einer allgemeinen Begnadigung: Sie zeigen, daß die Naturalisten jenes Lehrsatzes wegen abgehalten würden, das Christenthum hochzuschätzen: Sie erwerben sich jetzo mehr Freunde unter den angesehensten

Gliedern

Gliedern der reformirten Kirche wie sonst. Dazu kömmt, daß die gelehrtesten und vornehmsten reformirten Herren in der Republik jenen Lehrsatz in der französischen reformirten Kirche, entweder gar nicht, oder sehr eingewickelt vernehmen. Ich kann auch schon dieses versichern, daß einige neuere Prediger ihre Fesseln zerbrechen, und den ernstlichen Willen Gottes, Jeder sündhaften Seele durch Christum gerne helfen zu wollen, verkündigen. Ja, ich habe mit Freuden bemerkt, wie ein alter wahrhaftig gelehrter und angesehener, jetzt verstorbener Professor und Prediger, ein wahrer evangelischer Lehrer wurde. Seine Gemeinde merkete es auch, und war sehr wohl damit zufrieden. 4) Das heilige Abendmahl wird zwar nur noch alle Vierteljahre bey ihnen ausgetheilt, und sie geben es niemals im Hause einem Kranken, doch siehet man an vielen Oertern, daß es jetzo mehrere genießen, als sonst. Ehedem herrschte unter ihnen die Meynung, daß niemand das Sakrament des Altars würdig empfangen könne, als der, welcher sich seines Glaubens, seiner Begnadigung und Erwählung wirklich bewußt wäre. Die meisten Lehrer erregten durch ihren Vortrag eine entsetzliche Furcht vor diesem Denkmahl der ewigen Liebe. In zahlreichen Gemeinden genossen es aus dieser Ursache nur wenige. Van Eerden, ein Prediger in dem Gröningischen, bewies mit vielen und mancherley

Grün=

Gründen, daß ein jeder, der sein Glaubensbekenntniß abgelegt hätte und unärgerlich lebte, das Recht habe, das heilige Abendmahl genießen zu können. Er hätte mehr mit seinen redlichen Bemühungen ausgerichtet, wenn es sich nicht Apelius, ein anderer Prediger, sehr sauer werden lassen, die alte Meynung zu behaupten, daß es nur eine Seelenspeise für die Auserwählten sey. 5) Diese letzte Meynung, die in dem strengsten Verstande genommen wurde, war auch Ursache, daß viele, die sich zur reformirten Kirche bekennen wollten, sich erst im Alter, auch wohl gar nicht, darinne konfirmiren ließen, sondern ohne dieses starben, weil sie nach geschehener Konfirmation sich auch bey dem heiligen Abendmahl einzufinden hätten, welches zu thun sie sich doch nicht getraueten. Je mehr nun die gegenseitige Meynung Eingang findet, um so wenigere wird man finden, die wegen des Genusses des heiligen Abendmahls, die feyerliche Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses aussetzen, oder wohl gar unterlassen.

V.

Von den Herrnhuthern in den vereinigten Niederlanden.

Diese haben in Holland nicht so viele besondere Gemeinden, als man dem ersten Ansehen nach denken sollte. Vielleicht liegt die größte Ursache darinnen, weil eine starke Parthey unter den holländischen Reformirten, die man die feinen nennet, pietistisch gesinnet ist. Doch findet man eigentliche herrnhuthische Gemeinden in dem Gebiethe der Herren Generalstaaten. Die vornehmste ist zu Zeyst, bey Utrecht. Es wurde daselbst 1748 der Anfang zum Bau eines Gemein-Orts auf zwey Quarreen zwischen dem herrschaftlichen Schlosse und dem Dorfe gemacht. Die Apotheke daselbst sucht an Größe, Ordnung und Güte ihres gleichen. Die Gemeinde hat 1768 ein neues Gemein- und Versammlungshaus erbauet und genießet alle Kirchenfreyheit. Es wird daselbst von ihnen holländisch und deutsch geprediget. In Amsterdam ist bereits seit 1738 eine Brüdergemeinde. Sie hat auch ein eignes Versammlungshaus. In Haarlem ist auch eine kleine Brüdergemeinde, welche in ihrem Versammlungshause ihren öffentlichen Gottesdienst hält.

2) In der holländischen Provinz Suriname in Südamerika, hat die evangelische Brüder-unität etliche Missionen. In Paramaribo ist eine kleine Hausgemeinde, welche zum Empfang der Missionarien in Europa, ihre Besoldung auf die Missionsplätze unter den Heiden, und ihrer Besorgung nothdürftiger Provision, sich da aufhält, ein besonderes Haus hat, und sich ihrer Hände Arbeit nährt. In Saroe, an der Sarameka, ist eine aus den Heiden von der aramackischen Nation gesammlete Gemeinde. Der Anfang dazu wurde 1757 gemacht, und bestund aus einigen getauften Indianern, welche vor den rebellischen Negern aus der Berbice flüchten müssen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit Hope an dem Flusse Korentyn, an der Grenze von Berbice, wo etliche Missionarii der Brüder, die auf ihren Kassabi-Tuynen zerstreut wohnende Indianer, unterrichteten. In Quama, nicht weit von dem Ursprunge des Flusses Sarameka, haben die Brüder unter den Freynegern seit 1765 eine Mission. Sie haben unter andern einen Negerkapitain, Arrabini, zur Annahme des Christenthums gebracht.

3) Ihre innerliche und äußerliche Verfassung ist an diesen Oertern eben so, wie an allen denen, wo sie Gemeinden angelegt haben, und die ich aus Kranzens Brüderhistorie als bekannt voraussetze.

VI. Neuer

VI.

Neuer Angriff auf die kirchlichen Rechte der Reformirten in Holland.

Eine Predigt, die der Prediger de Cock von Harig den 3ten Febr. 1765 zu Leuwaarden anstatt des damaligen Predigers, nachherigen franeckerischen Professors Ratelband, gehalten hatte, gab Gelegenheit, daß die Herren Staaten von der Provinz Friesland, welche die Toleranz weiter treiben, als sie nach der Meynung der strengsten Reformirten thun sollten, die Rechnung der klassikalen Zusammenkünfte sehr schmälern wollten, und daß Unruhen entstunden, die durch nichts geringers, als durch die Vermittlung von Sr. Hoheit, dem Prinzen von Oranien selbst, gestillt werden konnten.

Ich will diese Streitigkeit erzählen, weil meine Leser die Einrichtung und das Ansehen der Klassen in den Niederlanden, (dieses sind die Ministerialkonferenzen reformirter Prediger, aus einem gewissen Distrikte, die zu gewissen bestimmten Zeiten geschehen, und worinn als bey der ersten Instanz, kirchliche Sachen, doch ohne Beyseyn eines weltlichen Richters, vorgenommen und abgethan werden) und das Verhältniß der weltlichen Obrig-

Obrigkeit zu diesen Klassen, daraus zugleich erse-
hen können. Die Predigt wurde über Joh. XV,
17. gehalten: Dieses Gebot gebe ich euch, daß
ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch
geliebet habe. Das Vorurtheil, daß der Domine
de Cock, ein Freund der sogenannten friesländischen
Toleranten sey, wie auch die sonderbare Abhand-
lung des Textes hielte die Zuhörer bey großer Auf-
merksamkeit, um so mehr, da man seit der Kon-
fiscation einiger voltairischen Schriften, mehr als
jemals, von Liebe und Verträglichkeit sprechen hör-
te. Die Predigt hatte eine doppelte entgegenge-
setzte Wirkung. Die Toleranten lobten sie unge-
mein, und die übrigen hatten sich sehr darüber ge-
ärgert. So stark das Gerücht davon war, so
würde es doch wieder verschwunden seyn, wenn
der Herr Cock von dem Herrn Provinzialstaaten,
dem Baron von Schwarzenburg, nicht zum Pre-
diger nach Beetgum, welches unter die Klasse von
Leuwaarden gehört, wäre berufen worden. Da
dieser Beruf den 2ten Jul. 1765 der ehrwürdigen
Klasse zur Approbation vorgeleget wurde, so lief
zu gleicher Zeit ein Brief von einigen reformirten
Einwohnern bey ihr ein, darinnen meldeten sie,
daß ihr neuer vorgeschlagener Prediger kürzlich zu
Leuwaarden viele bedenkliche Dinge sollte vorgetra-
gen haben, und baten, daß die Klassis dieses un-
tersuchen, und hierbey für die Beruhigung der

Gemeinde sorgen möchte. Die Klassis fand hierinn nichts strafbares, doch ein einziges Glied davon verlangte, daß man die Briefschreiber vor die nächstfolgende Klasse citiren, und ihnen ihres Gesuchs wegen einen scharfen Verweis geben möge. Unterdessen war doch die Berufung approbirt. Doch gaben einige Prediger ihre Stimmen dahin, daß, wenn Domine de Cock ja etwas Bedenkliches sollte geprediget haben, so möchte man ihn erst darum befragen, ehe er zu einem Gliede der Klassis angenommen würde. In diesem Zustande blieben die Sachen, bis die Klassis den 6ten Aug. 1765 zusammen kam. Bey selbigen kam ein Schreiben von den Aeltesten, Diakonen, Dorfrichtern und Schulmeistern zu Beetgum an, in welchem die Glieder der Gemeinde, die sich beschweret hatten, hart angeklaget wurden. Man versicherte dabey, daß man beweisen könne, daß sie von andern dazu angereizt worden wären. Hierauf wurden sowohl diese Glieder, als jene, welche den letztern Brief unterzeichnet hatten, auf die nächste Zusammenkunft vorgeladen. Als diese den 3ten Sept. 1765 geschahe, so erschienen zwey bevollmächtigte Glieder des Beetgumer Kirchenrathes, und hielten an, daß die Störer der allgemeinen Ruhe sollten gestrafet werden. Sie hatten aber keine genugsame Beweise davon in den Händen; deswegen wurden jene zu keiner Strafe von der Klassis gezogen, welche

che vielmehr beschloß, die Sache näher einzusehen. Sie gab also vier Predigern, als ihren Mitgliedern, dazu Kommission. Diese erkundigten sich deswegen bey drey Predigern und einem Kandidaten, die die Predigt des Herrn de Cock zu Leuwaarden mit angehört hatten. Ehe die Atteſtate davon eingeliefert werden konnten, kam diese Predigt durch den Druck heraus, und hatte eine Approbation der theologischen Fakultät zu Franecker, an dem Haupte. Man behauptete aber, daß es theils mit dieser Approbation nicht recht zugegangen wäre, und daß die Predigt anders wäre gedruckt, als gehalten worden. Deswegen verließ man sich auf die schriftlichen Atteſtate. Nach solchen hatte man folgende drey Sätze in der Predigt anstößig gefunden: 1) Daß Gottes ewiger Vorsatz gewesen wäre, alle Menschen glücklich zu machen. (Man muß hiermit Art. XV. des niederländischen Glaubensbekenntnisses, die 54ste Frage des Heidelbergischen Katechismi, und die canones Synod. Dord. Kap. 1. Art. 7. vergleichen.) 2) Daß alle Menschen noch gegenwärtig Gottes Bild besitzen, wie es Paulus Ephes. IV, 24. nimmt. (Hiermit verglichen, Art. XIV und XV. des niederländischen Gl. Bek. die 5. 6. und 8. Frage des Heidelbergischen Katechismi, und die canones Synod. Dord. Kap. 3. 4. Art. 1. 2.) 3) Daß die besondere wechselsweise Liebe, die der Heiland

Joh. XV, 17. befiehlt, allgemein genommen und auf alle Menschen ausgestreckt werden muß, sie mögen in Religionssachen so weit von uns abgehen, wie sie wollen. (Hiermit verglichen Art. 28. 29. des niederl. Gl. Bek. und die 54. und 55ste Frage des Heidelbergischen Katechismi.) Ueber diese drey Punkte wurde Herr de Cock von den Kommissairs befragt und gebeten, sich deswegen zu erklären. Er wollte sich zwar verantworten, konnte aber doch die drey vorgetragenen Punkte nicht läugnen. Als die Kommissairs im Begriff stunden, von ihrem ausgefallenen Auftrage der Klassis Bericht abzustatten und daß die Sache gemeinschaftlich überlegt und abgethan werden sollte; so kam eine Resolution von Ihro Edelmögenden, den Herren Deputirten Staaten, vom 14. Apr. 1766, darinnen war der Leuwaarder Klassis ernstlich verboten, in dieser Sache, ohne die Erlaubniß der hohen Regierung, weiter zu gehen, und derselben einmal für allemal bey der größten Ungnade untersagt, ohne die Erlaubniß der hohen Regierung Lehrsätze von so vielem Einfluß auf die gemeine Ruhe, in ihrer Versammlung jemals vorzunehmen oder zu entscheiden.

Wenn man begreifen will, wie sehr ein solches Verfahren der Herren Staaten die reformirte Geistlichkeit niedergeschlagen und verdrießlich gemacht hat,

hat, so muß man wissen, daß den 14ten März 1645 durch den Souverain, das ist, die sämmtliche allgemeine Staaten der sieben Provinzen eine Resolution gemacht worden ist, in welcher es heißt: die Kirche soll bey ihren Rechten bleiben, sowohl in Ansehung der Censur, als Strafe, welche sie ausüben darf, ehe und bevor noch die weltliche Obrigkeit damit bemühet oder darum angesprochen werden soll. Diese Resolution ist seit der Zeit allemal als ein Grundgesetz angesehen worden. Wie denn auch die Herren Provinzialstaaten darauf gebauet haben, als sie die Resolution vom 3ten Jun. 1682 gemacht haben, darinn sie sagen, daß man den, welcher heterodoxe Sätze lehrte, oder schriebe, deswegen vor seinen gehörigen Richtern anklagen sollte, nämlich, wenn es ein Prediger ist, vor dem akademischen Rath. Unterdessen fand die Leuwaarder Klassis für gut, sich vorläufig dem Befehl der Herren Staaten vom 14ten April zu unterwerfen. Sie entschloß sich aber, eine Remonstration, sowohl an das Kollegium der Herren Staaten, als an Se. Hoheit, den Herrn Erbstatthalter, auszufertigen. Zum Aufsetzen derselben wurden zu den oben erwähnten vier Kommissairs noch zwölf Prediger gethan. Die Remonstration an Ihro Edelmögende war in der Mitte des Junius fertig und übergeben. Die Klassis beklagt sich darinn über das angethane Un-

 recht,

recht, zeigt, daß es ihr nicht könne vorgeworfen werden, daß sie eine verhaßte Inquisition einzuführen suchte, indem sie nur mäßig die ihr verliehenen Rechte brauche, nach welcher sie über die Reinigkeit der Lehre wachen müsse. Hier werden die oben angezeigten Staatsresolutionen angeführt, und bewiesen, daß die Sache des Herrn de Cock nur Lehrsätze, aber keine weltlichen Dinge beträfe. Endlich bittet die Klassis, daß die Edelmögenden Herren diese Sache sowohl als die andere, wobey gleiche Umstände sind, der Kirche fernerhin überlassen, und deswegen eine andere Resolution geben möchten. Zween Deputirte überreichten dem Prinz von Oranien die an ihn gerichtete Remonstration. In solcher unterrichtet die Klassis den Prinzen von den eigentlichen Umständen, entschuldiget sich und bittet, daß derselbe sein Ansehen dazu möchte anwenden, daß die alten Landesgesetze aufrecht blieben, und dergleichen Sachen, wie des Domine de Cock seine, in ihren Händen gelassen werden möchte.

Man glaubte, daß die Herrn Deputirte Staaten von Friesland keinen völligen Entschluß über die zugestellte Bittschrift machen würden, ehe sie die Meynung des Herrn Erbstatthalters erfahren hätten, welcher, wie sie wohl wußten, auch eine Supplik erhalten hatte. Allein sie faßten diesen

Schluß

Schluß ab: Das Kollegium verharret bey der Resolution vom 14ten April, indem die Supplikanten für das zweytemal auf das ernstliche befehliget werden, sich darnach genau zu richten, indem sie nicht anders, als Störer der gemeinen Ruhe sollen gestraft werden. Doch den folgenden Tag kam ein Brief von Sr. Hoheit, dem Prinzen von Oranien, an die Herren Staaten, mit desselben Meynung an: Da wurde eine zweyte Resolution gemacht, die zwar höflicher, aber nicht viel nachgebender, als die erste war. Die Prediger der Leuwaarder Klassis dachten schon wieder auf eine neue Remonstration, als sie eine Antwort von dem Herren Erbstatthalter erhielten, wobey sie sich beruhigen mußten. Die Urkunde ist gleich angehänget. Es erklärte der Prinz darinnen die Sache mit dem Domine de Cock als völlig abgethan, versichert zugleich der Klassis, daß die Herren Staaten derselben Rechte ganz nicht haben kränken wollen, verspricht der Kirche überhaupt, und der Klassis insbesondere seinen Schutz, und erwartet hergegen ihre Friedfertigkeit. Was konnten die Prediger hier nun anders thun, als sich für diese Resolution mit lebhafter Unterthänigkeit bedanken? Es geschahe aber doch noch etwas: Denn zu eben der Zeit wurde der südholländische Synodus zu Leyden gehalten. Auf diesem wurde aus den Akten der Klassis von Schieland, da das Lemma

ma kirchliche Sachen kirchlich zu behandeln, vorgenommen wurde, folgendes abgelesen: Man habe mit Betrübniß vernommen, daß die westfriesischen Landstände den Klassen verboten hätten, Dinge, die nur allein die Reinigkeit der Lehre betrafen, und die zum Grunde des reformirten Gottesdienstes gehörten, nicht für sich allein zu untersuchen, sondern erst die Erlaubniß dazu von der Regierung abwarten sollten. Da nun eine solche Verordnung die schlimmsten Folgen für die kirchlichen und bürgerlichen Umstände haben könnte, so möchte der Synodus dafür sorgen, daß jene Resolution wieder zurückgenommen würde. Es ist aber noch zur Zeit bey der weisen Vermittelung des Prinzen von Oranien geblieben.

Urkunde.

Dieses Appointement, oder dieser Bescheid des Prinzen von Oranien, lautet ins Hochdeutsche übersetzt also:

Nachdem Se. Hoheit die hier nebenstehende bittliche Vorstellung gelesen und untersucht haben, haben Höchstdieselben für gut befunden, zu erklären, daß die, den Prediger Ehren de Cock betreffende Sache, für völlig geendiget, geschlossen und abgethan anzusehen sey. Höchstgemeldete Se. Hoheit

heit versichern zugleich die Ehrwürdige Klasse, daß die Absicht der Herren Deputirten und ihr Schlußurtheil keinesweges gewesen sey, etwas zum Nachtheil der gesetzlichen Rechte der ehrwürdigen Klasse zu thun; und daß Höchstdieselben die gesetzlichen Rechte der Kirche überhaupt, und der Ehrwürdigen Klasse insbesondere, auf das nachdrücklichste und wirksamste handhaben wollen; worauf sich die Ehrw. Klasse völlig verlassen kann; und vertrauen Höchstgemeldete Se. Hoheit, die Ehrw. Klasse werde sich stets, als alles dasjenige verabscheuend, beweisen, wodurch Ruhe, Einigkeit und Friede in der Kirche möchten gestört werden können. Gegeben zu s'Gravenhage den 13. Nov. 1766.

Auf Sr. Hoheit Befehl

J. P. von Larrey.

VII.

Verschiedene Anekdoten von den Fürsten von Oranien-Nassau.

Ich hoffe mit einiger Zuverläßigkeit, meine Leser angenehm zu unterhalten, wenn ich ihnen verschiedene Anekdoten von den Fürsten von Oranien-Nassau, die zugleich Grafen von Spie-

gelberg gewesen sind, in das Gedächtniß bringe. Aus vielen wird man einen augenscheinlichen Beweis nehmen können, wie sehr die Republik Holland diesen Herren verbunden ist. Hier kann ich mich nun unmöglich enthalten, in dieser Absicht das Hauptsächlichste von dem Vater jener Republik, **Wilhelm dem ersten**, seinen zwey Söhnen, **Moritzen** und **Heinrich Friedrichen**, und von **Wilhelm Ludwig** zu sagen. Sie waren allerseits Grafen von Nassau, und der erste war ein Onkel, die beyden folgenden waren Cousins und Wilhelm Ludwig war ein Bruder von dem ersten Grafen von Spiegelberg aus dem Nassauischen Hause, Ernst Kasimir. Selten oder vielleicht nirgends hat ein Land einer einzigen Person so viel zu danken, als die Holländer dem Prinz **Wilhelm** von Oranien dem ersten zu danken haben. Ohne einen solchen klugen, tapfern und reichen Herrn an der Spitze zu haben, hätten zwo Provinzen, Holland und Seeland es nicht wagen können, sich von der tyrannischen Herrschaft eines Philipps des zweyten von Spanien, eines Sohnes und Erben von Karl dem fünften loszumachen.

Kein besser Wort schickt sich hier, als er habe sich für den neuen Staat aufgeopfert. Seine angewandte Mühe, Gefahren und Kosten sind ganz unglaublich. Aus Edelmuth, (denn niemals hat-

te er herrschsüchtige Absichten,) diente er der neuen Republik mehr als seinem eignen Vortheil. Dies Denkmal setzten die Holländer selbst auf sein Grab in Delft. Auf eigne Kosten warb er in Deutschland Armeen und vertheidigte damit die unterdrückte Freyheit im Leben und Glauben. Es ist ausgemacht, daß Wilhelm I. der Reinigkeit der christlichen Lehre halber vieles that.

Er sprach einmal zu seinen treuesten Dienern: Wir wollen alles mögliche dulden, wenn wir nur Gottes Kirche beschützen können *). Mehr als einmal verpfändete er der Niederländer wegen sein Fürstenthum und gab sein silbern Geräthe zur Bezahlung der Hülfstruppen hin. Er gab mehr als eine halbe Million Thaler, eine große Summe in jener Zeit, von seinem eigenen Vermögen aus, da er als Gesandter zu dem Kaiser Ferdinand gieng und in Frankreich als Geißel lebte. Als er die Armee kommandirte, war seine Besoldung so geringe, daß er nicht einmal die Leute bezahlen konnte, die seine Zelte aufschlugen **).

Von seiner Herablassung wissen wir, nach eben diesem Maurier ***), folgendes: Wenn er durch

*) Hoorenbeck Th. pr. Tom. 2. p. 118.
**) Auberg de Maurier Gedenckschriften van Holl. p. 15. 93.
***) p. 138.

durch die Straße gieng und in einem Hause ein Lärmen hörte, so gieng er hinein. Vernahm er, daß zwischen Mann und Frau ein Streit sey, so hörte er die Klagen von beyden Theilen mit einer außerordentlichen Gelassenheit an und vereinigte sie darnach nach Möglichkeit. Wenn nun Friede gemacht war, so frug wohl der Hausherr, ob der Prinz nicht beliebte, sein Bier zu versuchen. Sprach er Ja, so wurde ein Krug, gemeiniglich von blauen Stein, gebracht: der Schaum wurde mit der Hand abgestrichen und dem Fürsten Gesundheit zugetrunken, und der kluge Fürst that auch Bescheid. Gegen diesen großen Mann ließ der König Philipp II. die strengste Acht ergehen. Es wurden dem, der ihn tödten würde, 25000 Thaler und der Adelstand versprochen.

Auf Anstiften eines biskayischen Kaufmanns, Kaspar Anastro, ließ sich ein junger Biskayer, Namens Juan Jaureguy, bewegen, nach unserm Prinz Wilhelm I. zu schießen. Den Kopf des Prinzen traf er. Da aber der Prinz in dem Augenblick mit jemanden sprach, da die Kugel geflogen kam, so fuhr sie ihm nur durch beyde Backen. Zwey Jahre darauf, nämlich 1584, erhielt ein Meuchelmörder seinen Endzweck. Es war Balthasar Gerard, ein Burgunder. Dieser brachte jenen großen Mann durch einen Schuß

ums

ums Leben. Doch lebte er noch in vier Söhnen, die er von seinen vier Gemahlinnen gehabt hatte.

Moritz und Friedrich Heinrich waren die thätigsten unter diesen. Jener hatte die Vorsichtigkeit seines Vaters und dabey einen durchdringenden Verstand mit vielem Glück. Bald hintereinander entriß er den Feinden Breda, Zütphen, Deventer, Delfszyl, Hulst, Coevorden, Gertrudenberg, Gröningen, Rheinberg, Meurs, Grol, Brevort, Enscheda, Lingen, de Graaf Schlüs u. s. w. Im Jahr 1597 schlug er bey Thurnhout mit 8000 Pferden 4000 Spanier, die der Kern des spanischen Heeres waren. Zwey Jahre darnach jagte er 15000 Mann mit 40000 Mann aus dem Bommelerwaard. Gleich darauf erfochte er den Sieg bey Nieupoort, welcher der letzte Grund der holländischen Freyheit war. Mendoza, der noch kurz vorher das Schrecken von Deutschland und einer der ersten Generals war, wurde gefangen. Der Erzherzog Albrecht entkam noch mit genauer Noth zu seiner Isabelle, der er vor dem Treffen versprochen hatte, daß er den Prinz Moritz in Ketten zu ihr bringen wolle.

Ueber des letztern Lage und Denkungsart gegen den Advokat von Holland, Johann von Olden-Barnefeld kann und will ich hier nicht urtheilen, Es fehlen mir doch noch mancherley Data, die

die nie zum Vorschein kommen werden. Eben so wenig will ich darüber meine Meynung sagen, daß Moritz seinen Degen auf die Waagschaale des Gomarus legte, da dessen Meynungen mit den Lehrsätzen des Arminius abgewogen werden sollten. Er war ein Herr, dem die Holländer sehr viel zu danken haben. Als ihr Statthalter starb er 1624. Sein Bruder Friedrich Heinrich, der auch holländischer Statthalter wurde, und noch zwey und zwanzig Jahr nach ihm lebte, besaß nicht weniger Muth, hatte aber nicht so viel Glück. Er war übrigens ein vortreflicher Fürst. Seine größte Kunst und Treue zeigte er bey der Einnahme von Herzogenbusch und seine große Anhänglichkeit an die reformirte Kirche bewies er dadurch, daß er noch auf seinem Todbette die Abgesandten der holländischen Stände bat, die reformirte Religion zu beschützen *). Der Ritter Temple in den Anmerkungen über Niederland erzählt Kap. 2.: Man habe in einer vertrauten Gesellschaft diesem Grafen Friedrich Heinrich mit vielen Schmeicheleyen die Mittel vorgestellet, wodurch er eine unumschränkte Herrschaft über Holland erhalten könnte; Es habe dieser vorsichtige Herr geantwortet: Er verlange nicht mehr Macht, denn er habe bereits so

*) J. Blombert Gesch. van Nederl. III. Bock VI. Hoofd.

so viele, als nur immer ein weiser Fürst in diesem Staate wünschen könnte. So haben die folgenden Statthalter auch gedacht. Sein Vetter **Wilhelm Ludwig**, der Statthalter in Friesland, drückte sich hierüber noch nachdrücklicher aus. Er sprach nach Ubbo Emmius *), daß die Fürsten nicht allein ungerecht, sondern auch thöricht handelten, die gegen des Landes Weise und Rechte die Freyheit des Volks unterdrückten und sich dadurch desselben Liebe beraubten. Eine Regierung, unter welcher die Unterthanen vergnügt wären, wäre viel sicherer, als eine solche, unter welcher sie seufzten. Reichthum, Glück und Liebe wären bey einer vernünftig eingerichteten Freyheit allezeit anzutreffen. Wer denkt jetzt nicht an ein Hamburg, Venedig u. s. w.? Dieser Graf **Wilhelm Ludwig** hat sich auch durch seine übrigen Tugenden verewigt. Er war wider die Gewohnheit der damaligen Zeiten außerordentlich mäßig im Trinken. Das Voll- und Zutrinken nannte er eine barbarische und thierische Sache und flößete diese Gesinnungen seinem ganzen Hofstaate ein **). Sein Vetter Moritz, der Statthalter über Holland und Seeland, hatte seiner seltenen Vorsichtigkeit wegen so viel Vertrauen in ihn gesetzt, daß er ihn ein ganzes

*) in vita Guil. Lud. p. 234.

**) *Ubbo Emmius* in vita hujus comitis p. 232.

ganzes Jahr, da eben sehr wichtige Dinge vorgiengen, an seinem Hofe behielte. Es war Wilhelm Ludwig, wie sein Geschichtschreiber meldet *), auch ein außerordentlicher Verehrer der reformirten Kirche. Und alle die folgenden Prinzen haben diesen Ruhm gehabt. Daher haben die reformirten Prediger in Holland dem Oranien-Nassauischen Hause mit Mund und Feder bis jetzt auf das aufrichtigste gedient **).

Der Professor und Prediger Hofstede in Rotterdam sagt das ausführlich ***). Nichts ist gewisser, als daß in einem freyen und religiösen Staate der Beystand von beredten und beliebten Predigern den Regenten viel hilft. Sind in der Republik Partheyen, so ist es sonst viel darauf angekommen, zu welcher die angesehensten Domines in Amsterdam getreten sind. Und die Herren von der Regierung, und so auch unser Graf Wilhelm Ludwig, hat ihnen manchmal die Themata zu ihren Vorträgen gegeben. Ueberhaupt hat sich dieser Herr durch Gelehrsamkeit mit seinen Brüdern

*) *U. Emmius* p. 229.

**) Mein neuester Religionszustand von Holland, S. 52.

***) in seiner Leerreden over de Welgelukzaligheid van een Land, wiens Konig een Zoon der Edelen is p. 77. te Rotterdam 1751.

Brüdern ausgezeichnet. Er hat mit dreyen derselben, Johann, Georg und Ernst Kasimir, in Heidelberg fleißig studirt, nachdem sie bereits zu Hause von den berühmtesten Professoren waren unterrichtet worden.

Das statthalterische Ansehen und besonders das, welches der Herr hatte, von dem wir reden, hat manche gefährliche Uneinigkeit und Zwiespalt in den vereinigten Provinzen weggenommen. Nur jetzt zwey Beyspiele! Im Jahr 1600 wollte der Zwietracht ganz Friesland umkehren. Ostergoo und Westergoo, zwey der vier stimmhabenden Kammern, wollten sich von den andern trennen: Sie hatten schon die Waffen in der Hand und wollten zu Franecker ihre besondern Versammlungen halten. Das Land wäre zu Grunde gegangen, wenn nicht der Graf Wilhelm Ludwig, ihr Statthalter, von Gröningen hinzugeeilet und die Ruhe wieder hergestellt hätte *). Zehen Jahre darauf entstund zu Leuwaarden ein großer Aufruhr. Man öfnete das Rathhaus mit Gewalt: der Magistrat mußte fliehen: an dessen Statt wurden unruhige Köpfe gesetzt. Dieser Vorfall geschahe in dem Jahre, da der friesländische Statthalter, Graf Wilhelm Ludwig, in dem Haag bey

Graf

*) *U. Emm.* in vita G. L. p. 164. 165.

Graf Moritz, wie ich eben meldete, war. Da ihm der Aufruhr gemeldet wurde, eilte er mitten im Winter auf der Post nach Friesland. Viele glaubten, daß es hier Blut kosten würde, aber der Statthalter war zu klug, als daß er ein aufrührerisches Volk mit Blut zur Besinnung hätte bringen sollen. Er verstund die Kunst, mit gesetzter Sanftmuth alles wieder in Ruhe zu bringen *). Nichts fiel ihm beschwerlich, wenn er nur seinem Volke helfen konnte. Dieses beweiset seine seltsame Reise von Enkhuisen nach Staveren. Auf dem Wasser war Eis, daß es nicht konnte befahren werden, und das Eis war nicht stark genug, daß es Lasten tragen konnte. Demohngeachtet kam er drüber. Freylich mit der äussersten Gefahr seines Lebens **).

Im Jahr 1620 starb dieser Held und Menschenfreund. Ihm folgte in der Statthalterschaft von Friesland, Gröningen und der Landschaft Drenthe sein Bruder Ernst Kasimir, der mit einer braunschweigischen Prinzessinn vermählt war. Er hatte seine Residenz vorher zu Dietz gehabt und vorher auch die Grafschaft Spiegelberg erhalten.

Nun

*) *U. Emm.* l. c. p. 218. 219.
**) *U. Emm.* l. c. p. 52.

Nun rede ich von den Häuptern und Erhaltern einzelner Provinzen und der Republik Holland, den Grafen und Fürsten von Oranien-Nassau, die zugleich Grafen von Spiegelberg gewesen sind.

Ernst Kasimir hatte die statthalterische Würde in jenen Provinzen zwölf Jahre lang mit eben so großem Ansehen und Nutzen verwaltet. Sein Beruf führte ihn an die Spitze einer Armee, womit er das Vaterland vertheidigte; und als ein Held gab er auch sein Leben für die Republik auf. Im Jahre 1632 belagerte er Roermonde. Da er von dem Pferde abstieg und in die Laufgräben treten wollte, wurde er auf der Stelle todtgeschossen. Ich bitte meine Leser, einmal mit zu den erhabenen Grabmälern zu gehen, darinne die Asche der Nassauischen Herren ruhet, die ihr Leben für Holland gelassen haben. Erstaunen überfällt uns gewiß. Den Vater der Republik, Wilhelm, haben wir schon durch die Hand der feindlichen Meuchelmörder fallen gesehen. Drey von seinen Brüdern gaben in Schlachten ihr Leben für die neue Republik hin. Der Graf Adolph blieb 1568 nicht weit von dem Dollard bey Heiligerlee in einem Treffen gegen die Spanier. Sein Bruder Ludwig war in Friesland eingebrochen und hatte den spanischen Gouverneur daselbst, den Grafen

von Arenberg, Johann von Ligny, erlegt: Setzte aber seinen Bruder Adolph dabey zu *). Dieser Graf Ludwig blieb aber mit seinem Bruder Heinrich sechs Jahre darnach, 1574, bey Nimwegen auf der Mockerheyde in einem Treffen wider Sancho d'Avila **). Ein anderer Adolph, ein Sohn von Johann von Nassau, kam in einer Affaire bey Cleve um, da er kaum drey und zwanzig Jahr alt war ***). Philipp, Wilhelm Ludwigs Bruder, starb 1595 an seinen Wunden, die er in Gelderland erhalten hatte, da er in einen Hinterhalt gefallen war. Ernst Kasimir wurde vor Roermonde 1632 erschossen. Sein Sohn und Nachfolger, Heinrich Kasimir, wurde 1640 in Friesland bey St. Jannssteen so schwer verwundet, daß er sieben Tage darnach starb. Da hat denn die Vereinigung der sieben Provinzen zu einer Republik acht nassauischen Herren geradezu das Leben gekostet. Heinrich Kasimir der zweyte, ein Sohn von Wilhelm Friedrich, stürzte in der Hitze des Streits 1574 mit seinem Pferde in einen Graben. Dabey bekam er eine solche Erschütterung auf der Brust, daß er hernach bis an seinen Tod bey der geringsten Bewegung Blut auswarf. Und obschon der erste

*) Gebauers Grundriß der Historie, S. 289.

**) l. c. p. 291.

***) *U. Emm.* in vita G. L. p. 215.

erste Friso nicht geradezu in dem Dienste des Landes Landes ertrank, da er über den Moerdyck fuhr, um geschwinde nach dem Haag zu kommen, so war doch sein Eifer, geschwinde wieder auf seinen Posten zu kommen, Schuld daran, daß er keinen Umweg nehmen, sondern sich dem stürmenden Moerdyck anvertrauen wollte. Mit diesem Eifer waren alle oranische Herren beseelet und machten die Staaten ungemein gegen sich verbindlich. Ernst Kasimir erhielt an seinem Sohn **Heinrich Kasimir** einen sehr würdigen Nachfolger. Wie sanft der Charakter dieses Herrn gewesen, beweist folgende Geschichte: In einem gewissen Gefechte sah ihn einer von seinen eigenen Soldaten für einen feindlichen Officier an und wollte so eben mit der Pistole auf ihn losschießen. Zu diesem unwissenden Kerl sagte er, indem er mit der Hand die Pistole gelassen von sich wegwendete, nichts anders als dieses: Kennest du deinen Feind nicht besser?

Wilhelm Friedrich, ein Bruder Heinrich Kasimirs oder der zweyte Sohn von Ernst Kasimir, ist bey den vereinigten Niederländern noch in vorzüglich gutem Andenken. Er war es, der Saß von Gent, Hulst und die starke Schanze Moerspruy einnahm. Ueber die letzte Begebenheit entstand ein allgemeines Erstaunen. Er war es, der den Bischof von Münster aus Ostfriesland

verjagte *). Der unten genannte Verfasser beschrieb Wilhelm Friedrichen als einen vorzüglich tugendhaften Herrn und als eben so einen großen Patrioten, als dessen Vorgänger gewesen. Die Armee, womit er den Bischof von Münster vertrieb, hat er meistens mit seinem eignen Gelde angeworben. Noch mehr! Außer diesem Patriotismus und außer seiner großen Tapferkeit war er ein wahrer Gelehrter und ein nicht gemeiner Schriftsteller. Vielleicht finde ich hier den rechten Grund, warum der friesische Adel mehr als sonst gewöhnlich auf Akademien gehet. Ohnfehlbar hat das glänzende Beyspiel ihrer Statthalter dieses bewirket. Wer ist nicht gerührt, der da lieset, daß dieser Wilhelm Friedrich sich unvorsichtigerweise in der Blüthe seiner Jahre 1664 selbst erschossen hat? Wenn er nichts zu thun hatte, übte er sich im Schießen nach einem Ziele. Die Pistole versagte ihm: Er wollte den Schuß herausziehen, hielte die Pistole vor sich, sie gieng los und die Kugel fuhr ihm durch den Kopf. Dieser war in seiner Linie der erste, der den Reichsfürsten-Titel annahm *). Und nun hatte die Grafschaft Spiegelberg Fürsten zu Besitzern.

In

*) Blomherdt 1. Buch 4. Hauptstück.

**) Büsching Th. 3. B. 1. S. 874.

In seinem Sohne Heinrich Kasimir II. floß das alte Heldenblut. Die Friesen machten ihn zu ihrem Erbstatthalter. In dieser Würde, die er zwey und dreyßig Jahre bekleidete, bezwang er mit seinen Vettern, den holländischen Statthaltern, den Stolz der Franzosen. Uebrigens liebte dieser Herr die Künste, diese Töchter des Friedens, doch noch mehr als den Krieg. Er entwarf mit eigner Hand Risse zu Gebäuden, dergleichen Friesland noch nie gesehen hatte und schuf sie auch an den Ort hin, wohin er sie haben wollte. Die Glockenspiele machte er vollkommner und war eben ein so guter Regent als Vater.

Sein Sohn, der die Statthalterschaft in Friesland erbte, hieß Johann Wilhelm Friso. Er war auch eben so groß im Kriege als im Frieden, fast noch muthiger als sein Vater. Zweymal in einem Tag unter einem Schwarm von Bomben in die Laufgraben zu gehen, war bey ihm keine fremde Sache. Es wurde ihm einmal gerathen, ein wenig auf die Seite zu gehen, weil Gefahr da wäre. Er wurde aber über diesen Rath ganz verdrüßlich. In der Schlacht bey Malplaquet, da des Siegs ungeachtet 20000 Mann von den Aliirten umkamen, hatte er die größte Macht des Feindes, die hinter drey Verschanzungen lagen, gegen sich. Auf der zweyten stand er schon,

da der Feind mit frischen Truppen anrückte und ihn so angriff. Friso nahm aber eine Fahne und pflanzte sie wohl dreyßig Schritte weit von seinem Heere auf die feindliche Schanze, und so führte er hierauf klug und muthig sein Volk hin. Als vor Ryssel eine Kugel vor seinem Kopf wegflog und die halbe Stirn seines Kammerdieners, der ihn eben ankleiden wollte, wegnahm, blieb er so gesetzt, daß er nur sagte: Ach mein armer du Cerceau ist todt *). Dabey war er so verschwiegen, daß ihm einige einen Zunamen davon gaben. Bey einem ausnehmenden Feuer besaß unser Johann Wilhelm Friso eine seltene Großmuth. Die große Merkwürdigkeit, daß er, nachdem er nicht lange verheyrathet war, im Wasser elendiglich umkam, verdrängt alle die übrigen. Es gieng so zu. Er und der König in Preußen Friedrich I. waren die Erben von Wilhelm III., der als König in Engelland und Statthalter in Holland 1702 gestorben war. Des letztern Testament verursachte allerhand Zwistigkeiten, die bis 1711 gedauert hatten. Die Hofnung, die Streitigkeiten durch eine persönliche Unterredung zu endigen, machte, daß er sich entschloß, von der Armee weg und nach dem Haag zu gehen. Der geradeste Weg dahin gieng über den Moerdyck. Bey seiner Ankunft war aber

auf

*) Blomherdt 5. Buch Kap. 4. 6. 8. 9.

auf demselben ein solcher Sturm, daß der Schiffer sich weigerte, den Prinzen darüber zu fahren. Er verlangte es aber aus Begierde, sich nicht lange auf der Reise aufzuhalten, mit Gewalt. Seine Karosse wurde demnach auf die Fähre gesetzt. Kaum fuhren sie fort, so schmiß der Sturm die Karosse um, und der Prinz fiel mit dem Kavalier, den er bey sich hatte, ins Wasser. In demselben schrie er noch: O God ontferm gy over my. (O Gott erbarm dich meiner.) Der Schiffer sah eine Hand von den Hineingefallenen über dem Wasser, glaubte, es wäre der Statthalter und zog mit eigner Lebensgefahr die Person aus dem Wasser. Da sie herauskam, war es der Page des Fürsten.

Schon zweymal hatte die Ottonische Linie des Nassauischen Hauses nur auf zwey Augen beruhet, und nach diesem kläglichen Vorfall wollte man den Untergang dieses Heldenstammes vorhersehen. Die Gemahlinn des ertrunkenen Fürsten war schwanger. Wie leicht konnte die Hoffnung verschwinden? Doch sollte Hollands Größe und Blüthe durch Nassauische Fürsten und Grafen von Spiegelberg noch erhalten werden. Es wurde nach des Vaters Tode Wilhelm Karl Heinrich Friso gebohren. Wieder ein gebohrner Statthalter von Friesland. Er ist auf zwey Univer-

sitäten gewesen, nicht wie gemeiniglich die Fürsten auf diesen sind, sondern er studirte so, als wenn er sein Glück mit den Wissenschaften hätte machen wollen. Die Universität Oxford machte ihn zum Doktor in der Rechtsgelehrsamkeit *). In der Religion dachte er sehr vernünftig; er hassete gar merklich allen Gewissenszwang, doch blieb er eigentlich reformirt. Im Jahr 1741 machte ein gewisses Buch in Friesland große Unruhen.

Der Verfasser vertheidigte eine völlige Gleichgültigkeit aller Religionen. Es wollte daraus Verwirrung und Unordnung in den niederländischen Kirchen entstehen. Die holländische Kirchenagende wurde in dem Buche außerordentlich heruntergesetzt. Es waren auch sehr freye und einige aufrührerische Ausdrücke gegen alle Obrigkeiten darinnen. Die friesländischen Stände kamen deswegen zusammen und ihr Statthalter hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede, darinnen er sich sowohl als einen Christen und auch als einen verträgsamen Herrn zeigte. Er versicherte darinnen, daß er keinen Gewissenszwang haben wollte; es möge jeder glauben, was er wolle und was er vor seinem ewigen Richter zu verantworten gedenke.

*) Europ. Merkurius vom Jahre 1734. I. Th. S. 128.

ke. Aber er wolle bey dem allen nicht, daß man Lehren vortragen solle, wodurch Gott entehrt würde, wodurch die offenbare Wahrheit litte und wodurch alle Frommen geärgert würden *).

Es wurde unserm Fürsten aus besondern Zutrauen auch die Statthalterschaft von Geldern, Gröningen und Drenthe aufgetragen, die er mit der besten Zufriedenheit der Einwohner verwaltete. Die übrigen Provinzen, besonders Holland und Seeland weigerten sich, nach dem Tode des Königs in Engeland, Wilhelm des dritten, ein mächtiges Haupt über sich zu haben.

Es ist nach meiner Ueberzeugung durch Thatsachen bewiesen, daß die vereinigten Belgier kein berühmtes Volk und auch vielleicht keine glücklichen Menschen seyn können, wenn sie nicht einen gerechten, weisen, und bey seiner Macht gemässigten — wie soll ich nun das Werkzeug ihrer Ruhe und Größe nennen? — Regenten, Dictator, Statthalter haben. Ich erinnere sie mit ihrem sehr gelehrten, aber zu wenig duldsamen Hofstede, der noch die Zierde seiner Kirche ist, daß ihr Name schon zweymal vor den Zeiten der Durchlauchtigsten Frisos untergegangen wäre, wenn sie nicht

*) *P. Hofstede* in de Leerreden over de Welgelukzaligheid van een Volk, p. 76.

nicht Prinzen von Oranien, die Gott für sie da seyn ließ, das Direktorium ihrer Macht und Staaten überlassen hätten. Sallustius hat uns gelehret *), daß die Regierungsart, wodurch ein Land aufgekommen und mächtig worden ist, beybehalten werden müsse. Nichts ist unter einerley Umständen natürlicher.

Ist der oberste Feldherr auch zugleich der oberste Regent, so hat das einen ausnehmenden Nutzen. Ein bloßer General hat keine vollkommnen Einsichten von der innern Stärke des Landes und desselben ganzen Lage. Es kann geschehen, daß er für sich und sein Heer einen ruhmreichen Feldzug thut, der aber dem Lande wirklich nachtheilig ist. Die Kabinetsminister seufzen wohl zu eben der Zeit, da die Armee voller Freuden ist. Und wenn nun das Kabinet auch noch so gut bestellt ist, und die Flotten und Truppen werden nicht gut kommandirt, so gehet alles rücklings. Wie war es, da der holländische Staat keinen Statthalter hatte? Man machte Jünglinge, die niemals gedient hatten, zu Gouverneurs und Kommandeurs von den wichtigsten Städten und Vestungen des Landes. Man hatte viele Officiers, die noch in der Wiege lagen. In sechs oder acht Grenzörtern

konnte

*) bello Cat. I. II.

konnte man keine Platzmajors oder Kommissen finden, die nicht die Livrey getragen hatten. Zum Beweise dieser schlechten Sachen führe ich drey wichtige Gewährsmänner an, Aitzema *), Valkenier **), wie auch Maurier ***).

Vestungen und Schanzen werden mehr in Ordnung gehalten, wenn Statthalter und erster Feldherr einerley Person ausmachen. Wie war es, da der holländische Staat keinen Statthalter hatte? Valkenier soll es uns sagen: Viele treue und erfahrne Officiers, die mit ihrem Blut und Schweiß die Freyheit und Religion der vereinigten Staaten hatten befestigen helfen, wurden abgedankt: Hatten sie kein Vermögen und auch Weib und Kinder, so wurden sie gezwungen, um nicht betteln zu gehen, andere Dienste zu suchen, besonders zu der Zeit, da man sich zum Kriege gegen diese Niederlande vorbereitete. Da hatten denn diese Officiere aus Wiedervergeltung Gelegenheit, ihren Schweiß und Blut aus Holland wieder zu holen. Im ganzen Lande wurden fünf oder sechs ordentliche Ingenieurs gehalten mit einer Besoldung von 300 Gulden. Keiner von den außerordentlichen hatte Besol=

*) in zyn 7de Boek.

**) verw. Europ. 2de deel p. 353. en 3de deel p. 474.

***) Ged. van Holl. p. 285.

Besoldung, außer nur vier Gulden des Tages, wenn sie in Kommission waren, die aber so selten vorfielen, daß sie ihres Unterhalts wegen gezwungen waren, bey andern Herren Dienste zu suchen. Daher rührte es, daß man in Kriegszeiten so wenige Ingenieurs fand, und sich mit solchen behelfen mußte, die kaum wußten, wieviel ein Cirkel Grade habe. Wenn denn nun dergleichen Leute in den Dienst der Staaten waren genommen worden, so ordneten sie nach ihrer geringen Kenntniß Werke an, die mit überaus großen Kosten aufgeführt wurden und hernach wieder fast mit eben so viel Kosten mußten zerstört werden, ehe sie recht gemacht wurden. Wersup, Hinderdam und die Uyter = Meerse = Schluis sind Beweise hiervon, die ganz redend und wahr sind. Es war nichts seltenes, Sergeanten, die dem Staate vierzig Jahr und länger gedient hatten, mit dem Kurzgewehr auf der Achsel betteln gehen zu sehen: Die Kompagnien, die aus der allgemeinen Kasse bezahlt wurden, waren oft nicht halb vollzählig. Bey der Musterung sahe man beständig durch die Finger. Viele wurden noch auf der Liste geführt, die bereits vor zwanzig und dreyßig Jahren gestorben waren. Exerciert war die Armee gar nicht = = = Ich will aufhören, das häßliche Bild eines vernachläßigten Staates auszumalen. Nicht ganz, aber doch beynahe so war der holländische Zustand, als

als sie ohne einen Statthalter zu haben, von Frankreich 1746 und 1747 angegriffen wurden. Erst hatten sie edelmüthig genug der bedrängten Kaiserinn Marien Theresien beygestanden; da sie nun ihren eigenen Heerd gegen die französische Macht vertheidigen mußten, sahen die vornehmsten und besten unter den holländischen Ständen die Nothwendigkeit ein, das Ruder einem Statthalter zu geben. Nun streckten sie die Hände nach unserm Prinzen, um sich an ihn zu halten, und der Prinz bot ihnen seine Unterstützung an. An eben dem Tage, den 25. April 1747, da man ihn einmüthig zum Statthalter, Admiral und Kapitain-General der sämmtlichen Niederlande erwählte, an eben diesem Tage bot der edelmüthige Prinz in einem rührenden Schreiben seine Kräfte, Haab und Güter, ja sein Leben der ganzen Republik und besonders dem gedrohten Seeland von Leuwaarden aus an.

So begegneten sich denn der Helfer und die Hülfsbedürftigen einander völlig zur rechten Zeit in einer seltnen Uebereinstimmung. Der Brief ist zu merkwürdig, als daß ich ihn dem Leser vorenthalten sollte: Er lautet übersetzt so:

Edelmögende Herren!

In dem gefährlichen Zustand, in welchem die Republik überhaupt und insbesondere die Provinz

vinz Seeland durch den feindlichen Einfall der Franzosen in Staats-Flandern, woran jene Provinz gränzt, sich befindet, habe ich es für meine unverletzliche Pflicht gehalten, Ihren Edelmögenden, deren Lehnmann ich zu seyn die Ehre habe, meine Person und Dienste anzubieten, um bey der Vertheidigung der Provinz Seeland gebraucht zu werden, so wie Euer Edelmögenden zum besten Nutzen von jener Provinz und der guten Einwohner es anzuordnen geruhen wollen.

Wenn Sie, Edelmögende Herren, Ihnen dieses mein Anerbieten sich wollen gefallen lassen, so bin ich bereit, mit gleichem Eifer und Willigkeit, wie meine Voreltern, meine Person und sämmtliches Vermögen für die Wohlfahrt des Ganzen und die Erhaltung der Provinz Seeland insbesondere, wie auch zum Schutz unsrer theuern und jetzt in Gefahr seyenden Freyheit in Glauben und Leben freudigst daran zu wagen.

Ich bin bereit, mich auf die erste Aufforderung, Zuschrift oder Befehl Euer Edelmögenden nach dem oder jenem Platz in Seeland zu begeben, wie sie es am rathsamsten halten, um auf meine eigne Kosten und ohne die Provinz in diesen kümmerlichen Zeiten in dem mindesten

sten zu beschweren, so viel zur gemeinen Beschirmung alles dessen, was schätzbar ist, beyzutragen, als in meiner Macht seyn wird. Ich will mit Euer Edelmögenden und allen guten Einwohnern der Provinz Seeland alle die Gefahren und Zufälle über mich nehmen und ausstehen, die die göttliche Vorsehung über jene Provinz etwa mag kommen lassen.

Hierzu ist mir die Zeit und Gelegenheit um so vielmehr günstig, weil keine von den drey Provinzen mit der Landschaft Drenthe, wovon ich die Ehre habe, Statthalter zu seyn, einer Gefahr ausgesetzt zu seyn scheint.

Unter dem Wunsche, daß der gute Gott alles gedrohte Unglück und Gefahr von Euer Edelmögenden gnädiglich abwende, bleibe ich mit der äußersten Hochachtung und treuesten Zuneigung

Edelmögende Herren,

Euer Edelm.

Leeuwaarden,
den 25. Apr. 1747.

ganz gehorsamster und
treuer Bruder

W. C. H. F.
Prince d'Orange Nassau.

 Sollte

Sollte man nicht denken, daß Wilhelm der erste wieder auferstanden sey und dieses geschrieben habe? Auf eigne Kosten alles thun zu wollen: Mit Lebensgefahr alles mit ausstehen wollen: Das ist doch wohl rechter Patriotismus? Ehe noch diese Aeußerungen in dem Haag angekommen waren, war seine Erhebung zum allgemeinen Statthalter bereits beschlossen: Die Noth trieb die Staaten dazu, und da sie die außerordentliche Treue und Großmuth des Prinzen sahen, ernannten sie ihn zu ihrem Erbstatthalter. Kurz darauf raufte man sich bey Laffelt herum. Es kam nur der eine Flügel zum Treffen: Die Engländer hatten damals verlohren. Wie gut die vorige aristokratische Regierung ohne einen Statthalter gewesen, kann man daraus am ersten sehen, daß weder bey diesem Treffen noch in Bergen op Zoom genug Pulver und Bley da war. Die Holländer mußten es damals von den Engländern kommen lassen. Durch das große Ansehen des neuen Erbstatthalters, welches durch seine Vermählung mit einer Engländischen Prinzessinn ungemein vermehrt wurde, geschahe es größtentheils, daß die Republik zu Aachen gleich das Jahr nach seiner Erhebung Frieden bekam und die verlohrnen Gränzorte auch wieder erhielte.

In eben diesem Friedensjahr wurde ihm sein Sohn und Erbe geboren. Schade, daß Wil-

helms IV. Körper nicht stark genug war, die große Seele, die er hatte, in sich zu fassen. Sie verließ auch bald diese ihre Wohnung. Es geschahe im Herbst 1751. Ein nie genug zu preisendes Glück bey diesem Unglück war, daß die Frau Mutter des damals völlig unmündigen Erbstatthalters genug Klugheit zum Regieren hatte und daß nach deren ihrem Hintritt Ludwig von Braunschweig, der edle große Mann, da war, dessen Beyspiel allein hinreichend war, Väter des Vaterlandes zu bilden und ohne dessen großmüthigen, mächtigen und weisen Einfluß der Herr Joh. von der Hey Jacobsz *) nicht hätte schreiben können, daß die Republik mit ihrer (durch den Herzog Ludwig und die vortreflichen Herrn von Larrey und Hänichen) erhaltenen Neutralität bey dem siebenjährigen deutschen Kriege mehr Respekt und baares Geld erhalten hätte, als sonst in dem verflossenen ganzen Jahrhunderte geschehen wäre = = =

Nun will ich mit Erzählen aufhören und es andern überlassen, die interessantesten Auftritte in dem Leben Wilhelm V. des Wohlthätigen auszuheben und sie unsern deutschen Mitbürgern so, wie sie sind, darzustellen. Die Zukunft wird sein Le-

*) in seinem Lof van de Onzydigheit van Holland.

ben noch interessant genug machen. Es ist mir, der ich dieses im Jahre 1784 schrieb, demungeachtet anheim gefallen, die interessanten Auftritte in dem Leben dieses Herrn zu beschreiben. Ich beziehe mich auf die zween Theile meiner vollständigen Geschichte der siebenjährigen Verwirrungen und der darauf erfolgten Revolution in den vereinigten Niederlanden, welche 1789 in Halle in der Gebauerschen Buchhandlung herausgekommen sind.

Dritter Abschnitt.

Aufsätze ökonomischen Inhalts.

I.

Anweisung, gutes Bier, das nicht bald sauer wird, zu brauen.

Vorbericht.

Die folgende Abhandlung ist eigentlich eine Erweiterung und Berichtigung der Vorschläge, gutes Bier zu brauen, die ich vor zwanzig Jahren der königlichen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle überreichte, und die von derselben in der vierten Sammlung des zweyten Bandes ihrer Nachrichten S. 465. eingerückt worden ist.

Nach meinen Gedanken kann sie eine kurze und deutliche Handleitung für diese seyn, welche die Brauerey lernen oder verbessern wollen. Finden diejenigen, welche diese Schrift zu Gesicht bekommen, sie dazu tauglich, so hoffe ich, daß sie sie den Brauern und den Hauswirthen, welche ei-

nen Haustrunk machen wollen, anempfehlen. Es ist alles auf eine lange Erfahrung gegründet. Crannichfeld den 30. Nov. 1788.

Ich glaube, viele Menschen würden länger leben, wenn an ihrem Orte ein guter Trunk Bier wäre. Man wird sich an Dörfer erinnern, die über drey Viertel des Jahres Essig trinken müssen. Kann das gesund seyn? Ich habe nirgends mehr Brantweintrinker angetroffen, als an solchen Orten, die schlechtes und saures Bier haben. Die Menschen, welche sich an hitzige Getränke gewöhnen, können alsdenn dieselben nicht entbehren. Der Schritt von dem Erlaubten bis zum Ueberflüßigen wird von den Liebhabern ganz leicht und oft gethan. Es entstehet an ihrem Leibe und in ihrer Wirthschaft ein beträchtlicher Schade. Dieser wäre unterblieben, wenn gutes Bier an dem Orte gewesen wäre.

Mancher sagt: „Wenn ich solches Bier antreffe, wie sie haben, so lasse ich Wein und Kaffee stehen.“ Das geschiehet oft, und auf diese Weise bleibt vieles Geld in dem Lande, worinnen kein Wein und Kaffee, wohl aber gute Gerste und Hopfen wächst. Bey der Bierbrauerey lassen sich an den meisten Orten noch mancherley Verbesserungen anbringen.

Ich habe verschiedene Kunstgriffe und Vortheile bey dem Brauen des Biers erst in Döschnitz, und alsdann in Rotterdam und Delft angemerkt, die ich gerne gemeinnützlich machen will. An den letzten Orten wird ein Bier gemacht, das sich über zehen Jahre in Holland gut erhält, und welches mit nach Ostindien genommen, auch wohl wieder von daher zurückgebracht wird, und doch wohlschmeckend bleibt. Es lässet sich freylich nicht alles, was dort zur Erhaltung des Bieres gethan wird, in unsern Brauhäusern nachmachen, weil es ungleich mehrere Kosten verursacht, als wir hier zu Lande gemeiniglich darauf wenden können. Unterdessen haben die Holländer doch einige Kunstgriffe, die auch bey unsern Gebräuden nachgemacht werden können, ohne die Unkosten merklich zu erhöhen.

Es wird vermuthlich dienlich und vielen nicht unangenehm seyn, wenn ich überhaupt eine kurze und deutliche Anweisung gebe, was zum Brauen eines guten Biers, das auch nicht sauer wird, gehört. Man wird die Vorschriften, sowohl im Großen als Kleinen, das ist, in Brauhäusern für ganze Gemeinden, als auch bey Verfertigung eines Haustrunks anwenden können.

Damit diesen Anwendung recht genau werde, so thun wir wohl am besten, wenn wir über die

Ursachen nachdenken, warum ein Bier nichts taugt, und sich nicht lange hält.

Alsdenn erhalten wir schlechtes Bier, und das bald sauer wird:

1) Wenn man schlechte Gerste dazu nimmt. Dahin rechnen wir: a) Wenn sie unreif eingeerndtet worden ist. b) Wenn sie nicht rein ist, sondern Hederich, Schmitzen oder dergleichen Unkraut darunter ist. c) Wenn sie in Wetter gelegen hat, und ausgewachsen ist, d) ungleich in Körnern ist, so, daß eines groß und dick, und das andre flach ist, e) in frisch gedüngtem oder mit Schaafen gepferchtem Acker gewachsen ist.

2) Wenn man zu wenig Gerste nimmt, oder zu viel Wasser darüber gießet.

3) Wenn man die Gerste bey dem Malzmachen zu lange oder zu wenig weichen lässet.

4) Wenn man sie nicht überein quellen lässet.

5) Wenn man die Gerste zum Mälzen in zu heißer Luft wachsen lässet.

6) Wenn man die gewachsene Gerste feucht auf die Darre bringt.

7) Wenn man keine rechte Darre hat.

8) Wenn man bey dem Mälzen nicht gleiches Feuer vom Anfang an unter die Darre macht.

9) Wenn

9) Wenn man ganz frisches oder zu altes Malz verbrauen will.

10) Wenn man das heiße Wasser zu lange über dem geschrotnen Malze in dem Bottige stehen lässet.

11) Wenn alles kochende Wasser oben über das geschrotene Malz gegossen wird.

12) Wenn man die Würze nicht gut abmöscht oder keinen bequemen Boden in dem Möschbottig hat.

13) Wenn man untauglichen, oder unhinlänglichen Hopfen hinein thut.

14) Wenn man dem Biere die Hefen zu bald oder zu spät giebt.

15) Wenn man bey dem Hefengeben nichts von Gewürzen hinzu thut.

16) Wenn bey dem Brauen die Gefäße nicht rein erhalten werden, oder wenn in dem Brauhause keine trockne und reine Luft ist.

Wir wollen nun diese sechszehnerley Ursachen eines schlechten und sauren Biers durchgehen, und zugleich die Mittel angeben, wodurch jene Ursachen weggenommen werden. Wir wollen dieses in einem Zusammenhange vortragen, und auch hier und da, der Vollständigkeit wegen, einige An-

merkungen mit einstreuen. Auf diese Weise wird unsere Anweisung für Mälzer und Brauer möglichst gründlich und deutlich seyn.

1) Wenn man schlechte Gerste zum Brauen nehmen will, so ist es thöricht, sich alsdenn gutes Bier davon zu versprechen*). Man muß reife Gerste nehmen, denn die unreife läßt sich nicht mälzen, sie keimt nicht, und löset sich nicht auf. Wenn die aufgelösten Salze des Korns nicht in das Bier übergehen können, so wird dieses nicht stark. Es muß dazu auch so viel als möglich reine Gerste genommen werden. Wer Schmitzen oder Trespe in seinem Bier hat, thut denen, die es trinken, großen Schaden. Es folgt ein dumpfes und starkes Kopfweh darauf, und jemehr man trinkt, um so mehr will man trinken. Der Hederich hindert das Bier am Klarwerden und Gähren. Wie ist aber dieses Unkraut am besten von der Gerste zu trennen? Am besten dadurch: Man schüttet von der unreinen Gerste auf einmal nur einen kleinen Theil in das Wasser, rührt es stark

*) Wahnkörnig erwachsene z. B. taugt nicht. So dürften wir in diesem 1788sten Jahre bis zu nächster Erndte, wenigstens in den thüringischen Gegenden, kein gutes Bier zu erwarten haben, weil die Gerste durchaus mager und dürftig ist. Vielleicht ist sie an andern Orten nicht so wahnkörnig. A. d. H.

stark um; alsdenn nimmt man das obenschwimmende leichte Gesäme weg, und wiederholt diesen Handgriff. Es ist noch besser, wenn die Landwirthe kein Unkraut mit säen. Jeder Brauer wird ausgesuchte Gerste gerne um einige Groschen theurer bezahlen, weil es sein Vortheil bey der Güte seines Bieres seyn wird. Sollte es aber etwas schaden, wenn etwas Hafer darunter wäre? Eigentlich nicht. Es kann der achte, auch sechste Theil Hafer darunter seyn. Allein, man thut am besten, wenn man den Hafer besonders mälzen lässet. Ist er vor dem Mälzen bereits in der Gerste, so entstehet eine Ungleichheit in dem Weichen, wie auch bey dem Darren, und dieses bringt keinen Nutzen. Die Gerste, welche in Regenwetter gelegen und ausgewachsen ist, bringt dem Brauen den größten Schaden. Das Bier davon wird schwach und unaufhaltsam sauer. Wenn andere zu bekommen ist, so muß man sie kaufen und die ausgewachsene dem Viehe schroten lassen. Wie aber, wenn in der ganzen Gegend das Regenwetter angehalten hat, und keine gute Frucht zu bekommen ist? Alsdenn muß man aus der Noth eine Tugend machen, und die Keime erst abreiben, ehe man sie in das Wasser thut. Es werden wohl einige Körner neue Keime hervorbringen. Mancher Gerstenhaufen ist ungleich an Körnern, das ist, manche sind groß und dick; manche

manche sind aber klein und flach. Dieses streitet auch gegen die Vollkommenheit der Braugerste. Jene wird der Natur der Sache nach nicht überein weichen. Ehe die großen Körner recht gequollen sind, werden die kleinen bereits zu weich seyn, und dieses verursacht Säure. Bey dem Wachsen in dem Malzhaufen ist es, wie die Erfahrung lehrt, umgekehrt; da haben die starken Körner bereits hinlängliche Keime, ehe die flachen anfangen, dergleichen zu treiben; und das ist wieder nicht heilsam. Man nehme also, wo möglich, Gerste von einerley Größe und auch von einerley Jahre, weil sie außerdem auch nicht überein keimt. Diejenige aber vermeide man, wo möglich, ganz zum Brauen, welche in frisch gedüngtem oder durch Schaafe beyferchtem Acker gewachsen ist. Das Bier bekömmt auf alle Fälle einen üblen Geschmack davon, der vielen unausstehlich ist. Allein, wie kennt man diese bey dem Einkauf? Kann man sich auch davor hüten? Wer einen guten Geruch hat, kann es; allein nicht bey dem Haufen oder der trocknen Gerste selbst, sondern man wirft eine Hand voll davon in ein Gefäß voll laulichten Wassers, und lässet es einen halben Tag stehen. Der Geruch dieses Wassers verräth den frischen Mist, oder Schaafpferch. Das war ein Punkt und zwar der größte: Nehmt bey dem Brauen möglichst gute Gerste.

2) Auch

2) Auch nicht zu wenig. Ich kenne Leute, die machen aus einem Weimarischen Scheffel Malz noch anderthalbmal so viel Bier, als sonst geschiehet. Fraget nicht, wie es ist! Es ist leidlicher Kofent, und wird auch so bald sauer, wie Kofent. Was ist denn aber hier wohl das rechte Maas und Verhältniß? Ich könnte antworten: Nach eines jeden Geschmack. Doch damit komme ich wohl nicht aus, denn ich will ja lehren, gutes und haltbares Bier zu brauen. Darum will ich meine Meynung sagen. Man kann aus einem Weimarischen Scheffel, (der eben so viel als ein halbes Arnstädter Maas ist; oder darinn zwey und ein halber einen Gothaischen und Rudolstädter Scheffel ausmachen), zwey Eymer, den Eymer zu vierzig Kannen gerechnet, brauen lassen. Wenn man auf diese Art, wie ich angeben will, dabey zu Werke gehet, so wird das Bier stark genug, und man kann es beynahe ein halbes Jahr lang halten. Will man aber Lager= oder Märzenbier, das sich über ein halbes Jahr lang halten soll, haben, so muß man auf einen Weimarischen Scheffel nur anderthalb Eymer rechnen und darnach gießen. Es wird es nun ein jeder nach seinem Gemäse ausrechnen. Ich wünschte aber, daß die Hausväter oder Brauherren ihr Malz nicht nach den Scheffeln, sondern nach den Pfunden rechneten. Wenn man es wiegt, weis man eigentlich, was man

hat.

hat. Manchmal ist das Malz ein wenig lang, manchmal kurz gewachsen. Da siehet ein jeder leicht ein, daß bey dem Messen dieser zweyerley Arten von Malz ein großer Unterschied ist.

3) Wenn ich nun gehörige und hinlängliche Gerste habe, so kann ich sie einschütten. Da darf ich aber die Gerste weder zu lange, noch zu wenig weichen lassen. Hierauf kommt sehr viel an. Wann weis ich denn aber, daß sie genug geweicht ist? Alsdann, wenn ich ein Korn der Länge nach zwischen den Daumen und den Zeigefinger nehme und bemerke, ob sich die Spitzen des Korns leicht biegen lassen. Ist dieses, so ist die Gerste genug geweicht. Manche beißen auch wohl ein Korn auf, und sehen alsdenn zu, ob sie damit weisse Striche auf einen Tisch schreiben können. Dieses ist auch eine gute Probe, die man zu jener fügen kann.

4) Hiernächst muß man dafür sorgen, daß sie überein quillt. Man muß deswegen darauf sehen, daß alles unter Wasser stehet.

5) Wenn die Gerste überein gequollen hat, und hinlänglich geweicht ist, wird sie auf Haufen gebracht, darinne sie sich erwärmt und wächset. Das geschiehet auf einer Tenne, deren Fußboden mit Backsteinen ausgelegt ist. Hier muß man sich hüten, daß man sie nicht in allzuheißer Luft

wachsen

wachsen lässet. Es kann seyn, daß während dem Mälzen, oder wenn die Gerste in Haufen zum Keimen gebracht werden soll, große Kälte einfällt. Die Gerste hat manchmal mit Aexten aus dem Weichbottig gehauen werden müssen. Dieses ist auf alle Fälle eine mißliche Sache, und die in Haufen gebrachte Gerste hat mit Tüchern bedeckt werden müssen, bis sie sich von innen heraus erwärmt hat. Wenn es die Noth nicht erfordert, muß man im harten Winter kein Malz machen. Die Keime werden nicht üb rein. Die äußere Gerste, auf welche die Kälte drückt, kann nicht so wachsen, wie die innere. Noch schädlicher aber ist es, wenn man in heißen Tagen das Mälzen vornehmen wollte. Es ist bereits bey etwas warmer Witterung in dem Malzhaufen und auf den Backsteinen eine starke Hitze und großer Qualm. Löset sich nun das Mehl in den Gerstenkörnern, wenn sie nach dem Weichen in Fäulniß übergehen wollen, zu schnell auf, und wachsen sie zu bald, so wird niemals gut Bier daraus. Es ist deswegen jene Arbeit vom Ende des Augusts bis an das Ende des Decembers, und vom Anfang des Märzes bis zu Anfang des Junius am besten vorzunehmen.

6) Sobald man wahrnimmt, daß die Frucht in dem Malzhaufen bey dem Wachsen zwey bis

drey kleine Würzelchen an den Körnern bekommen hat, so müssen Leute da seyn, die den Haufen eröfnen und die zusammengewachsenen Klumpen zerreiben, so daß die gewachsene Körner einzeln da liegen, und ganz kalt und trocken werden. Würde man die Frucht sehr lang wachsen lassen, so wäre viele Kraft fort, und das Bier würde trübe und sauer. Würde man das Malz feuchte auf die Darre bringen, so bekäme man auch unfehlbar verdorbenes Bier. Deswegen muß es, wenn es gehörig gewachsen ist, oft mit einer Schaufel gelüftet und mit einem Rechen umgerührt werden, bis die Körner wieder ganz hart und trocken geworden sind. Diejenigen, welche das Weißbier lieben, lassen es hierbey bewenden und haben nun Luftmalz. Wer bey dem Trocknen des Luftmalzes eilt, und es deswegen an die Sonne bringt, hat eben den Schaden, den jene haben, welche die Frucht bey großer Hitze zu schnell wachsen lassen.

7) Diejenigen, welche Darrmalz haben wollen, müssen auch eine gute Darre haben. Das ganze Gebäude habe ich nicht nöthig zu beschreiben. Die schiefen Flächen, worauf das Malz rösten soll, haben einige von hölzernen, andere von dräternen Gittern, und wiederum andere von einem Gewebe aus Pferdehaaren. Jedes hat seine große Unbequemlichkeiten. Ich lobe die, welche

von Eisenblech mit kleinen und engen Löchern gemacht worden sind. Wenn man das Malz, wie es natürlich ist, darauf überall gleich hoch gelegt hat, so muß man es nun etwas öfterer als sonst, mit einer Schaufel wenden, bis es hinlänglich gedörrt ist. Woran kann ich das aber sehen? Wenn es gelbbraun aussiehet, wenn es platzet und zugleich die Schaufel, womit es umgerührt wird, nicht mehr feucht ist. Wenn man dem Biere eine dunkelbraune Farbe geben will, welche viele lieben, so muß man nicht die ganze Menge des Malzes zu dieser Absicht stark rösten, denn alsdenn verflieget vieler Geist von dem Malze, der in das Bier kommen muß, und dasselbe schmeckt auch hernach etwas krallig, und erregt mehrern Durst. Es thut eben die Dienste, wenn ich den zwanzigsten Theil des Malzes länger auf der Darre und es ziemlich braun werden lasse.

Ich sprach vorhin, daß man am besten thäte, wenn man den Hafer, welchen man unter das Malz thun wollte, besonders auf die Darre brächte. Die Ursache bestehet darinnen, weil er stärker und länger gedörrt werden muß, als die Gerste. So ist es auch mit dem Waizen, wenn er zum Braunbiere kommen soll.

8) Es giebt schlechtes und saures Bier, wenn man nicht gleich völliges Feuer unter die

Darre macht und es auf diese Weise bis an das Ende unterhält. Deswegen darf man auch kein weiches, sondern hartes Holz dazu nehmen. Ich glaube, es muß auch beydes des Rauchs halber geschehen, der von dem Malze auf alle Art abzuhalten ist. Uebrigens brauet sich das Malz, welches auf diese Art gemacht worden ist, ungleich besser aus, als jenes, welches im Anfange und am Ende mit gelindem Feuer gedörrt worden ist.

9) Endlich muß ich bey dem Malze noch diesen Umstand anführen, daß ich weder zu frisches, noch zu altes nehmen muß. Frisches nenne ich dasjenige, was noch keine acht Wochen alt ist; und zu altes, was über ein Jahr gelegen hat. Ich darf auch nicht vergessen, anzumerken, daß das Malz nicht klar geschroten werden darf, und daß es auch nicht über vier und zwanzig Stunden stehen darf, ehe es eingemöscht wird.

So viel vom Malze!

Nun wollen wir brauen!

10) Manche gießen nach und nach alles kochende Wasser in den Würzbottig auf das Malz, lassen es drey, auch vier Stunden auf demselben stehen, rühren es um und thun es hierauf in den Stellbottig, welcher auf dem Boden mit Stroh belegt worden, aus welchem sie es abzapfen und zu Würze kochen.

Werden

Werden wir wohl Ursache haben, uns zu verwundern, wenn sich das daraus entstehende Bier nicht über zwey Wochen hält und nach den Trebern schmeckt? Machen sich diese nicht auch vergebliche Mühe?

Manche schmeißen sogar das geschrotene Malz mit in die Pfanne und lassen es zusammen einmal tüchtig kochen. Sie müssen sich aber gefallen lassen, daß sich das daraus entstehende Bier nicht lange hält.

Eine Hauptregel ist: Man muß das heiße Wasser nicht zu lange über dem geschrotenen Malze stehen lassen, sondern man macht es so: Man bringt in den leeren Stell- oder Möschbottig, der Nummer II. beschrieben werden wird, so viel heißes, nicht siedendes, Wasser, als nöthig ist, daß alles geschrotene Malz, das man hernach hineinschüttet, damit angefeuchtet ist. Wenn ich eine Pfanne Wasser überhaupt zu meinem Gebräude nöthig habe, so gehören zwey Pfannen davon dazu, worein ich das Malz schütte und anfeuchte. Manche behaupten, man müsse das trockne Malz nur mit lauwarmen Wasser anfeuchten. Allein warum nur mit lauwarmen? In siedendes darf man das Malz nicht schütten, sonst verbrennt es; aber das Wasser, das man zuerst darauf bringt, kann man so heiß machen, daß es nahe an dem

 Sieden

Sieden ist, denn es löset alsdenn die Salze und den Geist der Gerste bereits mehr auf, als wenn es laulicht ist, ohne es zu verbrennen.

Wenn man nun hinlängliches heißes Wasser in dem Möschbottig hat, so schüttet eine Person das Malz langsam und fein vertheilt hinein und zwey Personen rühren es allmählich, aber doch hinlänglich, um.

Unterdessen bringt man die dritte Pfanne zum Sieden, so, daß das Wasser recht wallet. So bald das geschiehet, bringt man vermittelst einer Rinne, die von der Pfanne in den Pfaffen, der Nummer 12. beschrieben werden wird, das siedende Wasser durch den hohlen Boden des Möschbottigs von unten herauf in das angefeuchtete Malz. Während dem das geschiehet und auch nachher, wenn die vierte Pfanne kocht, müssen zwey Männer das Malz allenthalben bis auf den Boden tüchtig umrühren, so daß keine Klumpen darinnen bleiben. An der Krücke, deren man sich dazu bedient, ist unten ein Bretchen, das ein länglichtes Viereck ist und in welches einige Löcher, eines Daumens groß, gemacht worden sind. Unterdessen wird die vierte und letzte Pfanne Wasser auch geschöpft und heiß geworden seyn. Diese bringt man, wenn sie auch siedend gemacht worden, nun auch

so

so in das Malz, wie bey der vorhergehenden dritten geschahe.

Wenn hierauf die ganze Würze wieder genau umgerührt worden ist, bleibt sie nicht länger als eine Viertelstunde stehen.

Es wird nun angefangen, die Würze in eine unter den Zapfen des Bottigs gemachte Grube, die mit Platten ausgelegt worden ist, zu lassen. Es versteht sich, daß der Zapfen nicht ganz oder halb herausgezogen, sondern nur ein wenig gelüftet werden darf, damit es allmählig ablaufe. Es wird eine Zeit lang trübe ablaufen. Die abgelaufene erste Würze wird wieder so lange in die Pfanne gegossen, bis sie beynahe voll ist, und wieder in das Kochen gebracht. Diese erste Pfanne siedende Würze wird wieder oben in den Möschbottig über das Malz gegossen und umgerührt. Wenn es hierauf eine Viertelstunde geruhet hat, wird die Würze wieder durch den Zapfen in die Grube gelassen und in die Pfanne gegossen, bis sie voll ist und eine halbe Stunde stark kochet.

Alsdenn kömmt sie nicht wieder über das Malz, sondern diese gekochte Würze wird nun in die Kühlbottige so geschwind, als möglich ist, gebracht. Die Pfanne darf aber nie, so lange Feuer darunter ist, ganz ausgeschöpft werden, weil

 sie

sie sonst Schaden leidet. Hierauf lasse ich aus dem Möschbottig abermals Würze ab und bringe sie in die Pfanne, koche sie eine halbe Stunde und gieße sie alsdenn zu der erstern in die Kühlbottige. Je flacher die abzukühlende Würze stehet, um so besser ist es. Es ist deswegen gut, wenn ich drey Kühlbottige habe. Von der letztern abgekochten Würze muß man einige Eymer in der Pfanne laslassen, damit darinne der Hopfen gekocht werden kann. Denn nun ist es nöthig, an das Hopfenkochen zu gehen. Ich muß aber vorher noch zwey Anmerkungen machen, die zwey wesentliche Fehler bey dem Brauen betreffen und die noch nicht an allen Orten vermieden werden. Sie betreffen die Art, wie man die Würze abmöscht und wie man das kochende Wasser in das Malz bringt. Wir wollen von jenen zuerst reden.

11) In vielen Brauhäusern hat der Möschbottig nur einen Boden, auf dessen Grunde an der einen Seite ein Loch mit einem langen Zapfen befindlich ist. Auf diesen Boden wird nun vieles Stroh gelegt, auf dasselbe wieder kleine Breter kreuzweise gebracht und mit Steinen befestiget. Es kann aber nicht fehlen, daß viele Unreinigkeit mit durchgehet. Der hauptsächlichste Fehler ist dieser, daß auf diese Weise alles siedende Wasser oben auf das Malz muß gebracht werden.

Man muß nach der besten Brauerey zwey Boden haben. Erstlich den gewöhnlichen, der bey allen hölzernen Gefäßen ist, und alsdenn drey Zoll darüber einen mit besondern Löchern. Diesen muß ich genau beschreiben. In die Breter, die denselben ausmachen sollen, werden Löcher durch einen besonders dazu verfertigten Bohrer gemacht, oder noch besser, durch ein dazu gemachts Eisen gebraunt. Sie müssen unten nur wie eine Linse groß seyn; oben aber, worauf das Malz lieget, sind sie so groß, wie eine Herzkirsche: Sie sind auch nur einen halben Schuh von einander: die Breter werden genau an einander gesetzt, daß sie einen völligen neuen Boden ausmachen und können nach einem jeden Gebräude auch leicht auseinander genommen werden: Sie ruhen auf dem untersten Boden des Möschbottigs auf viereckigten schmalen Hölzern, drey Zoll hoch, die auf dem untersten Boden des Bottigs angebracht sind. Oben gehet über alle diese durchlöcherten Breter, die den zweyten Boden ausmachen, ein viereckigtes Stück Holz in die Quere, das die Befestigung ausmacht. Diese Befestigung, die höchstnothwendig ist, geschiehet so: Es sind über jedem Ende dieses Querholzes an dem Bottig zwey große eiserne Klammern geschlagen Zwischen dem Querholz und jeder dieser Klammern wird ein Stück Bohle gebracht, daß weder zur Rechten noch zur Linken, und auch

 nicht

nicht über sich ausweichen kann. Es wird nämlich an dem einen Ende des Bohlenbretes in der Mitte ein Stöckgen, etwa drey Zoll lang, ausgeschnitten und in die eiserne Klammer gesteckt, und an dem untersten Ende des Bohlenbretes wird in der Mitte ein Durchschnitt in der Form einer Gabel gemacht, in welchem das Querholz kömmt. Die Größe des Durchschnitts richtet sich demnach nach der Höhe und Breite des Querholzes. Rund herum an dem Ende dieses Bodens wird ein kleiner Kranz vom Stroh gemacht.

Durch diesen Boden kann man die Würze aus dem Möschbottig weit reiner und besser abzapfen, als durch einen Boden von Stroh. Es bleibt oben in den runden Löchern eine Menge Schlamm sitzen, der mit in die Würze käme. Es ist aber besser, wenn das Loch, wodurch die Würze in eine dazu ausgemauerte längliche Grube (woraus sie in die Pfanne oder auch wohl in den Kühlbottig gebracht wird), gelassen wird, nicht durch den untersten Boden gehet. Man kann nun das Loch zum Abzapfen der Würze an der Seite genau zwischen den beyden Böden machen. Wenn es daselbst abläuft, bleibt auch mehrerer Schlamm auf dem untersten Boden sitzen.

Einen großen Dienst leistet dieser doppelte Boden dazu, daß ich das kochende Wasser nicht oben über das Malz zu gießen nöthig habe.

12) Wenn ich nämlich das kochende Wasser oben über das Malz gieße, so entstehen große Klöße in dem Malze, zu deren Zerstörung viele Leute nöthig sind und die es doch nicht recht locker erhalten können: daraus entstehet nun in der Folge viele Säure. Nun kann man ein Instrument anbringen, wodurch das siedende Wasser allmählig von unten herauf in das Malz gebracht wird, wodurch wenig oder keine Klöse entstehen und die nur ein oder zwey Menschen mit leichten Werkzeugen zertheilen können, und also das Sauerwerden verhindern. Dieses Instrument ist eine viereckigte Rinne von Bretern, einen Schuh in das Gevierte, wenn es in einen großen Bottig kommen soll; auch wohl nur dreyviertel Schuh in das Gevierte, wenn es in einen kleinen Bottig gebracht werden soll, und etwan eine Hand höher als der Bottig von seinem untersten Boden an hoch ist. Die Brauer nennen dieses Instrument einen Pfaffen. Diesen setzet man an der Seite des Bottigs, wo das Loch zum Abzapfen der Würze ist, so, daß dieses Loch in dem Pfaffen entweder durch den untersten Boden, oder, wie ich so eben Nummer 11. vorgeschlagen habe, unten an der Seite genau zwischen den beyden Boden gehet. Der Pfaffe muß durch den durchlöcherten Boden gehen und auf dem untersten aufstehen. Durch den obersten durchlöcherten Boden ist deswegen eine viereckigte

Oeffnung zu machen, so groß nämlich der Pfaffe ist. Oben an dem Bottig kann er mit einer eisernen Schraube befestiget werden. Unten stehet er mit der hintersten Seite an den Bottig. Die drey übrigen Seiten müssen aber unten Durchschnitte, eines Zolls hoch, bekommen, damit das Wasser und die Würze, welches in dem Pfaffen gegossen wird, hindurch und zwischen die beyden Boden kommen und auch bey dem Ablassen wieder herauskommen kann. Diese Durchschnitte stellen aneinanderstehende verkehrte lateinische V vor, auf diese Weise: ΛΛΛΛΛΛ. Ich beschreibe dieses Instrument genau um derer willen, die es nicht kennen.

Durch diesen Pfaffen werden die letzten Pfannen kochenden Wassers und auch die erste Pfanne Würze in den Möschbottig in das Malz gebracht. Es kommt erst zwischen den doppelten Boden und von da steigt es durch die kleinen Löcher des obersten Bodens heran in das Malz.

Ich dächte, ich hätte dieses Verfahren deutlich beschrieben.

13) Nun kommt auch insgemein vieles bey dem Brauen eines gesunden, guten und haltbaren Bieres auf den Hopfen, dessen Güte und das Kochen desselben an. Der Englische ist freylich

lich der beste. Damit kann man mit wenigem vieles ausrichten. Nach diesem kommt der Böhmische. Doch thut der Saalhopfen und jeder Inländische, den man selbst ziehet, auch die erforderlichen Dienste, wenn er nur recht reif und trocken ist, einen kräftigen und lieblichen Geruch hat und besonders welcher, wenn man eine Hand voll zusammendrückt, nicht gleich völlig sich wieder in die Höhe richtet, sondern ein wenig geballt bleibt. Reif ist er, wenn sich der gelbe Mehlstaub darinnen recht ausschütteln lässet. Alle grüne Blätter und Stengel müssen sorgfältig von ihm gethan werden. Wenn er die obigen Eigenschaften nicht hat, ist er nicht zu gebrauchen. Wenn man aber guten Inländischen hat, so ist zuerst die Frage, wie viel man dazu nehmen muß. Zu einem Eymer Bier von vierzig Kannen wird eine weimarische gehäufte Metze *) von dergleichen Hopfen genommen. Bey dem Pfundhopfen müssen erstlich Proben im Kleinen gemacht und alsdenn die Quantität bestimmt werden. Zu Lager- und Märzbieren wird

*) Das Verhältniß der Gemäse hiesiger Gegenden ist ohngefähr folgendes:

Ein Erfurter Malter hat 12 Scheffel, ein Scheffel 4 Metzen.

Weimarische 9 Scheffel machen Einen Erfurter Malter.

wird jederzeit mehr genommen, als zu Gabel- oder gewöhnlichen Biere, welches das ganze Jahr hindurch gebraut werden muß, und zu den Bieren, die mit nach Indien genommen werden sollen, noch mehr.

Man kocht den Hopfen in der Würze, die ich nach Num. 10. in der Pfanne gelassen habe. Ehe man ihn hineinthut, feuchtet man ihn einige Stunden vorher mit kaltem Wasser an, worinnen man eine oder zwo Hände voll Salz gethan hat. Man läßt den Hopfen, den man nun in die Würze gethan hat, etwan eine halbe Stunde darinnen liegen und gelinde ausziehen, ohne neues Feuer unter die Pfanne zu machen. Hernach kann man das Feuer etwas vermehren, damit der Hopfen eine Zeit lang gelinde siedet. Jetzt muß man ihn auch zuweilen mit der Krücke umrühren. Es lässet sich keine gewisse Zeit zum Kochen angeben. Er muß so lange kochen, bis das Krallichte nicht mehr, sondern das Bittere mit etwas Lieblichen vermischt,

Nordhäusische 16 Scheffel Einen Erfurt. Malter.
Dreßdner 7 Scheffel werden auf Ein Erfurter Malter gerechnet.
Arnstädter 1 Maas macht 5 Erfurter Metzen. 10 Maas werden auf 1 Erfurter Malter angenommen. A. d. H.

mischt, geschmeckt wird. Ein guter Hopfenkoch muß auch einen guten Geschmack haben, also kein Brandweinsäufer seyn. Außer diesem hat man noch das Kennzeichen, daß er hinlänglich gekocht habe, daß er sich, wenn man ihn aus einem grossen dazu gemachten Löffel herauslaufen lässet, etwas ziehen und Spiegel geben muß. Wird dieses, nebst jenem Geschmack, richtig bemerkt und geschmeckt, so bringt man das Gekochte hinüber unter die ganze Menge der Würze und nun muß sich diese abkühlen. Je geschwinder dieses geschehen kann, um so besser ist es. Deswegen müssen noch außer dem Würzbottig ein oder zween flache Bottige da seyn, welche Kühlbottige heißen, in welche zur schleunigen Abkochung ein großer Theil der Würze gethan wird. Hat sie eine Zeit lang in diesen gestanden, so wird die ganze Menge wieder zusammen in den Würzbottig gebracht, damit nun die **Hefen** zur Gährung darein gethan werden.

14) Ich muß nun hauptsächlich darauf bedacht seyn, daß man dem Biere **die Hefen weder zu bald, noch zu spät gebe**; wie auch, daß man ihm **gute** Hefen gebe, desgleichen daß man ihm weder zu **viele**, noch zu **wenige** gebe. Es wurde einmal ein Bier mit der größten Genauigkeit gebraut und es würde sicherlich ein vortrefliches Bier geworden seyn; es wurden aber Hefen

fen von einem schlechten Bier dazu gebraucht, da war denn auch dieses einzigen Umstandes halber, kein gutes Bier zu erhalten. Ehe man sich in dem Besitz von gutem Biere siehet, so lasse man das erstemal Hefen von einem Orte kommen, der gutes Bier besitzt. Es muß auch lauter Oberhefen und niemals Faßhefen genommen werden.

Wenn ist nun aber wohl die bequemste Zeit, dem Biere die Hefen zu geben? Alsdenn, wenn die Würze oben etwas kalt, in der Mitte laulicht und auf dem Grunde milchwarm ist. Es wird hierauf sogleich alles umgerührt und die Hefen hineingeschüttet, wieder umgerührt und mit Bretern der Bottig zugedeckt. Wenn man die Hefen in das Bier thut, wenn es oben auch milchwarm ist, so gehet es zu geschwinde und stark in Gährung. Es arbeitet zu sehr. Die Folgen davon sind, daß die besten Kräfte verfliegen und das Bier sauer wird. Davor muß man sich sehr hüten. Man verdirbt das Gebräude aber auch, wenn man zu viele Hefen hineinthut. Es kann sich dadurch auch leicht übergähren und die Kräfte verlieren. Eben so schädlich ist es, wenn man das Bier zu kalt werden lässet oder ihm zu wenig Hefen giebt. Doch, halte ich dafür, ist das Unglück nicht so groß, wenn man dem Biere zu spät Hefen und zu wenig giebt, als wenn man im Gegentheile fehlt.

Ich will jetzt noch ein Kunststück bekannt machen, welches berühmte Brauer lange Zeit geheim gehalten haben und welches ungemein gute Dienste thut. Wenn man zu einem Gebräude nach der gewöhnlichen Art zwölf Nößel Hefen nöthig hat, so nimmt man nur drey Nößel Hefen und ein Kelchglas Spiritus vini und setzt es damit in Gährung. Sie entstehet langsam und ruhig, und erhält dem Biere alle seine Stärke. Der Unterschied zwischen einem solchen Biere und einem andern nach der gewöhnlichen Art, ist sehr auffallend. Der Spiritus vini schadet Niemanden. Wenn die Gährung zu spät außen bleibet oder zu langsam ist, kann man noch ein halbes Glas davon in das Bier schütten. Es haben sich Brauer durch dieses Kunststück sehr bereichert. Sie haben mehr Wasser gegossen, als sie sonst hätten thun dürfen, und doch gutes Bier erhalten.

15) Es ist auch ein großer Vortheil, wenn man bey dem Hefengeben Gewürze und Salz hinein thut. Womit man ein Bier in Gährung setzt, darnach schmeckt es. Einen besonders angenehmen Geschmack erhält das Bier, wenn man unter ein Gebräude von vierzig Eymern sechs Hände voll Salz, für 2 gl. Cubeben und für 2 gl. Kardemumen zugleich, mit den Hefen, thut. Einen

nen andern angenehmen Geschmack erhält es, wenn man ein wenig Würznelken oder zerstoßene Wacholdern darein thut. Man kann auf diese Weise Schlaizer, Merseburger, Oeschnitzer und andere Biere nachmachen.

Will man Lagerbier haben, so muß man es in dem Bottig nicht allzustark gähren und große Kräpfel machen lassen, sondern man muß es in dem Keller tragen, so bald sich rund herum weiße Ringel gezeigt haben und hier und da weiße Fleckchen auf dem Biere entstanden sind. Die Fässer werden alsdenn mit einem in Pech getauchten Zapfen zugeschlagen. Das fleißige Füllen wollen wir den guten Wirthinnen anempfehlen, wenn sie fein Lagerbier haben wollen.

Ich wollte im Sommer das Auspichen der Fässer anrathen und dabey verbieten, daß der Rauch nicht mit in die Fässer eingeschlossen wird, weil solches dem eigentlichen Biergeschmack verdirbt. Wenn aber die Fässer sehr rein sind, wie solches allezeit vorausgesetzt wird, so kann man das Pech ersparen.

16) Wenn überhaupt die Gefäße bey dem Brauen nicht rein erhalten werden, so kann man auf kein gutes Bier rechnen, wenn man sich auch völlig nach der obigen Anweisung gerichtet hat,

und wenn einmal die Säure in dem hölzernen Geräthe steckt, so wird man damit schwerlich ein Bier machen, das sich lange hält. Es muß deswegen alles sogleich auf das beste ab- und ausgewaschen werden, so bald man Trebern und Bier weggetragen hat. Es kommt auch hierbey vieles auf das Brauhaus selbst an. Es muß so gebaut seyn, daß reine und trockne Luft darinnen ist, besonders dürfen auf dem Boden keine Pfützen stehen bleiben. Zu dem Ende sind Löcher durch die Grundmauer einander gegenüber zu machen, die den Durchzug der Luft verstatten, wenn der Boden des Brauhauses feucht geworden ist und wieder trocken werden soll. Man kann auch Thüren vor diese Zuglöcher machen, womit man sie verschließet, wenn kein Zug mehr nöthig ist. Die Pfanne muß so eingesetzt seyn, daß das Feuer auch an den Seiten derselben anspielen kann.

Ich will nun diese Abhandlung mit noch ein Paar guten Beobachtungen beschließen:

a) Man läuft Gefahr, daß das Bier, welches in Gährung ist, umschlagen kann, wenn starke Gewitter am Himmel sind. Ist es noch in dem Bottige, so muß man leinene Tücher, die in Lauge eingeweicht und wieder etwas gerungen sind, über den Bottig hängen, und sie ein wenig mit Nägeln befestigen, damit sie nicht in das Bier fallen. Ist

das gährende Bier in dem Keller, so muß man die Kellerlöcher, so lange das Gewitter da ist, sorgfältig zumachen.

b) Es ist ausgemacht, daß weiches Wasser zu dem Brauen am besten ist. Demungeachtet können die Oerter, an welchen nur hartes Wasser ist, gutes Bier brauen. Man muß nämlich nur das harte Wasser etliche Tage vorher in einem Bottig oder verschiedene Wannen, Zober rc., auf welche die Sonne scheinen kann, bringen. Dadurch wird es auch weich; oder, in Gegenden, wo kein Mangel am Holze ist, kann man es vorhero einmal kochen.

II.

Von den Eigenschaften und Nutzbarkeiten des Kreuzdorns.

(Rhamnus Catharticus Linn.)

Der Kreuzdorn ist bekanntermaaßen ein wildwachsender Strauch, der sich zwar nicht so häufig als der Schwarzdorn und die wilde Rose allenthalben einstellt; jedoch in etwas tiefen Gründen und guten Boden, an Zäunen, Dämmen, Wegen, und in feuchten Vorhölzern nicht fremd ist; auch sogar

gar an trocknen steinigten Bergen, wiewohl etwas schmachtend, zum Vorschein kommt. So unbeträchtlich aber dieser Strauch zu seyn scheint, so gewährt er doch, wie die Folge zeigen wird, mancherley Nutzbarkeiten. Man kann in Gärten schattige Bogengänge davon aussetzen; man nimmt ihn zu zierlichen grünen Wänden; man überzieht auch wohl Hütten damit; und trift wehrhafte lang daurende wilde Hecken an Gärten, Wiesen und Feldern davon an, die wegen ihres angenehmen Grüns, des wohlvertragenen Schnitts, und der Dichtigkeit halber, unter die besten mitgerechnet werden.

Pferde, Ochsen, Ziegen, überhaupt alles Vieh frißt die obgleich herbschmeckenden Blätter; sie befördern den Harn und reinigen die Säfte, besonders wenn sie jung sind. Die grünen Beeren, ehe sie anfangen, reif, das ist, schwarz zu werden, im Erndtemorat, färben, zerstoßen mit Wasser und Alaun, sowohl frisch als getrocknet, schön safrangelb, und werden in den Kattun- und Leinenzeugdruckereyen zu derjenigen gelben Farbe genommen, die man auch von Grains d'Avignon erhält. Man nimmt zum Kattundrucken ein Pfund trockne Kreuzbeere, fünfthalb Loth Pomeranzenschaalen, kocht sie zwey Stunden in reinem Wasser, hierzu thut man vier Loth in einem viertel

Quart Essig mit aufgelöstem Alaun, und verdickt es mit Gummi.

Schon vor Zeiten haben die Färber mit diesen Beeren der mit Alaun zugerichteten Waare, eine gelbe, obgleich vergängliche, Farbe gegeben. Durch Kulenkamps Bemühung ist man aber mit den sonst nicht festfärbenden Grains d'Avignon und mit diesen Beeren so weit gekommen, daß die daraus gezogene Farbe auf dazu angesottenes Wollen sehr dauerhaft und beständig worden; wenn man nämlich gedachte Beeren mit Wasser ausgekocht, und die Farbenlauge mit Weinstein und reinem in Aqua regis aufgelöstem Zinn vermischt hat. Es werden unsere Kreuzbeeren zwar nachgesetzt, sollen aber doch durchdringender in der Farbe als jene von Avignon für die Färber und Maler kommenden Beeren seyn. Und liefern auch, mit Alaunwasser vermischt, eine schöne gelbe Farbe auf Seide, wenn man ihnen die gehörige Festigkeit giebt.

Aus den Buchbinders-Werkstätten haben sie als ein gelbes Farbenmaterial ihren Abschied größtentheils alsdann erhalten, als die mineralischen gelben Farben bekannter wurden. Es ist aber das Papier gelb damit zu färben, wenn man auf die zermalmten Beeren und Alaun siedendes Wasser gießt, und entweder dieses allein nimmt, oder die mit Alaun gekochte Beerenbrühe, mit weißer Stärke

ke gesotten, nachher erkältet, auf das Papier vermittelst eines Schwammes trägt. Und die grüne Farbe giebt man dadurch, daß man Lackmus und Potasche, oder in Brandtewein abgeriebenen Indig, auf gewisse Art annoch hinzufügt.

Unter andern dienen diese unreifen Beeren, das Leder, den Saffian und Marroquin damit gelb zu färben. Sie werden dazu in ganzen Pfunden mit gleichviel Alaun verwendet; je dunkler man die Farbe haben will, destomehr Beeren nimmt man dazu, wodurch es bis zur Orangenfarbe zu bringen ist. Mit anderthalb Pfund Beeren und anderthalb Pfund Alaun können vier Dutzend Häute gefärbt werden. Die Karten sind auch damit zu malen. Preßt man aber aus den Beeren, wenn sie schwarz zu werden anfangen wollen, unter Hinzuthuung gepülverten Alauns, den Saft aus, und läßt solchen eintrocknen, so bekommt man zum Illuminiren eine schöne gelbe Saftfarbe. Und eine Art von gelber Dinte gewinnt man dadurch, daferne man die unreifen getrockneten Beeren in Essig mit Weinstein und Alaun kocht, allenfalls Gummi hinzusetzt, und solches aufklären läßt.

Man erhält ein helles Schüttgelb, wenn man, wie bey Verfertigung der sogenannten Stils de Grain de Troyes zu Werke gehet, und fein pulverisirte Kreide, allenfalls präparirten Mergel,

 nebst

nebst Alaun mit diesen Beeren im Wasser kochen läßt; dieser hernach im Schatten abgetrocknete Bodensatz oder Schütte, ist beym Malen in Miniatür und anderer Farbe einigermaßen brauchbar; die Farbe aber verschwindet, wie bey mehreren Schütten, und ist eben so wenig als jene an Luft und Sonne beständig. Endlich verschaffen auch die unreifen Beeren, mit Vitriol und Wasser, auf Papier eine braune, aber eben nicht feine Farbe. Und es soll auch von diesen oder den zeitigen Beeren, das Wollenzeug unter gewissen Zusätzen eine braune Farbe erhalten.

Mit den reifen schwarzen Beeren hingegen kann man, in Ermangelung anderer ächter Farbe, Linnen grün färben, in soferne man dieselbe um Michaelis sammelt, in Essig abreibt, über dem Feuer aufsiedet, und, nachdem Alaun hinzu gekommen, den Saft durch ein Tuch preßt. Auch färbt die Beerenbrühe, mit etwas Grünspan und Kochsalz, das Garn grün. Und man giebt nicht minder demselben mit dem Saft der Beeren die grüne Farbe, nachdem es mit Birkenblättern abgesotten oder gefärbt worden.

Der ausgedrückte Saft der reifen, aber nicht überzeitigen, um eben gedachte Zeit gesammelten Beeren, gewährt nur für sich, nur allenfalls mit etwas Salpeter, das bekannte Saft- oder Blaßgrün,

grün, das aber nicht sonderlich ausfällt. Einige nehmen bey Verfertigung dergleichen Farbe, die Beeren etwas verfault, und Alaun dazu. In Frankreich wird das eigentliche Verd de Vessie bereitet, indem der durch Leinewand gedruckte, mit im Wasser zerlassenen Alaun vermischte Beerensaft, in einer Rinderblase im Kamin, oder sonst an einem warmen Ort, zum trocknen aufgehangen, und so zum Gebrauch und Verkauf geschickt gemacht wird. Man dickt ihn auch zu Verhütung des sonst leicht erfolgenden Schimmels in großen Muscheln, oder andern Gefäßen, an einer warmen Stelle ein; und die Farbe wird noch schöner, wenn man den Saft in einem verschlossenen Glase aufbewahrt. Diese zerdrückten Beeren mit Alaunwasser gekocht, ausgepreßt, eingedickt, geben eine ähnliche hellgrüne Saftfarbe. An manchen Orten läßt man auch den ausgedrückten Saft bey einem gelinden Feuer bis zur honigartigen Konsistenz ausdünsten, und setzt ein wenig Alaun hinzu. Mit Alaun und Weinstein stößt die Farbe etwas auf blau; denn der Weinstein bringt bey diesen Beeren die blauliche Farbe zuwege. Siedet man aber die Beeren in gemeiner nicht zu starken Aschenlauge, so fällt die Farbe glänzend dunkelgrün aus; einige thun auch hierunter Alaun, wovon aber die Farbe ins gelbliche schielt. Weinessig und Halbbier, beydes gleichviel, zu diesen Beeren, benebst

etwas klargeriebenen Alaun, genommen, und solches vierzehn Tage lang, außer einigemal Umrühren, so mit einander stehen lassen, verschaft, ausgepreßt, und auf obige Art eingetrocknet, ein schönes Grün, welches, im Weinessig wiederum aufgelöst, zum Lederfärben dienlich. Mit andern Zusätzen und Salzen können noch andere Schattirungen von grünen Farben aus diesen Beeren hervorgebracht werden.

Diese in nordischen Landen ziemlich theuren Saftfarben erscheinen bey dem Malen durchsichtig, werden aber wie alle dergleichen Farben vom Oel zerstört; indessen dienen sie doch zu Färbung des mit einem Bimstein zuvor aufgekratzten weißen und gelben Leders, des Papiers, der Tapeten, zum Miniaturmalen und Illuminiren, zu einer grünen Dinte, zu Vertiefung des Grünspans bey dem Lakiren, den Buchbindern zu Besprengung des Aufschnittes der Bücher, auch bedienen sich die Tischler dieses Safts zum Grünfärben. Bey dem Frescomalen wird das Saftgrün vom Kalk gelbgrün, pflegt aber ziemlich zu verschießen. Bey der Marmormalerey hingegen geräth es sehr wohl, in sofern es in Urin und ungelöschtem Kalk, und ziemlich, wenn es im Weingeist aufgelöst, und so auf den am Feuer erhitzten Marmor getragen wird. Löscht man klare reine glühende Kristallen in dem

Kreuz-

Kreuzbeerensaft ab, so werden sie nach Wallerius Zeugniß violetblau, wie die Amethistenflüsse.

Unter die schwarzen zu Anfang Oktobers gesammelten Beeren gemeinen Vitriol gethan, und den Saft davon ausgepreßt, bekommt man zum Malen eine feine braune Saftfarbe. Im späten Herbst zu Ende Novembers hingegen färben die Beeren an und für sich braunroth, das sich auf Purpur zieht. Man kann, nach Aussage bewährter Schriftsteller, ein Scharlachroth daraus erzwingen, das Leder und Spielkarten zu färben, auch zum Malen taugt. Es werden Kreuzdornbeeren zur schwarzen Farbe auf Seide mit angewendet; und sind zu eben der Farbe beym Kattundrucken vor Zeiten mit vorgeschrieben worden; wenn nämlich hierzu das schleimige Wesen von dem in Essig gelegenen gefeilten alten Eisen, nebst der in Essig gesottenen Stärke und auf gleiche Art gekochten Beeren, genommen würde. Auch kann der ausgedruckte Saft der in Essig und Eisenfeile gelegenen reifen Beeren als eine schwärzliche Farbe gelten.

Eine ergötzende Speise für Kramsvögel, Drosseln, und noch andere Vögel, sind diese Beeren; und werden erstern zum Fange aufgesteckt, und durch dieselben besonders im Winter beygelockt. Die Jäger brauchen sie auf den Vogelheerden;

Drosseln und Kramsvögel haben sie vorzüglich gern, in sofern ihnen dergleichen Beeren mit dargestellt werden. Wenn aber die Kramsvögel die Beeren fressen, purgiren die Menschen, welche die Vogel genießen, davon; denn die Beeren haben eine purgirende Kraft. Es wird daraus ein Syrup bereitet, der, in gewisser Dosi genommen, gut abführt, und sogar neugebornen Kindern zur Abführung gegeben werden kann; nur darf man ihn in kupfernen Gefäßen nicht zurichten, er ist sonst den Einnehmenden schädlich, ob er gleich schön grün wird; denn manche erhöhen die grüne Farbe zur Saftmalerey dadurch, daß sie den Kreuzbeerensaft in einem kupfernen Gefäße zu Einsaugung der Kupfertheilchen langsam eintrocknen lassen, auch allenfalls ihn vorher mit etwas Wein verdünnen.

Man hat in England aus dem Syrup durch lang anhaltendes Kochen Pillen zu verfertigen gelernet, die bey dem Einnehmen keinen so widrigen Geschmack hinterlassen. Sie erweisen aber eine eben solche Wirkung als der Saft, und sind wenigstens von daher als eine wenig oder nichts kostende Purganz für die Armen vorgeschlagen worden; nur sind sie in Fiebern, wobey sie zu hitzig sind und Durst erwecken, eben so wenig als der Syrup zu verordnen; auch den nicht zu reichen, die von einer ausgestandenen Krankheit noch allzu=

ent=

entkräftet sind. In der Wassersucht aber werden die wässerigen Feuchtigkeiten von dem Syrup gut ausgeführt; nicht weniger sind Extrakt und Beeren für die Thiere ein sehr gutes Purgiermittel.

Die innere grüne Rinde dieses Strauchs giebt auf dem Zeug eine matte gelbe Farbe, die aber bey dem Waschen nicht viel verliert. Von andern wird diese Rinde der hohen und schönen Kurkuma in der Farbe fast ähnlich beschrieben, scheint aber nicht wie jene durch Alaun, Weinstein und Kochsalz beständiger zu werden. Mit verdünntem Salpetergeist die Rinde ausgezogen, verschaft sie dem Eschenholze einen guten gelben Anstrich; ja es sollen auch die Kattun- und Zeugdrucker dieselbe zu der nämlichen Farbe in Fabriken gebrauchen können. Kaustische Lauge färbt mit der Rinde den Zeug röthlichbraun. Man hat auch noch eine braune ins Purpur fallende Farbe dadurch zuwege gebracht, wenn die Rinde getrocknet, in ei einer schwachen Lauge gebeitzt, und das zum Färben bestimmte damit gekocht worden. Die Brühe dieser Rinde mit Lauge von reinem Eisenvitriol und Kochsalz giebt endlich dem Linnen und Wollenen eine grüne Farbe, die aber mit der Zeit dunkler und schwarzgrün wird.

Mortimer und Ellis wollen die bittere gelbe Brühe dieser mit Milch stark gekochten Rinde als

ein gutes Mittel wider die Wuth der Hunde anpreisen. Vermuthlich hat sich aber die Wirkung dem Vorgeben nicht gemäß bezeiget. Dieses ist richtig, daß sie, in Wasser eingeweicht und gekocht, abführende Kräfte hat und Erbrechen verursacht; auch nebst einigen Zusätzen wider die Verstopfung des Rindviehs sich brauchbar erweise. Es dienen auch die Kreuzdornstämme, Kirschen und Pflaumen darauf zu pfropfen; unglaublich ist es hingegen, daß die Früchte dieser darauf gesetzten Bäume eine purgirende Kraft erhalten sollten.

Das Holz ist dicht, zähe, schwer, läßt sich recht sauber und glatt bearbeiten; ganz jung von Farbe weiß, hernach angenehm gelblich; im Alter vorzüglich nach der Mitte schön röthlich, glänzend, und gleichsam wie mit seidenhaften Faden der Länge nach durchzogen; unter den einheimischen Hölzern nach dem Taxus eines der schönsten; besonders sind die röthlichen Wurzeln und Masern schön. Dieser Eigenschaften halber empfiehlt sich vorzüglich das Maserige, und das von der Wurzel, zur saubern Fournirung. Es können die Dreher Stockknöpfe, Messerstiele und mehrere feine Stücke ihrer Arbeit davon darstellen. Es giebt allerhand Handgriffe zu verschiedenen schneidenden Instrumenten, und maserige Tobackspfeifenköpfe, die sich vorzüglich gut ausnehmen. Man bildet Handstöcke

stöcke davon, und diese bekommen ihre Farbe, wenn man sie in ungelöschten Kalk in dem Augenblick, da er sich löscht, wirft. Die jungen annoch biegsamen, gerade aufgewachsenen Reiser werden zu Angelruthen genommen. Die Landleute suchen die geraden Stangen zu Butterstampfen auf. Das Reisig sowohl als Stammholz hitzt gut, giebt eine harte ziemlich lange im Feuer anhaltende Kohle, und sehr gute brauchbare Asche.

III.

Von dem Flachsbau auf der Insel ter Tholen in Seeland.

Ich habe mit Aufmerksamkeit zugesehen, wie auf der Insel ter Tholen, in den neuesten Zeiten häufiger und glücklicher als sonst der Flachsbau vorgenommen wird, und will ihn jetzo so beschreiben, daß man in ähnlichen Gegenden von Niedersachsen verschiedenes von meiner Erzählung wird brauchen können.

Auf der östlichen Seite dieser Insel ist der Boden leicht und sandigt. Daselbst kann zwar feiner Flachs gebauet werden, er bringt aber nicht viel, und daher geben sich die Einwohner nicht viel damit ab. So ist es auch in der Provinz Holland.

land. Von Martendyck nordwärts zu, ist ein kleyigter, fester, tiefer und etwas feuchter Boden. Westwärts ist leichter aus Kley und Sand in gehörigem Verhältnisse zusammengesetzter Grund. In diesen zween Strichen fängt man an, so schönen Flachs und Leinsaamen zu ziehen, als immer nur in Europa zu finden ist. Doch hat die erste Erdart noch Vorzüge vor der andern in Ansehung der Menge des Flachses. Die Vorsehung hat die Bewohner jener Gegend nach einer langen Unfruchtbarkeit glücklich gemacht. Vor langer Zeit ist jene Gegend eine Wüste von Morast und Moor gewesen. Unter vielen großen Wasserfluthen hat besonders eine, die von Norden gekommen, dieses Land verderbt. Doch in den letztern hundert Jahren hatten sich die durch die Ueberschwemmung zusammengeführten Sachen so gesetzt, daß alle Sommer ein guter Torf daraus gestochen worden ist. In ziemlich großen Strichen Landes aber hat der Torf aufgehört, und man ist auf einen unverbrennlichen Erdboden gekommen. Diese Plätze haben die Einwohner, welche des Ackerbaues ganz unkundig waren, dreyßig, vierzig bis funfzig Jahre lang wüste liegen lassen. Der Mangel der Nahrung reizte in den neuern Zeiten einige Bauern an, dieses bequeme und ausgeruhte Land zu brauchen. Sie bemühten sich zuvörderst dasselbe, da noch manches torfartige und saure darunter war,

stark zu düngen. Aus Mangel des ordentlichen Mistes nahmen sie Mergel, Rasen von Morästen, Hornspäne, und streueten das auf den Grund. Diese Düngung that bey dem Flachsbau gute Dienste, und übertraf deswegen den Viehmist, weil nicht so viel Unkraut darinn wuchs. Diejenigen, welche Kühe und anderes Vieh hatten, umgaben die Plätze, welche sie besäen wollten, mit Hürden, jagten ihr Vieh hinein, daß es verschiedne Nächte darauf liegen und es also düngen mußte, wie es hier mit dem Verschlage der Schaafe geschieht. Darauf haben sie das also gedüngte und feste Land umgegraben, und wenn sie es drey- auch wohl mehrmal gepflügt, so den ganzen Sommer und folgenden Winter brach liegen lassen. Einige Bauern besäeten dieses Land zuerst mit Roggen, nachdem sie es einigemal gepflügt hatten, etliche Jahre hinter einander, und glaubten es dadurch locker zu machen. Doch die mehresten, welche den Flachsbau hauptsächlich zur Absicht hatten, säeten zuerst Lein hinein, und erlebten eine herrliche Erndte. Die Feuchtigkeit ihres Bodens hinderte sie nicht, sondern war ihnen vielmehr heilsam. Sie helfen sich aber so: wenn das Land das letztemal ist geackert worden, so theilen die Bauern dasselbe in kleine länglichte Felder ab, die nach der Länge durch kleine Graben gesondert sind. Diese Felder haben funfzig bis sechszig Schuhe in

der Breite. Die Gräben sind zwey Schuhe tief und auch wohl so breit. In solche fließt bey nasser Witterung die überflüßige Feuchtigkeit und bey trockner Witterung erhält der Flachs daraus so viele Feuchtigkeit als nöthig ist. Liegt das Land niedrig und sehr feucht, so müssen diese Gräben desto tiefer und breiter gemacht werden. In sandigtem und leichtem Boden, wie im Flandrischen und Zellischen, wären diese Gräben schädlich. Es muß vielmehr daselbst ganz flach geackert werden, damit von der Sonnenhitze die Feuchtigkeit nicht so bald ausgetrocknet werde. Es hat im verwichenen Jahre ein Bauer auf mein Anrathen einen leimigten, niedrigen Boden zwischen Hameln und Hannover zum Flachsbau auf diese Weise zurecht gemacht und ihn ziemlich stark mit Kalk gedüngt. Der Flachs stand in diesem Jahre recht dick, und war auch länger als der übrige. Er hat ihn aber ohne mein Wissen, da er ihn vorher schon zu spät gesäet, auch zu früh heraus gerissen, und wird nun nur mehrentheils Werg bekommen. Dieser Fehler soll in dem folgenden Jahre vermieden werden. Längstens zu Ende des Aprils säen die Tholer Bauern ihren Lein aus, und gewinnen damit zweyerley. Erstlich haben sie zu ihrer Flachsarbeit, dem Trocknen des Saamens, dem Rösten des Flachses ꝛc. noch günstige und warme Witterung, und zweytens säen sie noch dasselbe Jahr

auf

auf das Feld, wo Flachs gestanden hat, weiße Rüben für das Vieh oder Esperges. Dieses letztere ist ein ungemein nahrhaftes Futterkraut für die Kühe im Herbst, wenn alle andre vorbey sind. In Oberyssel und der Landschaft Drenthe säen es die Bauern nach der Roggenerndte auf ihre Felder, die wirklich nicht besser sind, als die um Hameln herum, und bekommen davon im Herbste das beste Futter. Nach dieser kleinen Ausschweifung rede ich nun von der Art ihres Saamens. Sie suchen den schwersten und öhlichsten Lein zu bekommen. Die Bauern verstehen es, die Schwere des Saamens auf die leichteste Art zu probiren. Sie werfen etwas davon in ein Glas mit Wasser, und geben genau Achtung, wie bald derselbe auf den Boden sinkt. Der am geschwindesten hinunter fällt, ist der schwerste. Das Oelichte desselben zu probiren, wirft der Landmann etwas davon ins Feuer, wenn der Lein sogleich Feuer fängt und knastert, so bald er auf die glühende Kohlen kommt, so wird er für gut gehalten. Die öftere Veränderung mit dem Saamen halten sie auch für durchaus nothwendig. Doch nehmen sie in ter Tholen keinen aus Riga oder dem Flandrischen. Sie setzen den Saamen selber unter sich um, und zwar so: Der eine Bauer nimmt von dem andern Bauer, der Flachs auf sehr fettem und schwerem Kleylande gehabt hat, Saamen, und säet ihn auf Kley-

land, das nicht so fett und schwer ist, und dieser nimmt hergegen Saamen von einem nicht so fetten und schweren Kleylande und säet ihn auf sein sehr fettes und schweres Land; auf diese Weise veräudern sie alle Jahre. Wer guten Saamen dünne säet, wird viel stärkern Flachs und vortreflichen Saamen bekommen. Macht man sich aus dem Saamen nichts und will desto feinern Flachs haben, so muß man guten Saamen dick säen. Auf diese Weise und mit Anwendung der Vortheile, die ich sogleich beschreiben werde, hat 1765 ein Tholer Bauer so feinen Flachs erzeugt, daß Garn daraus gesponnen worden ist, davon das Pfund 250 holl. Gulden gekostet hat, und zu den kostbarsten brabander Kanten genommen worden ist. Im Vorbeygehen will ich sagen, daß dergleichen klares Garn besonders in Leyden gesponnen wird, und zwar nicht in einer offnen hellen Stube, sondern in dunkeln Kellern, wenn die Sonne am hellesten scheint. Es ist durch die Mauer des Kellers eine Oeffnung gemacht, durch welche ein Sonnenstrahl fällt. Die Spinnerinnen setzen sich alsdenn mit ihrem Rade so, daß dieser helle Sonnenstrahl auf den Faden und auf die Spule fällt. Auf diese Weise können sie so klare Fäden machen. Der Flachs darf auch in dieser Absicht nicht spröde werden: darum gehen sie mit dieser Arbeit in einem Keller, damit der Flachs etwas feucht werde.

Wenn der junge Flachs vier Zoll lang ist, so gäten ihn die Bauern. Sie sind auch dabey sorgfältiger, als gemeiniglich geschieht, und legen sich nicht bey dieser Arbeit auf das Land, wodurch so manche Pflanze verdorben wird, sondern sie haben eine lange und niedrige Bank, die steht auf zwey Beinen in der Seitenfurche, und an dem andern Ende auf einem Beine in dem Lande. Darauf setzen sie sich und raufen das Unkraut, welches im Umkreis stehet, aus, und setzen alsdenn ihre Bank weiter fort. Etwan acht Tage nach dem Gäten, besonders wenn es trocken Wetter ist, thun sie ihrem Flachs was rechts zu gute, welches ihn auch wirklich sanft und milde macht, und ihm zum Wachsthum gereicht. Sie fahren bey ihre Felder Mistsotte oder Aalwasser, nehmen alsdenn solche Maschinen, wie die Schiffer haben, womit diese die Segel des Schiffes, wenn es mit vollem Winde fährt, aus der See mit Wasser bespritzen, und sprengen damit auf ihren jungen Flachs diese Mistsotte. Dieses wiederholen sie, je öfter, je besser. Mit gutem und hinlänglichem Aalwasser wird in jenen Inseln und in dem Flandrischen ein besonderer Handel getrieben. Hier herum muß man Geld für die Reinigung der Abtrittte geben. Dort aber erhalten die Familien, welche nicht selbst Feldbau haben, zehen bis zwanzig Gulden des Jahrs, wenn sie den Bauern ihre Abtritte über-

 lassen.

lassen. Diese brauchen dabey eine Vorsicht, deren Beschreibung die mehresten Leser mir gerne schenken werden. Unterdessen stehen sich jene unverdrossenen Leute wohl dabey. Nun noch etwas von der Zeit, den Flachs auszureißen. Ich widerspreche mit Sicherheit denen, welche behaupten, es trüge zur Feinheit des Flachses das meiste bey, wenn man ihn unreif einsammle, und sich auf das Verfahren der Niederländer berufen. In der Gegend von Dendermonde wird es zwar gethan, und man hat daselbst Vortheile davon. Das ist aber der einzige Boden, den ich kenne, wo es angeht. So bald es die Seeländer oder die andern Flandrischen versuchten und den Flachs unreif auszogen, war der größte Theil davon Werg. Je reifer der Flachs ist, desto feiner kann die Leinwand davon gemacht werden, wenn man es alsdenn nur recht in der Röthe trifft. In ter Tholen wurde er ausgerauft, so bald er anfieng, die Blätter fallen zu lassen. Bey Schluis geschah dieses, so bald die Hülsen der Knoten aufspringen wollten. In diesen beyden Gegenden wurde er des Nachts von dem Thaue geröthet. Die Zeit, wie lange er auf der Röthe liegen mußte, bestimmte die Menge des Thaues und die Wärme. Bey der übrigen Bearbeitung habe ich eben keinen merklichen Unterschied wahrgenommen.

IV.

Plan zu einem Societätsmagazin.

Die drey vergangenen magern Jahre sind wenigstens dazu nützlich gewesen, daß viele das Haushalten gelernt haben, und daß Projekte gemacht worden sind, die die nöthige Vorsicht in wohlfeilen Zeiten anräth, um sich in etwa bevorstehenden theuren Zeiten in Ansehung der Nahrung behelfen zu können. Die Sache der öffentlichen Fruchtmagazine ist zeither recht fleißig durchgegangen worden, und man hat erfahren, daß sie sowohl eine böse als gute Seite hat. Niemand wird mich dahin bringen, daß ich nicht folgendes zur schlimmen Seite der öffentlichen landesherrlichen Magazine rechnen sollte: Große Herren unterwerfen sich dabey einer zu großen Wage wegen der Menge Bedienten und Gebäude, die sie unterhalten müssen, und können, wie Herr Doktor Krügelstein in seinen Beherzigungen auch anmerkt, gegen einmaligen Nutzen, den sie in einem Jahrhunderte damit schaffen können, tausendmal in Gefahr stehen, Schaden zu leiden oder zu thun. Denn es würde ein Landesherr nicht völlig wohl thun, seine Unterthanen zu unterstützen, so lange sie sich noch selbst helfen können. Der allzufreygebige Ge-

brauch der Kornvorräthe muß die Faulheit vieler Käufer nothwendig bestärken und den Fleiß der Verkäufer niederschlagen. Es können also zehnmal hohe Preise kommen, ohne daß es einmal nöthig ist, die Magazine zu eröffnen, und seit 1740 möchte wohl bis 1770 der Fall nicht gewesen seyn, daß Magazine wahren Nutzen hätten stiften können.

Da es unterdessen doch die menschliche Klugheit erfordert, sich, so viel man kann, wegen der Zukunft in Sicherheit zu setzen, so will ich eine Einrichtung aufs neue bekannt machen, die bey guten Anstalten alle Vortheile der Magazine, ohne einige ihrer Nachtheile hat, die bey wohlfeilen Zeiten dem Bauer den Absatz seiner Früchte versichert, und das Band zwischen der Land- und Stadtwirthschaft genauer knüpfet.

Es geschieht dieses, wenn Societäten in Städten, und Gemeinden in bergigten und waldigten Gegenden gemeinschaftliche Vorräthe sammeln. Dörfer, die Ebenen und gute Ländereyen haben, können wohl größtentheils dieser Vorsicht entbehren. Mein Vorschlag geht hauptsächlich die Stadtleute und solche Dörfer an, die Berge und Wälder um sich haben. Jene können in Gesellschaften zusammen treten, davon jede aber nicht aus mehr als etwa zwanzig Personen bestehen darf. Diese

können

können sich nach der Größe ihrer Bedürfnisse zusammen halten oder zertheilen, welches letztere noch füglicher ist, wenn mehr als Ein öffentliches Gebäude an ihrem Orte ist. Das kann ich doch sicher voraussetzen, daß auch der geringste Handwerksmann in guten Jahren wöchentlich zwey Groschen zurücklegen kann. Nach einem leichten Ueberschlage kann ein solcher in drey Jahren bey einer solchen geringen wöchentlichen Einlage so viel Vorrath an Frucht haben, daß er das vierte theure gemächlich aushalten kann. Jene Societäten in Städten können nach ihrem Vermögen zusammenschießen und Frucht kaufen.

Wie sollen aber diese Vorräthe administrirt werden? Und was sind für Anstalten dabey? — Ganz keine schweren und kostbaren. Die, welche hierbey in Gesellschaft getreten sind, wählen unter sich einen, der auf seinem Boden die aufgeschüttete Frucht liegen läßt. Vor diesen Boden können dreyerley Schlösser gelegt werden, wozu drey Mitglieder jeder einen Schlüssel bewahren. Alle Jahre wählen sie unter sich einen, der die Zuschüsse sammelt und aufschreibt, und noch einen, der nach geschehener Berathschlagung mit den Gesellschaftern die Früchte einkauft. Das ist eins von ihren ersten Gesetzen, daß sie, jeder nach der Reihe, alle Vierteljahre die Frucht auf dem Bo-

den umstürzen. Die Societäten auf dem Lande werden die Kirchböden zu ihrem Magazin und einen der Gemeindevorsteher zu ihrem Sammler und Rechnungsführer erhalten können. Es ist offenbar, daß die, welche sich in guten Jahren diese Mühe gegeben, und diese Vorsicht gebraucht haben, bey zukünftigen hohen Fruchtpreißen größtentheils gesichert sind: und kömmt in manchen Jahren ein Ueberfluß an Getreide, so finden die Bauern doch ihre gewissen Abnehmer, wenn viele solche Anstalten sind.

Wie aber, wenn das vierte oder fünfte Jahr auch wohlfeil wäre? Gut, da verzehren die Societätsgenossen ihr altes Getreide, und schütten dagegen neues zum Vorrathe auf. Da bleibt immer Handel und Wandel. Das ist auch kein Einwand, wie es zu machen wäre, wenn ein Gesellschafter mit Tode abgienge? denn da läßt dieser sein Uebriges seinen Erben, und es ist in vielen Fällen gut, wenn diese auf solche Art etwas finden. Am allerwenigsten darf mir der Einwurf gemacht werden, daß das Kornaufkaufen von der höchsten Obrigkeit verboten worden: denn dieses Verbot betrifft nur nach seinem Endzwecke die theuren Jahre und den Wucher in denselben. Vorsichtige Hausväter suchen nur, weit entfernt von wucherischen Gesinnungen, für sich und die Ihrigen

gen in der Theurung hinreichende Nahrung zu haben, und die haben sie gewiß auf die angezeigte Art.

V.

Von vortheilhaften Salpeterplantagen.

Ein überaus wohlfeiles und leichtes Mittel zu mehrerer Nahrung und Vermögen zu kommen, das hier zu Lande noch nicht so gewöhnlich ist, als es seyn sollte, ist das Anbauen des Salpeters, eine Sache, die allemal ihre gewissen Käufer findet, und die in unserm Vaterlande von jedermann erhalten werden kann. Ich will es aus Exempeln, die mir aus Erfahrungen bekannt sind, zeigen, wie ein jeder Privatmann, ja, ein jeder Bauer, mit Nutzen Salpeter hervorbringen kann, und zwar auf keine so kostbare und gekünstelte Art, wodurch so viele dergleichen Anstalten liegen geblieben sind, sondern nur mit weniger Mühe und noch weniger Kosten. Es hat ja ein jeder Einwohner eines Dorfs oder Fleckens einen Hofraum hinter seinem Hause, und in jedem Haushalte auf dem Lande finden sich viele Dinge, die man in den Hof werfen muß, und mit welchen man manchmal verlegen ist, wo man sie außer dem Gesichte

bringen will. Man mache in einem Winkel des Hofs, wo die Sonne manchmal hinkommt und wo zu keiner Zeit des Jahres Wasser stehen bleibt, eine Grube in die Erde. Je größer und tiefer diese Grube ist, üm destomehr Gewinn liefert sie in Zukunft. In diese Grube werfe man die Sachen, die in dem Hause unbrauchbar und nichtswürdig sind, z. E. alte Schuhe und sonstiges altes Lederwerk, Schweinsborsten, Knochen und Beine, gestorbenes Federvieh und kleine Thiere, Lumpen von wollenen Kleidern, Horn u. dgl. Wenn von diesen Sachen in der Grube etwa so viel als eine halbe Elle hoch lieget, so werfe man Unkraut aus dem Garten und besonders Brennnesseln eine Viertelelle hoch darauf, und auf dieses Unkraut werfe man Leimerde auch eine Viertelelle hoch. Wenn dieses geschehen, so ist Menschenurin und anderes gesammeltes Wasser aus dem Hofe darauf zu giessen, und so bald dieses geschehen, so wird die ganze Masse, so viel als möglich ist, untereinander gemengt; alsdann fängt man nach und nach wieder an, von den obengenannten Sachen, Lumpen u. dgl. wieder in die Grube zu werfen, und nun muß man auch bisweilen Urin und Sotte hineingießen. Wenn jene Dinge wieder eine halbe Elle hoch geworden sind, so thut man wieder nach jener Maaße Unkraut und Leimen hinein, und verfährt immer wie zuerst, bis die Grube voll ist. Würde es in selbige

bige zu viel regnen, oder würde die Sonne zu stark darauf scheinen und die Masse zu sehr austrocknen, so wäre es schädlich. Darum hat man nur diese wenigen Kosten anzuwenden, daß man eine Decke von Bretern darüber machet, die man darauf legen kann, wenn es länger als einen Tag oder sehr stark regnet, oder die Sonne zu heiß scheinet, und die man auch wieder wegnehmen kann, wenn die Sonne oder etwas Regen darauf fallen soll. Die Salpetergrube muß auch beständig Luft haben; darum muß man sechs oder acht Pfähle vier Fuß hoch um die Grube einschlagen und die Decke von Bretern auf diese Pfähle legen. Durch deren Hülfe ist es auch leicht, ein Geländer um die Grube zu machen, welches nöthig ist, damit das Vieh, welches im Hofe gehet, nicht hineinfalle.

Wenn die Grube voll ist, muß man sie zwey Jahre ruhen und die Decke beständig darauf lassen. Unterdessen ist alle Vierteljahr so viel Sotte darauf zu gießen, daß es durch und durch dringet.

Nach Verfließung dieser Zeit kann der Besitzer der Salpetergrube seinen so unmerklich und leicht gesammleten Schatz heben. Er wird aus den hineingeworfenen Sachen eine große Menge Salpeter erhalten, wenn er nämlich aus der Masse ausgesotten und von Kunstverständigen zubereitet wird. Sobald sich etliche umliegende Dörfer auf das An-

bauen

bauen des Salpeters legen, so finden sich gewiß Salpetersieder, die dieses verrichten und die gesammlete Materie entweder von den Bauern kaufen, oder sie diese brauchen lehren.

Auf die Frage, wie lange es wohl daure, ehe eine solche Grube voll ist und wieder ausgegraben werden kann? antworte ich: Ist sie groß und sammle ich nicht von den Nachbarn dazu, sondern werfe nur nach und nach das hinein, was in einem einzigen Haushalte ausfällt, so kann es wohl sechszehn Jahre dauren; allein ist es nicht der Mühe werth, wenn ein Bauer nach dieser Zeit dreyßig bis vierzig Thaler aus einer einzigen Grube lösen kann? Und ist es nicht ein Mittel, daß Eltern ihren Kindern in einem Winkel ihres Hofs ein sicheres Kapital nachlassen können? Kann man aber von andern Miteinwohnern, die sich nicht damit abgeben wollen, die Abgänge ihres Hauswesens erhalten, so kann man auch in vier oder fünf Jahren eine große Grube voll haben. Es sind nunmehr neun Jahre, daß einige meiner Freunde im Kalenbergischen, nachdem ich sie dieses in dem dortigen Magazin gelehrt hatte, Gruben nach dieser Art angelegt und vieles dazu von den Nachbarn gesammlet hatten. Schon vor dem Jahre haben sie die Masse aussieden lassen, und der eine hat, wie er mir schrieb, 31 Thaler 27 Mgr. Profit gehabt.

Dauert unterdessen jemanden diese Zeit zu lange, will er alle Jahre Profit von einer Salpeterplantage haben, so will ich ihm sagen, wie man in der Luft an Wänden auf die leichteste und wohlfeilste Art Salpeter zeugt. Man läßt auf einem freyen Platz im Felde Leimerde bringen. Ich will annehmen, daß ich zwanzig Fuder Leimerde auf einem Haufen hätte. Ich sehe mich alsdann nach einer alten Braupfanne um, und wenn ich sie über das Feuer gesetzt habe, so wird Urin von Menschen und Thieren hineingegossen, und bey zwanzig Fudern Leim fünf Pfund Salpeter dazu gethan; dieses alles läßt man bey einem gelinden Feuer recht warm werden. Mit dieser Feuchtigkeit wird der Leim weich gemacht, und wenn dieselbe nicht hinreichen sollte, den Leimen weich zu machen, kann noch anderes Wasser dazu gethan werden. Aus dem weichgemachten Leimen werden Wände auf einem freyen Platze dergestalt aufgerichtet, daß die Luft durchstreichen kann und bey dem Durchstreichen doch an die Wände stößt. Die Wände dürfen deswegen nicht parallel stehen, sondern bald in die Länge, bald in die Quere. Die imprägnirte Leimerde ziehet alsdann den in der Luft befindlichen Salpeter an sich, und wenn er sich an dieselbe ziemlich stark weiß angesetzt hat, so schabet man das Aeußerste von den Wänden nach und nach ab, und läßt es aussieden. In den Gegenden

den um Krannichfeld herum ließe sich das sehr bequem thun; denn da ist hie und da leimigter salpetrigter Boden, wie auch Holz und Wasser, welches zum Auslaugen und Sieden nöthig ist. Ich kenne in dem Gothaischen Distrikte, welche das ganze Jahr hindurch feucht bleiben, und ohne vielen Dünger nicht wohl tragen. Hat ein Besitzer dergleichen Felder eine solche Salpeterplantage, so könnte er seine Braupfanne und etwas von seinem Salpeter dazu brauchen, daß er in den mehresten Jahren ohne Dünger gute Früchte auf seinem Felde bauen könnte, wenn er nämlich Sotte in der Pfanne wollte warm werden lassen, und bey einem Weimarischen Scheffel Saatkorn ein Pfund Salpeter hinein thun, und auf die bekannte, in trocknen Sommern zwar mißliche, aber in beständig feuchten Feldern sehr heilsame Art, die Saamen imprägniren wollte.

Vierter Abschnitt.
Aufsätze vermischten Inhalts.

I.

Einladung zu einer Gesellschaft, die man die glückliche oder heitere nennen kann.

Freylich, wenn sich die, welche zusammen kommen, bey ihren Unterredungen mißvergnügt machen, so ist es kein Wunder, wenn in den Gesellschaften lieber gespielt, getanzt, getrunken oder gegaukelt wird. Während daß dergleichen Erholungen vorgenommen werden, scheint alles Mißvergnügen verbannet zu seyn. Wenn gleich an jenem Spieltische Harpax aus Unwillen flucht und seine Basta mit einem heimlichen Zahnknirschen wegwirft, weil sie nicht über die Manille geht, so sehen doch die mehresten ganz vergnügt aus. Sie lachen ja, sie hüpfen ja, sie müssen ja vergnügt seyn. Aber hernach des andern Morgens früh, so mache sich jemand einmal unsichtbar und besuche die Einzelnen, die er in der Assemblee oder auf der Redoute gesehen hat. Er wird die mehresten von diesen nicht

nicht eher wachend antreffen, als bis der arbeitende Theil der Stadt sein Mittagsbrodt bereits verdient hat. Nun sind es die Personen gar nicht mehr. Fast alle sind sie ernsthaft, in sich selbst gegangen oder gar traurig, weil ihnen einfällt, daß das weggegebene Geld nicht ihnen, sondern den Bedienten gehöre, oder daß jene Maske die Vorzüge erhalten habe, die ihnen zugekommen wären.

Was sollen aber doch so viele anfangen, die einmal aus ihren Häusern gehen wollen? Sie haben eine beständige Erfahrung vor sich, wenn sie sich durch Gespräche mit andern erholen wollen, daß sie unzufriedner und unheiterer wurden, als sie waren, ehe sie sich mit andern in Unterredungen einließen. Darf man sich noch darüber verwundern, da jetzo die mehresten, mit welchen wir sprechen, thun, als wenn ganz nichts Gutes mehr in der Welt, an dem Orte unsers Aufenthalts und an den Personen, mit welchen wir umgeben sind, wäre? Man quält sich untereinander zum Zeitvertreibe mit der Erzählung alles des Bösen, des Widrigen und Verdrießlichen, das mit der Witterung, der Lage unsers Orts und mit unsern Miteinwohnern, oft zufällig, manchmal unzertrennnbar, allemal aber sehr weislich verbunden ist. Viele sind ja wirklich nicht eher witzig, als wenn sie das Verdrießliche um sich herum ausspähen, und nicht

eher

eher beredt, als wenn sie andere, die sich zu ihnen gesetzt haben, damit unterhalten wollen. Es wäre für dieß ein Unglück — denn alsdenn würden sie für stumm gehalten werden, — wenn an ihrem Orte nicht manchmal Schwachheiten vorfielen, oder sonst Fehler vorgiengen. Mit einem Worte: Man spricht in vielen Gesellschaften, besonders in kleinen Städten und Flecken weit lieber und mehr von widrigen und lasterhaften als von angenehmen und edeln Gegenständen. Daher rührt es, daß viele in den bloßen Gesprächsgesellschaften ganz nichts Reizendes finden, weil sie so oftmals mißvergnügt und unheiter aus selbigen giengen. Daher geben viele lieber mit Kräutern, Thieren und Raupen als mit Menschen um.

Ich wollte aber, daß wir in dem Umgange zu mehrerer Lust mit einander lieber sprechen, als spielen und hüpfen könnten. Es könnten dieses alle, wenn sie nur wollten, wenn sie sich nur ein leichtes, ein natürliches Gesetz in ihren Gesellschaften zum unverbrüchlichen Gehorsam auflegen wollten. Einige glückliche Personen haben sich diesem wohlthätigen Gesetze schon längstens unterworfen. Ich will dasselbe sogleich nennen, weil es das einzige Grundgesetz der Gesellschaft ist, zu deren Beytritt ich alle, die dieses lesen, einlade:

Es denke ein jeder in den Zusammenkünften, die der Erholung wegen angestellt werden, stets darauf, daß er nur von den erfreulichen, guten und edeln Gegenständen, die bey seinem Theilchen der Welt und bey seinen bekannten Mitmenschen vorhanden sind, spreche, so, daß die Gemüther der Gesellschaft heiter, gegen die Vorsehung dankbar uud mit guten Gesinnungen erfüllt werden.

Wenn es unser Beruf oder unsere Vertheidigung oder die Fürsorge für unser eignes Wohl erfordern, von dem natürlichen und sittlichen Uebel zu reden, so ist dieses etwas ganz anders, und betrifft unsere Gesellschaft nicht. Nur bey Zusammenkünften, die zur Erholung und des freundschaftlichen Umgangs wegen angestellt werden, wird diese gute Absicht erreicht, so bald man sich jene leichte Bedingung gefallen läßt. — — Es wäre eine leichte Bedingung, in der bösen Welt von nichts als von guten, erfreulichen und edeln Gegenständen halbe Tage lang sprechen zu können? Denen, in deren Seelen es nicht allzu schwarz aussieht und die etwas daran gewöhnt sind, fällt es fürwahr nicht schwer, jenes Gesetz der angenehmen Geselligkeit zu beobachten. Ich will es mit einigen Beyspielen erläutern und beweisen.

[Was hat nicht das große Wasser und der häufige Regen, für vielen Schaden gethan? Wie viele Kartoffeln und andere Eßwaaren sind nicht in den beyden letzten sehr kalten Zeitpunkten verdorben worden? Diese Ausrufungen sind wohl millionenmal diesen Winter gehört worden. Schwerlich wird ein Nachbar oder eine Nachbarinn seyn, die sie einander bey dem Kaffee oder bey dem Spinnrade nicht gesagt hätten. Ich will es als eine Ausnahme gelten lassen, daß dieses als etwas sehr außerordentliches einmal auch in meiner Gesellschaft ist gesagt worden. Nach unserm Gesetze aber macht man diese natürlichen Dinge auch zu einem guten und erfreulichen Gegenstande der Unterredung. Das Wasser nimmt und bringt. Da, wo die Winterfelder, die mit Roggen oder Waizen besäet waren, durch das Wasser überschwemmt worden sind, ist Schade geschehen. Aber doch nicht so entsetzlich groß als man denkt. In Feldern, die nicht sandigt, sondern thonigt sind, ist die Winterfrucht nicht weggeschwemmt worden. Diese wird künftigen Sommer ausnehmend besser als vorhin stehen. Säet man auf die Stellen, davon die Saat weggeschwemmt worden ist, dieses Frühjahr Sommerrocken oder Gerste, so wird man in der Erndte bey dem Ertrag gewinnen. Die, deren Wiesen, Brach- und Sommerfelder diesen Winter über unter Wasser gestanden haben, mögen

gen sich freuen, besonders wenn aus Bächen und Flüssen das Wasser dorthin übergetreten ist. Viele Wiesen und Felder, die wenig oder gar keinen Mist lange Zeit gesehen hatten, bedurften in der That einer solchen Düngung. Das Wasser wird dreyßigfältig ersetzen, was es etwa genommen hat. Sind einige meiner Leser Jahre lang in Holland, besonders in Koevorden, Herzogenbusch und Bergen op Zoom gewesen, so werden sich diese erinnern, wie um diese Festungen herum den ganzen Winter hindurch lauter Wasser stehet und wie der Boden, über welchen vier, fünf Monate lang ein Meer stand, dadurch nicht verdorben, sondern ganz unglaublich fruchtbar geworden ist. Es ist überhaupt ein besonderes Glück, daß es diesen Winter so lange und viel geregnet hat. Nun bekommen wir hoffentlich wieder unsere Scheuren voll reiner und gesunder Früchte. Was wollen wir lieber haben: Sollen die Wolken im Winter, wenn keine Feldarbeit gethan wird, das an sich gezogene Wasser wieder auf unsern Erdboden fallen lassen? oder sollen sie sich des Winters über noch mehr mit Wasser anfüllen, und dasselbe alsdenn wieder ausgießen, wenn wir unsere Heu- oder Kornerndten halten wollen? Wer denkt nicht mit Schrecken an die Hauptursache des erlebten und weggeseufzeten Mißwachses? Es ist wahr, der strenge Frost hat einigen Schaden gethan. Man überlege aber auch

einmal den großen und bleibenden Nutzen davon. Das Erdreich war zum wenigsten in unsrer Gegend seit verschiedenen Jahren so steif und feste geworden, daß es sich nicht eher hätte gut bearbeiten lassen, als bis es einmal tief durchfroren war. Ferner war seit vielen Wintern so viel Unkrautsaamen, besonders Rahlen, in unsern Feldern geblieben, daß in Zukunft reine Frucht etwas sehr seltenes gewesen wäre. Wir wollen hoffen, daß dieser häufige Unkrautsaame durch den strengen Frost getödtet seyn wird. Auch die Mäuse und anderes Ungeziefer, welches hätte überhand nehmen können, wird dabey seinen Untergang gefunden haben.]

Haben Sie nicht gehört, daß Herr : : : auch bald banquerot ist? Was will das noch werden? Haben Sie auch wohl die Ungerechtigkeit, zum wenigsten die unverzeihliche Nachläßigkeit des Herrn : : : und die bedenkliche Lebensart der Frau : : : vernommen? Solche Fragen und Reden werden in unserer Gesellschaft nicht gehört, oder es wiederfährt dem, der nur mit solchen Vorträgen unterhalten will, die Strafe, die unten erwähnt werden wird. Das heißt ja eigentlich bösen Leumund machen, wenn es in zeitvertreibenden Gesellschaften gesprochen wird. Nichts verscheucht die sanfte Heiterkeit mehr als die unzeitige Erinnerung an solche verdrießliche Dinge. Man wird

mit Unwillen erfüllt, und wer nur einige lebhafte Empfindung hat, fühlt sich neben einer solchen Menge unglücklicher Personen auch mit unglücklich, wenn sie ihm unter die Augen gebracht werden. Nach unserm Grundgesetze sehen meine Gesellschafter recht geflissentlich auf das Gute, welches an ihrem Orte ist. Sie unterhalten sich, wenn das Gespräch auf andere abwesende Personen fällt, mit beherzten, treuen und guten Handlungen. Es werden die Einwohner gelobt, die sich durch Fleiß und Rechtschaffenheit sichtbar empordrängen. Es wird gerühmt, wie diese oder jene Person große Versuchungen überwunden hat. Von Einem ordentlichen Hausvater, von Einem Mitmenschen, der in seinem Berufe treu ist, läßt sich eine ganze Stunde anmuthig wegreden. Allerdings ist kein Ort so klein, es sind auch gute Menschen darinn, wenn man nur nicht aus Lust, etwas Widriges denken und sprechen zu wollen, über sie hinweg sieht. Allerdings ist kein Mensch so böse, denn sonst würde ihn sein Schöpfer nicht auf der Erde dulden, der nicht noch etwas Gutes an sich hätte. Wer sich selbst günstig ist, wird allemal dieses und niemals jenes aufsuchen. Ansehen müssen wir das Böse manchmal, aber alsdenn nur, wenn es so an unsere Lage gränzt, daß wir unsere Blicke gar nicht davon entfernen können. Aber ohne die äußerste Noth halten wir uns auch nicht dabey auf,

sondern wir sehen uns zugleich nach dem Guten um, das doch gemeiniglich gerade dabey steht. Und dieses, auch der erfreuliche Anschein der Besserung eines, der sonst in Uordnung war, giebt den edelsten Stoff zur Unterhaltung willig her.

Redner, Dichter und Dichterinnen haben das Angenehme und Unangenehme bey dem Stadt- und Landleben oft beschrieben, oft abgewogen. Es ist ausgemacht, daß jedes von beyden sein Gutes und auch sein Böses hat. Es giebt ein jeder zu, daß man nicht alle Bequemlichkeiten zusammen an Einem Orte genießen kann, weil es ein Widerspruch ist, in der Residenz und auf dem Lande zu gleicher Zeit leben zu wollen. Haben die Personen, die in kleinen Oertern wohnen, sich bey ihren Gesprächen nicht an unsern gesellschaftlichen Grundsatz gewöhnt, so werden sie sich unter einander mit Klagen über die großen Vorzüge der Stadtleute oft verdrießlich machen, und diese werden ohne Neid von der glücklichen Lebensart der Landleute nicht reden können. Ist es denn so was schweres, auf den Kanapees und in den tapezirten Sälen die Annehmlichkeiten des Stadtlebens zu erkennen, zu genießen und zu preisen? Und das zu vergessen, was zwischen den Mauern und in den engen Straßen nicht genossen werden kann? Oder fällt es den Einwohnern kleiner Oerter nicht natürlich leichte, in einer frisch-

grünen Laube, oder auf einem von der größten Meisterinn, der Natur, verfertigten Teppiche einer schön gefärbten Wiese bey dem fröhlichen Konzerte der Vögel von ihrer ungezwungenen Lebensart, von ihrer gesunden Luft und von ihren unschuldigern Sitten zu reden?

Mir deucht, ich habe nun genug bewiesen, daß jeder bey seinem Theilchen der Welt und bey seinen bekannten Mitmenschen genug erfreuliche, gute und edle Gegenstände habe, worüber in den Zusammenkünften, die der Erholung wegen angestellt werden, gesprochen werden kann.

Ich habe schon lange das Glück der Lebenszeit in einer Gesellschaft, die sich nach dieser leichten Bedingung richtet, genossen. Sie war erst klein; nun sind aber um mich her verschiedene Personen, die Geschmack und Vergnügen daran finden. Wie viele werden nicht in dieser Provinz seyn, die eben nach dieser Regel ihre Gespräche und Besuche einrichten, ob ich sie gleich nicht kenne. Alle Personen von sehr feiner und guter Erziehung haben dieses Gesetz ohnfehlbar mit dabey bekommen und einigen wird es die Noth gelehrt haben. Wie wäre es, meine guten Gesellschafter, wenn wir uns bey unserer Zerstreuung doch vereinigten? Ja, wie wäre es, wenn wir unsrer vereinigten Gesellschaft

eine Form gåben, und alle und jede zum Beytritt einlůden?

Ich will einen kurzen Plan davon zu entwerfen versuchen. Eine Ordensgesellschaft, ob diese gleich håufig aufkommen, wollen wir uns nicht nennen. Die Welt mag uns einen von den auf dem Titel angezeigten Namen beylegen, wenn sie uns charakterisirt haben will. Wir haben auch keinen Sekretair bey unsrer Gesellschaft nöthig: denn es tritt gleich ein jeder, der Lust hat, nach Durchlesung dieses, derselben bey. Besondere Versammlungen brauchen wir wegen unserer Vereinigung auch nicht zu halten, denn es kann ein jedes Mitglied den heitern Gesellschafter an dem Orte, wo er wohnet, machen. Unterdessen aber soll doch ein gewisser Plan bey unserer Verbindung seyn, der die Anzahl der Mitglieder, das Grundgesetz, die Belohnung, die Strafen und unser Gesellschaftszeichen betrifft. Nur von jedem kürzlich etwas.

1) Die Anzahl der Mitglieder ist sehr unbestimmt. Die Gesellschaft kann aus zwo Personen bestehen. Es könnten aber auch alle Menschen in der Welt, in selbige, wenn sie Lust haben, treten. Alle gegenwärtige vergnügte Eheleute sind überhaupt Glieder dieser Gesellschaft, und alle, die das Unglück hatten, vorhin nicht zufrieden zu

seyn, werden sogleich in selbige aufgenommen, sobald sie nach unserm Grundgesetze stets mit einander reden wollen. Für Ehegatten ist unsere Einrichtung vorzüglich gestiftet worden. Diese sind ja am öftersten in Gesellschaft mit einander. Meine Mitgenossen dieses Standes! Erforschet ja um eurer Zufriedenheit, um eures wahren Glücks willen, erforschet ja, denket und redet von dem Guten, das ihr in eurem Gatten besitzt. Ihr findet zuverläßig einiges Gute an ihm. Sehet nicht darüber weg, indem ihr nach Vollkommenheiten schnappet, die eure Einbildung hervorbringt. Genießt das gegenwärtige Gute. Glaubt ihr manchmal Unvollkommenheiten zu erblicken; welcher Mensch hat die nicht? Sehet um eurer Ruhe willen darüber weg und redet ja kein Wort davon. Alsdenn seyd ihr unsere lieben Gesellschafter. Ich hoffe, unsere Anzahl soll groß werden.

2) Von dem Grundgesetze unserer Verbindung, weil ich es so deutlich und zu wiederholten malen vorgetragen habe, brauche ich nichts weiter zu sagen als dieses, daß von selbigem durchaus nicht abgegangen werden kann und darf.

3) Ohne ein Großsprecher zu seyn, kann ich theuer versichern, daß den Gliedern unserer Gesellschaft die größte Zufriedenheit, die nur die Erde verschaffen kann, mitgetheilt wird. Wer nennt

mir

mir ein größer Gut als Zufriedenheit? Diese haben unsere Mitglieder. Kömmt ihr ein Gut gleich, so ist es gewiß der Besitz der Hochachtung und Liebe der Rechtschaffnen. Auch dieser haben sich unsere Gesellschafter vor allen übrigen zu erfreuen. Sie sind Freunde und machen sich Freunde. Wie sie gegen die Vorsehung gesinnet sind und was sie alles von selbiger erwarten, will ich einem jeden selbst erfahren und fühlen lassen.

4) Für die Ueberläufer und Uebertreter unsers Gesetzes haben wir auch Strafen. Redet jemand ohne Beruf und Noth in unsern Zusammenkünften von nichts als widrigen und verdrießlichen Gegenständen, so sey dieses seine Strafe, daß er mit sich allein reden soll. Niemand antworte ihm an diesem Tage und auch so lange nicht, bis er die angenehme Geselligkeit wieder annimmt.

5) Wo sollen wir aber unser Gesellschaftszeichen hernehmen? O! das brauchen wir nicht erst zu suchen. Es ist schon da. Es ist — eine freundliche Stirn und eine heitere Miene.

II.

Von den Maschinen, womit die schweren Schiffe durch den Texel in den Hafen vor Amsterdam gebracht werden.

Amsterdam wäre noch weit glücklicher, wenn die Fahrten in dem Texel nicht so sehr mit Sand, den der Wind durch die Meereswellen immer mehr und mehr hertreibt, angefüllt wären. Dadurch sind ungemein viel Untiefen entstanden, und die größten und schwersten Schiffe, welche die Republik hat, sieht man jetzo nicht, wenn man bey Amsterdam ist; sondern sie liegen draußen vor dem Texel auf der See. Unterdessen erfordert es die Nothwendigkeit, daß auch schwere Schiffe manchmal heraus und herein gebracht werden. Dazu bedienen sich nun die Schiffsleute gewisser Maschinen, die ich jetzo beschreiben will, und welche Kameele heißen. Diese tragen die schweren Schiffe durch die untiefen Oerter, indem sie dieselben ein wenig in die Höhe heben. Diese Kameele sind länglich runde und flache, inwendig hohle Fahrzeuge, so, daß sie mit Wasser können angefüllt werden. Soll ich sie mit etwas, das ihnen am ähnlichsten ist, vergleichen, so sind es die kupfernen länglichrunden Wärmflaschen, in welche man des

Winters heißes Wasser gießt. Zwey von diesen Maschinen werden durch eine untere Oeffnung voll Wasser gelassen, und wenn dieses geschehen, so wird an jede von den beyden Seiten des Schiffs eine von diesen Maschinen angebunden und angeklammert. Dieses geschiehet an den seichten Orten, wo Gefahr für das tiefgehende Schiff ist. Sind sie an das Schiff befestigt, oder haben sie es gleichsam angepackt, so wird das Wasser theils durch andere Oeffnungen herausgelassen, theils herausgepumpt. Indem sie dadurch natürlicherweise leichter werden, so werden sie von der See in die Höhe gehoben, und sie nehmen das Schiff, an welches sie angeklammert sind, auch mit in die Höhe. Alsdenn fährt der Schiffer damit so weit, als es der Tiefe halben nöthig ist, und so bringen die Kameele das Schiff durch den Texel.

Ich habe zu meinem Vergnügen gesehen, wie sie sich auf diese Art dieser Maschinen auch anderswo zum größten Nutzen bedienen. In dem Hafen vor Dendermonde war in desselben Einfahrt auf der Dender ein Schiff versunken; der Mastbaum ragte noch ein wenig heraus, und hinderte die Fahrt ungemein. Die Schiffer legten aber sogleich auf die angezeigte Weise zwey Kameele an, und hoben ihn nach und nach heraus. Ich glaube, damit könnten sie eine ganze Stadt herausziehen: denn

die

die Stärke, die ihnen der Druck des Wassers giebt, sah ich bey diesem Vorfalle. Die Dendermonder wollten bey der Gelegenheit einen andern Baum, der aus ihrem Hafen hervorragte, zwey Fuß im Diameter hatte, und ihnen im Wege war, mit diesen Maschinen herausziehen. Dieser starke Baum brach aber an dem Orte, wo sie ihn an die Kameele angebunden hatte, entzwey, vermuthlich weil die Kameele nicht gleich stark gehoben hatten.

III.

Etwas für Künstler von Glocken und Glockenspielen.

Auf einer Reise durch Utrecht traf ich daselbst einen gebornen Gothaner an, den Herrn J. P. A. Fischer, einen überaus ehrlichen und geschickten Mann, der sich als Organist und Glockenist seit langer Zeit dort niedergelassen hatte. Dieser erzählte mir aus seiner in holländischer Sprache gedruckten Abhandlung folgendes, das Aufmerksamkeit und Nachahmung verdient:

1) Das Glockenspielen ist eine Brabantische Erfindung. In den vereinigten Niederlanden werden über dreyhundert große Glockenspiele gezählet und in England hat man noch mehrere. Ein

Moske=

Moskowitischer Großfürst, Theodor Iwanowitz, fand sein größtes Vergnügen darinn, wenn er auf die Thürme steigen und mit den Glocken einen Lärm machen konnte. Auf der philippinischen Insel Mindanao stehen bey der Tafelmusik des dortigen Königs sechszehn Glocken, auf welche man zum Akkompagniren mit hölzernen Stäben schlägt.

2) Die Güte einer Glocke hängt zuerst davon ab, daß eine recht gute Komposition zu dem Metalle genommen wird, woraus die Glocken gegossen werden. Nicht alle Metalle sind dazu bequem; einige geben keinen guten Klang, andere sind zu weich. Aus hellrothem Kupfer und dem besten Zinn, welches man Bismuth nennet, wird die beste Komposition gemacht; nur muß man die rechte Proportion treffen. Zu kleinen Glocken, welche zu Hausuhren oder sonst gebraucht werden, nimmt man 100 Pf. Kupfer und 50 Pf. Zinn, und schmelzt das untereinander. Diese haben einen hellen Klang, aber starke Schläge können sie nicht aushalten. Zu den großen Glocken nimmt man 100 Pf. Kupfer und 25 Pf. Zinn. Die von solcher Komposition klingen noch viel stärker, als wenn sie von feinem Silber wären gemacht worden. Man hat unter dem Schalle der Metalle folgende Proportion gefunden:

Der Klang von Gold, gelbem Kupfer, Bismuth, rothem Kupfer, feinem Zinn, feinem Silber, gemeinem Zinn, verhält sich, wie 226. 225. 213. 205. 160. 155. 149.

3) Wenn das Metall gut zugerichtet ist, so kömmt es darauf an, daß eine accordirende Proportion zwischen der Schwere der Glocken ist. Im Großen genommen, hat man bey vier Oktaven folgende Proportion: Wenn die Glocke zu dem obersten C 22 Pf. wiegt, so muß die Glocke bey dem zweyten C 106 Pf., bey dem dritten C 700 und bey dem vierten oder letzten C 5600 Pf. wiegen. Diese Proportion hat man auf dem Stadthause in Amsterdam und in Utrecht auf dem Dom.

4) Ein Hauptumstand bey dem Läuten und Spielen der Glocken sind die Klöpfel oder Hämmer; stehen diese nach ihrem Gewichte in keinem rechten Verhältniß mit der Glocke, so ist alles verdorben. Durch vielerley Erfahrungen hat man dieses richtige Verhältniß gemacht: Wiegt die Glocke 10 oder 20, oder 50, 100, 500, 1000, 2000, oder 10000 Pf.; so muß der Klöpfel oder Hammer zu der ersten $1\frac{1}{2}$, zur andern 2, zur dritten 4, zur vierten $6\frac{1}{2}$, zur fünften 23, zur sechsten 44, zur siebenten 80, zur achten 205 Pfund wiegen.

5) Die Gestalt einer Glocke, nämlich ihre Höhe, Dicke und Breite, kann zu ihrem Klange

vieles

vieles beytragen. In Europa haben sie fast alle einerley Gestalt, und machen beynahe einen gleichseitigen Triangel aus. Es wäre sehr gut, wenn alle Glockengießer eine allgemeine Proportion nehmen wollten. Alsdann würde man, wenn auch das Metall mehrentheils überein ist, den Klang der Glocke mit ziemlicher Gewißheit, wie wir nachher sehen werden, bestimmen können. Ich will die beste und schicklichste Proportion in Ansehung der Form hersetzen: Die Dicke der Glocke an der Gegend, wo der Klöpfel anschlägt, funfzehnmal genommen, giebt ihren Diameter, und diese Dicke zwölfmal genommen, giebt ihre Höhe. Die Dicke dieser ihrer Höhe, von dem Rande an bis an das Gewölbe, muß so bestimmt werden: Man theilet ihre Höhe in zwölf gleiche Theile, und vermindert die nach der Höhe laufende Dicke, daß sie bey dem sechsten Theile nur ein Drittel von der Dicke des Anschlagorts hat, und vermehret sie von diesem sechsten Theile bis an das Gewölbe so, daß sie bey selbigem zwey Drittel von der Dicke des Anschlagorts hat. Wenn zu den Glocken das oben angezeigte Metall in der angegebenen Mischung genommen, und sie nach dieser Proportion gegossen worden sind; so kann ich aus dem Diameter einer Glocke schließen, was sie für einen Ton hat. Es findet bey den Diametern einer Glockenoktave eine geometrische Proportion statt. Ich will, im

Großen genommen, deswegen eine Tabelle hersetzen. Aus dieser kann man erstlich sehen, aus war für Glocken das vollständigste und größte Glockenspiel von 4 Oktaven mit ihren 48 Tönen nach ihrem Gewicht und Diameter bestehen muß. Hiernächst kann man diese Tabelle allemal dazu brauchen, daß ich, sobald ich die Schwere und den Diameter einer Glocke weis, auch sogleich in einem Augenblick ihren Ton erkennen kann. Ich bediene mich dabey des rheinländischen Schuhes, jeden von 12 Zoll, jeden Zoll von 12 Linien. In der erstern Reihe jede Schwere der Glocken; in der andern den Diameter derselben, in der dritten die Töne von jeder Oktave von oben herunter.

Schwere der Glocken.	Diameter der Glocken.			Töne der ersten Oktave.
Pfunde.	Schuh.	Zoll.	Linien.	
22	—	8	—	C.
24	—	8	$5\frac{6}{10}$	H.
27	—	8	$11\frac{7}{10}$	B.
31	—	9	$6\frac{1}{10}$	A.
36	—	10	$\frac{9}{10}$	G*
42	—	10	$7\frac{9}{10}$	G.
49	—	11	$3\frac{7}{10}$	F*
57	—	11	$11\frac{8}{10}$	F.
66	1	—	$8\frac{3}{10}$	E.
75	1	1	$5\frac{8}{10}$	D*
81	1	2	$2\frac{9}{10}$	D.
93	1	3	$1\frac{1}{10}$	C*

Schwere

Schwere der Glocken.	Diameter der Glocken.			Töne der zweyten Oktave.
Pfunde.	Schuh.	Zoll.	Linien.	
106	1	4	—	C.
121	1	4	11 3/10	H.
139	1	5	11 4/10	B.
161	1	7	3/10	A.
188	1	8	1 9/10	G*
221	1	9	3 3/10	G.
261	1	10	7 2/10	F*
309	1	11	11 6/10	F.
366	2	1	4 7/10	E.
433	2	2	10 7/10	D*
511	2	4	5 9/10	D.
601	2	6	2 3/10	C*
Dritte Oktave.				
704	2	8	—	C.
821	2	9	10 6/10	H.
946	2	11	10 8/10	B.
1092	3	2	— 5/10	A.
1265	3	4	3 8/10	G*
1474	3	6	7 8/10	G.
1731	3	9	2 9/10	F*
2056	3	11	11 2/10	F.
2571	4	2	9 2/10	E.
3104	4	5	9 5/10	D*
3778	4	8	11 9/10	D.
4610	4	—	4 9/10	C*

Schwere der Glocken.	Diameter der Glocken.			Töne der vierten Oktave.
Pfunde.	Schuh.	Zoll.	Linien.	
5600	5	4	—	C.
8545	5	7	$9\frac{3}{10}$	H.
9500	5	11	$9\frac{6}{10}$	B.
11830	6	4	$1\frac{1}{10}$	A.
13000	6	8	$7\frac{6}{10}$	G*
16445	7	1	$3\frac{7}{10}$	G.
18500	7	6	$5\frac{9}{10}$	F*
21000	7	11	$10\frac{4}{10}$	F.
24000	8	5	$6\frac{8}{10}$	E.
27700	8	11	7—	D*
30000	9	5	$11\frac{8}{10}$	D.
34000	10	—	$9\frac{2}{10}$	C*
39200	10	8	8—	C.

Nun will ich sagen, wie gemeinnützlich diese Tabelle auch außer den Glockenspielen ist. Es ist ja einer jeden Gemeinde, die eine oder zwo Glocken hat, und die andere oder dritte zur Vergrößerung oder Verschönerung ihres Geläutes dazu will gießen lassen, oder ein ganz neues Geläute haben will, ungemein viel daran gelegen, daß solche in den Tönen miteinander akkordiren. Diese Tabelle giebt nun eine Anleitung, wie man die Glocken bey dem Glockengießer auf die bestmöglichst akkurate Weise bestellen und gießen lassen kann. Hat man bereis zwo Glocken, welche z. B. die zween Töne H und G in der andern Oktave von oben herunter haben,

haben, und man will die dritte dazu gießen lassen, so suchet man ohnfehlbar den akkordmäßigen Ton D in dieser Oktave von der neuen Glocke zu haben. Diese werde ich finden und erhalten, wenn ich von eben diesem Metall nach Proportion der übrigen eine Glocke gießen lasse, welche nach dieser Tabelle 511 Pfund schwer ist, und im Diameter 2 Schuh 4 Zoll $5\frac{9}{10}$ Linien hat. Hat man sich nach den alten Glocken zu richten, so ist es immer sehr schwer, den Akkord zu treffen, und diesem wird man doch nach dieser Tabelle am näheſten beykommen. Läßt man aber ein ganz neues Geläute machen, so ist mein Vorschlag wohl der richtigste.

IV.

Von dem Schwefelbrunnen bey Koppenbrügge.

Ohngefähr fünfhundert Schritte von dem Flecken Koppenbrügge, nach Lauenstein zu, ist an dem Fuße des Oberberges, auf Spiegelbergischem Grund und Boden ein Gesundbrunnen, welcher gemeiniglich der Spiegelbergische Schwefelbrunnen genannt wird. Die Gegend, worinn er liegt, ist überaus reizend. Nach Westen zu ist der Oberberg, der dicht mit Eichen und Buchen

bewachsen ist. Nach Süden zu, ist eine etliche Stunden lange Ebene von Gärten, Wiesen und Feldern, in welcher das Dorf Marienau liegt. Nach Norden zu ist wieder eine ziemlich lange abwechselnde Ebene. Auf der Mitternachtsseite stellt sich der Nesselberg in seiner grünen Schönheit dar. Es ist diese Quelle schon vor etlichen Jahrhunderten mit Ruhm bekannt gewesen. Unter den öffentlichen Beweisen will ich nur diese anführen. In einer sächsischen Chronik vom Jahre 1531 steht S. 341: „Um das Jahr 1520 war aus diesen Lan„den ein großes Laufen nach einem gewissen Brun„nen in der Grafschaft Spiegelberg. Man zog „auf allen Straßen dahin. Viele fuhren, man„che wurden dahin getragen und geschleppet. Es „war um den Brunnen wie ein Heerlager. Man „hat wohl auf einmal zweytausend Menschen ge„zählt, die um ihn herum gelegen haben. Etli„che sind von den schmerzhaftesten Seuchen dabey „gesund worden rc." In dem Hospitale und der Kirche zu Spiegelberg, wo noch ein wunderthätiges Marienbild aufbehalten wird, sind bis auf den heutigen Tag noch verschiedene alte Krücken und Stäbe befindlich. Der Aberglaube sagt, daß Kranke, die durch die Anbetung dieser Heiligen wären gesund worden, zum dankbaren Andenken ihrer Genesung, diese ihre Krücken zurückgelassen hätten. In der That aber sind dieses Beweise von

der

der Güte des nicht weit davon befindlichen Gesundbrunnens. Die dadurch Geneseten haben in jener Kapelle ihren Dank abgestattet, und vermuthlich am besten gewußt, durch was für ein Mittel ihnen geholfen worden.

Die Entdeckung des heilsamen Sauerbrunnens zu Pyrmont und die vortreflichen Anstalten, die man zum bequemen Gebrauch desselben sogleich machte, setzten den Spiegelbergischen Sauerbrunnen bald herunter. In dem letzten Jahrhunderte hatte man sich um ihn so wenig bemüht, daß die Quelle davon ganz verschlämmt, und die Gegend umher mit Gesträuchen verwachsen war. Vor sechs Jahren, nachdem dieser Schwefelbrunnen einigen elenden Personen besonders ersprießlich gewesen war, entschloß sich eine Gesellschaft, denselben wiederum in einen ziemlich guten äußerlichen Zustand zu setzen. Die Einfassung der Quelle, nach welcher sie mit grossen steinernen Platten umgeben ist, war noch da. Sie ließen sie aber vollkommen rein machen, säuberten die Gegend umher von Gebüsche, machten sie ziemlich eben, und setzten auf diese Ebene Lindenbäume alleenweise, so, daß des Sommers der Aufenthalt daselbst wirklich angenehm ist. Das Wasser, welches übrigens unvergleichlich helle ist, riecht stark nach Schwefel. Bey stillem Wetter ist die Atmosphäre der Luft zehen Schritte im Um-

 kreise

kreise mit Schwefelgerüchen erfüllt. Der Leim, der in die Quelle fällt, wird, wenn er nur acht Tage darinn gelegen hat, ganz schwarz und so auch die Erde, die bey dem Ausflusse der Quelle liegt. Wenn man das Wasser trinkt, so schmeckt man keinen Schwefel, wohl aber einen Beygeschmack von faulen Eyern, doch dieses wird man bald gewohnt und er schmeckt endlich recht gut.

Bleibt das Wasser in einem Geschirre nur einen halben Tag lang offen stehen, so ist dieser Geschmack weg, und es schmeckt wie anderes gestandenes Wasser. Ich will seine innern Bestandtheile nicht beschreiben, sondern aus vielfältigen Erfahrungen sagen, daß dieses Wasser ein gesegnetes Mittel wider die Gicht, den Ausschlag, böse Augen, in sofern sie erhitzt, triefend und dunkel sind, allerhand Flüsse und wider die damit verbundenen Krankheiten sey. Von diesen Uebeln sind verschiedene Personen noch im verwichenen Sommer dadurch glücklich befreyet worden. Ich schreibe dieses als ein unpartheyischer Augenzeuge. Ein Mann war von der Gicht so geplagt, daß er nicht mehr aufrecht stehen konnte. Sein Schicksal führte ihn in die Gegend dieses Brunnens. Zwey Sommer lang trank er denselben kurmäßig. In den ersten vierzehn Tagen, da er davon getrunken, schwitzte er außerordentlich stark darnach,

und bald darauf spürte er Linderung. In diesem Sommer hat er gar keine Merkmale mehr von der Gicht empfunden, sondern ist vollkommen gesund. Verschiedene haben sich von einem häßlichen Ausschlage in diesem Jahre befreyet, indem sie diesen Brunnen etliche Wochen lang getrunken, und sich oft damit gewaschen. Eine Frau hatte ein ausgestoßenes Auge. Ueber das andere, das bisher gut gewesen war, wollte sich eine Haut setzen, und sie konnte bereits nicht recht damit sehen. Sie legte auf dieses zwischen einen leinenen Lappen etwas von dem schwarzen Leimen aus der Quelle etliche Tage lang, und erhielt es dadurch vollkommen gut. Ich selbst habe durch diesen aufgelegten Schlamm meinen bösen, stark erhitzten Augen wieder geholfen. Da so große und mancherley Hülfe von diesem Brunnen zu erwarten steht, so wird in Zukunft auch auf die äußerlichen Anstalten hierbey immer mehr gesehen werden.

V.

Vorschläge, auf was Weise den Landleuten die gemeinnützlichen Sachen bekannt gemacht werden können.

Es werden von Zeit zu Zeit in öffentlichen Schriften Abhandlungen geliefert, die so einleuch-

tend nützlich für alle und jede Landleute sind, daß dieselben gewiß von ihnen würden genützt werden, wenn sie Nachricht davon hätten. Viele werden darum geschrieben, daß sie hauptsächlich von den Bauern sollen gebraucht werden, z. B. die verschiedenen Anweisungen zu Futterkräutern und Flachs zu bauen, die Mittel, die Trespen auszurotten, die Nachricht von vortheilhaften Salpeterplantagen u. d. g. Die Vortheile sind gar zu offenbar, welche die Landleute haben würden, wenn sie diese oder jene Anweisung ausüben würden. Allein die allermehresten Bauern lesen keine einzige von diesen Abhandlungen, und erfahren auch nichts davon. Bey einer kleinen Reise machte ich einen Versuch, und erfuhr, daß in vier Dörfern, die an andere Oerter eingepfarrt waren, auch nicht einmal die Schulmeister wußten, daß ökonomische Abhandlungen in unsern Landen gedruckt würden. Wie ist es also anzufangen, daß Bauern Aufsätze, die ihnen nothwendig und nützlich sind, zu lesen bekommen, oder wie werden sie ihnen bekannt? Man hat angefangen, ihnen durch die Kalender eine Wissenschaft davon beyzubringen, indem man die sichersten und gemeinnützlichsten Sachen in jedem Jahre mit hineingedruckt hat. Das schiene mir ein sehr natürliches und leichtes Mittel dazu zu seyn und ich wünsche, daß es immer vollkommner möchte gemacht und damit fortgefahren werden.

den. Ich habe aber vernommen, daß die Vorurtheile, welche die Menschen gegen die Kalendersachen in vorigen Zeiten und freylich aus den gerechtesten Ursachen geheget haben, den nützlichen Gebrauch von den Sachen, welche jetzo hineingesetzt werden, hindern. Die Bauern sind zum Mißtrauen gegen die Kunststücke, die man sonst in den Kalendern fand, gewöhnt worden. Und dieses Mißtrauen hält sie noch ab, Gebrauch von denen jetzo daselbst gemachten guten Vorschlägen zu machen. Unter meine stillen Wünsche rechne ich auch diesen, daß die sichersten und brauchbarsten Vorschriften zur Verbesserung der Landwirthschaft und des Gewerbes durch gemeine Mittel besonders gedruckt jedem Landmanne in jedem Dorfe und Flecken eingehändiget werden möchten. Es werden dieser Vorschriften nicht gar viel seyn. Wenn eine dergleichen einen gedruckten Bogen ausmacht, so kann ich für eine halbe Pistole sechshundert Exemplare drucken lassen und damit funfzehn bis zwanzig Dörfer versorgen. Diese halbe Pistole würde die Amtseinnahme dieser Dörfer nicht fühlen, und die gedruckte und von den Obern erhaltene Abhandlung würde bey den Bauern ein desto größeres Ansehen gewinnen. Dieses Lesen hat zwar keine unüberwindlichen Schwierigkeiten: doch ehe es auf die angezeigte Weise geschehen kann, so wünsche ich, daß diese, welche das Magazin und die öko-

nomi-

nomischen Nachrichten lesen, die brauchbarsten Sachen den Bauern daraus bekannt machen mögen. Wer werden diese anders seyn, als die Adelichen, welche auf dem Lande leben, die Herren Beamte und Landprediger? Jeder derselben lieset gewiß diese Aufsätze und vielleicht auch den, welchen ich jetzo schreibe. Sie werden, meine Herren, allerseits geziemend gebeten, zum besondern und allgemeinen Nutzen unsers Vaterlandes die Landleute von den gemeinnützigen Dingen, die jetzo bekannt werden, zu unterrichten, dieselben mit guten Bewegungsgründen dazu zu bewegen und ihnen mit Ihrem Beyspiele vorzugehen. Die Herren Prediger werden von ihrem Amte in die Wohnungen der Landleute geführt. Es kömmt mit dem allgemeinen Berufe der Menschen, Gutes zu stiften, überein, wenn Sie Ihre geistliche Unterredung mit einer begreiflichen Erzählung von ökonomischen Vortheilen wollen abwechseln lassen, auch wohl auf dem Felde oder zu Hause mit diesem oder jenem ordentlichen Landmanne besonders davon reden wollten. Manchmal werden Sie viele ihrer Zuhörer außer der Kirche zusammen antreffen. Bey diesen langwierigen Gesellschaften kann überdieses nicht immer aus den Zeitungen oder von Mordgeschichten gesprochen werden. Hier verdienen Sie den Namen wahrer Menschenfreunde, wenn Sie mit Anstand ihre Nebenmenschen auch in zeitlichen

Dingen weiser und reicher machen. Auch denen Herren Beamten bieten sich vorzüglich bequeme Gelegenheiten an, Ihren wohlthätigen Beruf dadurch noch fruchtbarer zu machen, daß sie Ihren Amtsunterthanen lehren, wie sie vermittelst dieser oder jener Erfahrung einen größern Nutzen von ihren Gütern haben könnten. Gesetzt, man hätte gar keine schicklichen Zusammenkünfte, in welchen die Verbesserungen der Landwirthschaft und des Gewerbes nach der gehörigen Absicht könnten bekannt gemacht werden, so verlohnte es sich wohl der Mühe, daß expresse Zusammenkünfte deswegen angestellet würden. Ich habe gesehen, daß die Gemeinde bey ganz kleinen Gelegenheiten, darauf sich ein jeder gar leicht besinnen kann, zusammen gerufen worden ist: Warum sollte es nicht zu ihrem wahren Nutzen geschehen? Bey diesen Versammlungen könnte weitläuftig von den Verbesserungen geredet werden: Die Zweifel und Schwierigkeiten könnten gemeinschaftlich erwogen und weggenommen werden. Der Bauer versucht nicht leicht etwas neues, sondern, wie es sein Vater gemacht hat, so macht er es auch. Dieser herrschende Grundsatz würde alle Bekanntmachungen nützlicher Erfindungen vereiteln, wenn die Landleute durch vernünftige Vorstellungen und Erklärungen nicht dazu überredet würden. Es ist nicht genug, daß sie neue Vorschläge lesen, es muß ihnen auch der Nutzen davon

recht

recht vor die Augen gemalet werden. Doch werden bloße Worte die Bauern, welche in diesen Sachen sehr schwergläubig sind, noch nicht völlig bewegen, wenn sie keine wirklichen Exempel vor sich sehen. Die Herren, welche ich eben genennet habe, verrichten demnach ein wirklich patriotisches Werk, wenn sie die geprüften Vorschläge zuerst ausüben und die gemeinen Leute dadurch zur Nachahmung reizen. Auf diese Weise sind die Erdäpfel oder Kartoffeln, unser deutsches Manna, in unsern Gegenden so bekannt worden und werden es noch werden. Als sie nach dem letzten Brabantischen Kriege aus Holland in kleiner Anzahl zu uns gebracht wurden, so empfahl einer dem andern den Anbau derselben nicht nur mit Worten, sondern auch durch die Ausübung selber. Manchen dünkt dieses das sicherste Mittel zu seyn, daß gewisse Verbesserungen des Landbaues vorgenommen werden, wenn sie von Obrigkeits wegen bey willkührlicher Strafe anbefohlen werden. Es ist aber unstreitig besser, wenn der Bauer aus eignem Triebe in seiner Wirthschaft etwas vornimmt, und ein jeder hat gewiß eine solche Dosis von Eigennutz erhalten, daß er das von freyen Stücken sucht und thut, was er, als nützlich, lebhaft und deutlich erkannt hat.

Adam Fr. Ernst Jakobi

kurze Erzählung

Seiner

Lebensgeschichte.

Wie ein Reisender, der ein großes Stück seines Wegs zurückgeleget und manche Anhöhen erstiegen hat, nun auf eine derselben hintritt, zurückschauet, wo er hergekommen ist und den Weg nach einzelnen Stücken betrachtet; eben so will ich mir jetzt das angenehme Geschäfte machen, bey einem erwünschten Ruhepunkt auf den Ursprung und die zurückgelegte Laufbahn meines Lebens stückweise zurück zu sehen. Mit Preis meines erbarmenden Gottes und mit Freude über einen bereits so weit zurückgelegten Weg wird mein Herz erfüllt werden, wenn ich an mein verflossenes Leben zurückdenke.

Ich muß erst von denen etwas sagen, die Gott zu Mittelspersonen meines Daseyns mir gegeben hat. Meine Voreltern, den Vater ausgenommen, sind bis in die siebente Stufe Herzogl. Sächs. angesehene Forstbediente gewesen. Männer, die bey ihrer Jägerey viele Rechtschaffenheit und andere schöne Wissenschaften besessen haben! Besonders hat sich dieses bey den drey auf einander folgenden Abraham Jakobi, Isaak Jakobi und Jakob Jakobi gefunden. Mein Vater war Ernst Friedrich Adolph Jakobi, der jüngste Sohn von jenem Jakob Jakobi. Ich danke meinem Schöpfer mit der völligsten Inbrunnst für diesen redli-

chen und guten Vater. O! wie rührt mich nicht das Andenken an diesen wohlthätigen Christen! Magdalene Sophie, die einzige Tochter des Gerichtsdirektors Schmidt in Großkirchberg, eine kluge, fleißige und gute Christinn hat mir Gott zur Vermehrung meines schuldigsten Danks gegen ihn zur Mutter geschenkt. Ich kam als ihr erstgebohrner Sohn den 27. Okt. 1733 zu Ichtershausen in dem Herzogthum Gotha auf die Welt, wo damals mein Vater Amtsschreiber und Geometra, nachher Landkommissair war und das Herzogl. Kammerguth daselbst vier und zwanzig Jahre lang in Pacht hatte. Ich brachte einen schwächlichen Körper auf die Welt, der aber durch einfache Speisen und viele Bewegung zu einem recht starken gemacht worden ist. Das Temperament, welches von Jugend auf in demselben geherrscht hat, ist das Cholerische, (ein Erbe von der Mutter), welches mit etwas Sanguinischen, (ein Erbe von dem Vater) vermischt ist. Dieses Temperament hat mich zwar vor meinem funfzigsten Jahre zum Jachzorn gereizt, wodurch ich mir und auch manchmal einigen Nebenmenschen beschwerlich gewesen bin; es hat mich aber auch von vielen offenbaren Lastern zurückgehalten und zu manchem Guten, z. B. zur Ehrbarkeit und zum Fleiß angetrieben, ohne daß dieses im Anfange wahre christliche Tugend, sondern nur etwas Natürliches gewesen ist. Ei-

gent-

gentliche Tugend, wodurch man der Gnade Gottes würdig und seines seligen Reichs fähig wird, habe ich erst an mir wahrgenommen, nachdem ich etliche zwanzig Jahr alt war.

In den erstern Jahren meines Lebens wurde nur für meine körperliche Erziehung gesorgt. Ich weiß von solchen nichts mehr und dieses noch kaum, daß ich bis in mein achtes Jahr in die öffentliche Schule geschickt worden bin. Von dem achten Jahre bis in mein sechszehntes besuchte ich die Privatschule in der Superintendur bey den zwey Informatoren, die Herr Superintendent Beumelburg und mein Vater gemeinschaftlich nach einander hatten. Beyde Privatlehrer hatten einen sehr guten Willen, wofür ich ihnen noch danke: Beyde folgten aber genau dem alten Schlendrian: Sie quälten mein Gedächtniß ganz entsetzlich und ich litte es geduldig: Sie führten mich aber nicht zum Denken und wahren Nützlichen an; und ich konnte damals die Fehler nicht selbst einsehen. Ein klein wenig von der Geschichte, fast nichts von der Erdbeschreibung, ziemlich viel und gut Latein, etwas Griechisches war der Nutzen von ihrem Privatunterricht gewesen. Mein Vater hatte mir in Nebenstunden einen größern Dienst erwiesen, der mir bis jetzt merklich geholfen hat. Dieser hatte mir die reine Mathematik um jene Zeit gelehrt. In

der Religion wurde ich dem äußern Scheine nach gut und in der That schlecht in jenen Jahren unterrichtet. Man bilde sich dieses ein! Ich hatte vor meinem vierzehnten Jahre den Gothaischen Landkatechismus, nemlich das sogenannte Lesebuch, die große Katechismusübung, das Kompendium von Hutter von Wort zu Wort auf das genaueste auswendig gelernt. Ich kann aber theuer versichern, daß ich, als ich konfirmirt und das erstemal zum heiligen Abendmahl gelassen wurde, und auch einige Jahre nachher, meiner vielen wörtlichen Wissenschaft der christlichen Lehren ungeachtet, von dem wahren Wesen der Religion wenig verstanden, nichts in Zusammenhang und mit deutlichen Begriffen eingesehen habe. Nachher habe ich in der Religion selber zu denken gelernt. Doch bin ich auf Schulen und Universitäten und bis in mein dreyßigstes Jahr den gewöhnlichen Dogmatiken treu geblieben, ob ich gleich einige Nebendinge bereits damals zu berichtigen wagte.

Nach meinem sechszehnten Jahre brachte mich mein Vater in die Arnstädter Schule unter den nützlichen Unterricht des geschickten damaligen Rektors Otto und Konrektors Langbein. Daselbst blieb ich von Ostern 1750 bis Ostern 1751. Dieses Jahr war für mich in Ansehung der schönen Wissenschaften eines der nützlichsten. Besonders mach-

te

te ich auf dieser wohleingerichteten Schule einen guten Anfang zur Erlernung der hebräischen Sprache; denn ich hatte mir bereits damals, ohne mich zu erinnern, daß ich von jemanden dazu wäre angereizt worden, vorgenommen, ein Gottesgelehrter und vorzüglich ein Prediger zu werden.

In dem letzten Vierteljahre meines Aufenthalts zu Arnstadt fieng ich auf Anrathen des Hrn. Doktors Otto zu lehren an. Vermuthlich wäre es mir vortheilhafter gewesen, wenn ich noch länger auf dieser Schule geblieben wäre. Als ein Gothaner muste ich aber noch ein Jahr das Gymnasium zu Gotha besuchen. Mit Unwillen denke ich an jenes Jahr von Ostern 1751 bis Ostern 1752, welches ich in dem Kloster in Gotha verlebte. Es war damals eine allzugezwungene und elende Lebensart darinne. In dem Gymnasio, das ich auf das fleißigste als ein Klosterschüler besuchte, lernte ich schlechterdings nichts. Ich war auf die obere Ordnung in der selekten Klasse gesetzt worden und fand, daß die Arnstädter Schüler viel weiter in allen Wissenschaften waren. Damals war das Kloster und die Gothaische Schule nicht so verbessert, wie es unter Herzog Ernst II. glücklich geschehen ist. In jenem ganzen Jahre wurde von der Kirchengeschichte, die die Woche zweymal gelehrt wurde, das vorgetragen, was sich bey der Reformation in drey Jahren, nemlich von 1536–

 1539

1539 zugetragen hatte. In einer Privatstunde hätte ich von dem Herrn Rektor Stuß vieles von der Literairgeschichte lernen können, wenn dieser Mann nicht so weitläuftig gewesen wäre. Das, was mir in diesem Jahre in Gotha am nützlichsten war, bestand darinne, daß ich sechs Primanern, die wegen ihrer Größe und Jahre, aber nicht wegen ihrer Geschicklichkeit in diese Klasse waren gesetzt worden, auf Anrathen des erwähnten Herrn Rektors in ihren Lektionen forthelfen mußte. Etliche davon waren älter als ich. Uebrigens wandte ich in den Nebenstunden viele Zeit auf die französische und hebräische Sprachen.

Nach Ostern 1752 gieng ich auf die Universität Jena. Nun war ich bey dem Anfang der großen Laufbahn meines Berufs. Es war ein großer Schade für mich, daß mir kein selbstdenkender Mann, dergleichen man doch damals bereits hatte, den richtigsten Weg, zu einer wahren Gottesgelahrheit zu kommen, zeigte. Sehr lehrbegierig folgte ich dem gemeinen Schlendrian, Kenntnisse und Einsichten zu erhalten. Bey dem damaligen Herrn Hofrath Daries hörte ich auf das fleißigste die ganze Philosophie durch, und habe mich dadurch am mehrsten aufgeklärt. Bey dem Herrn Kirchenrath Joh. Georg Walch hörte ich eben so fleißig die Dogmatik, christliche Sittenlehre und die Kirchengeschichte alten und neuen Testaments.

Diese letztere finde ich noch immer brauchbar. Von den beyden erstern habe ich in meinem Predigtamte nicht so gut Gebrauch machen können, als ich wünschte. Ich besuchte in den erstern Jahren die Exegetika bey den damaligen Adjunkten, Zickler und Hirt, die ich nachher meistens unbrauchbar gefunden habe. Weit besser und nützlicher war das Exegetikum des Herrn D. Köcher über den Brief an die Hebräer. Nie vergesse ich auch, wie schön der Herr Professor Schmidt die weltliche Geschichte und der Herr Professor Succow die mathematischen Wissenschaften vortrug. Erst am Ende meines Universitätlebens suchte ich die gründlichen Wissenschaften des Herrn Prof. Reuschens zu nutzen. Zum Unglück aller damals Studierenden las aber dieser vortrefliche Gelehrte nicht mehr ordentlich und auch etwas zu dunkel. Ich muß hier bekennen, daß ich in Jena nicht gelernt habe, die wesentlichen Wahrheiten, die zur christlichen Religion gehören, von denen zu unterscheiden, die nicht dazu gehören, und daß ich daselbst nicht tüchtig genug gemacht worden bin, einer Gemeinde den Weg zur wahren Glückseligkeit zu zeigen und sie auf selbigen wirklich zu bringen. Ich glaube, daß damals dieser Mangel fast auf allen Universitäten angetroffen wurde und daß auch jetzt noch nicht diesem Maugel im ganzen Umfange gehörig abgeholfen werden kann.

Von zwey Zufällen muß ich noch Meldung thun, die sich zutrugen, da ich von Ostern 1752 bis Ostern 1755 in Jena war. Als ich dahin zog, verließ ich meine Mutter in Ichtershausen auf einem Krankenlager. Nachdem ich sechs Wochen daselbst war, schrieb mir mein Vater, daß meine Mutter todt sey. Ich reiste auf diese Nachricht sogleich nach Hause, fand aber noch Leben in meiner Mutter, die drey Tage mit dem Tode gerungen hatte und nicht sterben konnte, bis sie mich sahe. Zwey Stunden nach meiner Ankunft wurden ihre Hände in den meinigen kalt; sie segnete mich noch mit ihren Blicken, und ich drückte ihr, sie segnend, da sie entschlief, die Augen zu. Den folgenden Winter wurde ich in Jena an einem grassirenden hitzigen Fieber tödtlich krank, wurde mit göttlicher Hülfe und unter dem Beystand einiger Freunde wieder besser. Zwey Tage vorher, ehe ich wieder ausgieng, fiel ich in ein Recidiv: Ich wurde noch gefährlicher und ließ mich wie einen todten Mann nach Hause fahren: daselbst erholte ich mich ungemein bald wieder und blieb die folgenden ein und zwanzig Jahre von schweren Krankheiten befreyet.

Es gehöret mit zu dieser Periode, von welcher ich jetzt erzähle, daß ich um Michaelis 1755 in Gotha mit sechszehn andern Landsleuten von

dem Oberkonsistorium examirt und zum Kandidat des Predigtamts ernannt wurde. Kurz darauf hielte ich in Jena unter dem Herrn Kirchenrath Walch als Autor eine öffentliche Disputation in dem großen theologischen Hörsaale, de peccatis Apostolorum actualibus. Die Vortheile, die ich mir von dieser Handlung, die einen Gehorsam zum Grunde hatte, gewiß versprach, habe ich nicht erhalten.

Mit dem Anfang des 1756sten Jahres fieng ich an, thätig zu seyn. Mein Wirkungskreis war aber noch klein. Der Herr Magister J. St. Müller hatte mich dem Herrn Amtmann Spieß zu Königsee, nachherigen Hofrath zu Rudolstadt, der einen Informator für seine zwey Kinder von diesem damals schon berühmten Lehrer verlangte, zu dieser Stelle vorgeschlagen. Als ich dahin kam, erfuhr ich unvermuthet, daß dieses das Spießische Haus sey, in welchem meine Mutter, da des Herrn Amtmanns Vater noch in Rudolstadt lebte, eine städtische Erziehung und viel Gutes nebst ihrem Bruder, dem jetzigen Herrn Landkammerath Schmidt in Gotha, genossen hatte. Dieser Umstand legte sogleich den Grund zu einer besondern Freundschaft. Ich befand mich bey diesen edel und christlichdenkenden Leuten fünf Jahre lang sehr wohl, und die ewige Vorsehung bahnte mir daselbst

den Weg zu meiner größten irrdischen Glückseligkeit. Bey meiner Information verfuhr ich so gut, als ich damals konnte, mit gehöriger Treue. Das sichtbare Wachsthum an nützlichen Kenntnissen bey meinen Untergebenen und die Zufriedenheit ihrer sorgsamen Eltern war meine süßeste Belohnung. Ich gieng damals in keinem Worte von meinen alten verehrten Schullehrern ab. Ich las in jenem ruhigen Königsee und Hause das, was zur Erklärung meiner gehörten Wissenschaften diente, und predigte sehr fleißig. Dem Kriege, der sich mit dem Hubertsburger Frieden endigte, sahe ich in Sicherheit und ohne eigne Kosten zu.

Damals wurde mir Gelegenheit angeboten, außer meinem Vaterlande und auch außer dem Schwarzburgischen, wo ich mich damals aufhielte, eine gute Pfarrey und eine begüterte Frau zugleich zu bekommen. Es war aber beydes nicht nach meinem Geschmack, und ich habe in der Folge gesehen, daß ich zu meinem Glücke davon geblieben bin.

Nun führte mich mein Schicksal durch die Empfehlung des Herrn General-Superintend Löwen und auch nach meiner Absicht wieder nach Gotha in das Haus des damaligen Kammerherrn, nachherigen Hofmarschall und Geheimenrath, Baron von Forstern, als Informator des jüngern Herrn

Barons, der damals bereits Kornet bey der Herzogl. Garde war. Hier kam ich in eine etwas größere Welt, aber auch in mehrere Sorgen. — — Bey dem Unterricht in der Religion merkte ich deutlich, daß für Leute, die in die Welt treten, die damals gewöhnlichen Katechismen nicht recht schicklich wären. Ohne noch Basedows und andere dergleichen Schriften gelesen zu haben, glaubte ich, daß man mit solchen Kindern erst die natürliche Religion lange Zeit treiben müsse, ehe man sie in das Heiligthum der geoffenbarten führte. Ich machte auch zu der Zeit einige Aufsätze in dem Langensalzer Wochenblatte, worinnen ich aus guter Meynung zu weit gieng, indem ich behauptete, daß man den Kindern vor ihrem eilften oder zwölften Jahre nichts von Christenthum sollte hören lassen. Ich milderte nachher meine Meynung, die ich aber doch im Ganzen beybehielt, und schrieb in der Absicht, überzeugte Christen zu bilden, im Jahre 1766 meine philosophischen und theologischen Unterredungen, die Herr Krieger in Gießen herausgab. Ich nahm mir vor, bey meinen eignen Kindern diese Lehrart anzuwenden. Meiner ältesten Tochter hatte ich wirklich vor ihrem fünften Jahre nichts von Christo u. d. g. gesagt, oder sagen lassen. Es brachte mich aber um jene Zeit ein gelehrter und erfahrner Amtsbruder auf andere Gedanken. Ich habe es nachher vor nützlich und

nöthig

nöthig gehalten, den Kindern, so bald als mögl-
ich, geoffenbarte Lehren vorzutragen und sie, so
viel als thunlich und faßlich ist, mit Vernunft-
wahrheiten zu vereinigen. Nach dieser kurzen Aus-
schweifung komme ich wieder zu meinem Herrn von
Forstern. Im dritten Jahre meines Umgangs mit
ihm wurde er von dem Herrn Geheimenrath von
Benkendorf in der Geometrie, von dem Herrn
Geheimenrath von Wangenheim in der Geschich-
te und Erdbeschreibung, von dem Herrn Kammer-
herrn von Grone in der lateinischen Sprache und
von Herrn Gen. Sup. Löwe in der Religion exa-
minirt, und gut und geschickt befunden, so gut,
daß beschlossen wurde, den jungen Herrn nach Ge-
nev ohne Hofmeister zu schicken. Dieses geschahe
auch. Die dritthalb Jahr, da ich in dem For-
sterischen Hause war, sind für mich immer merk-
würdig. Ich genoß des Sommers das Landver-
gnügen völlig: des Winters aber erfuhr ich, wie
es bey Hofe zugieng, und lernte verschiedene vor-
nehme Personen kennen. Zu dieser Zeit bekam ich
auch beßre Kenntnisse in der französischen Sprache
durch Zuhören, da ein Sprachmeister meinem Un-
tergebenen darinnen Lektion gab.

Etwan ein Jahr vor meinem Abschied aus die-
ser Kondition hätte ich beynahe eine nicht gemeine
Predigerstelle erhalten. Der Herzog von Gotha
hat

hat die zwey Predigerstellen in der lutherischen Kirche in Genev zu vergeben. Herr Straßburger, der erste Prediger an besagter Kirche hatte auf sein inständiges Verlangen, ins Vaterland zurück zu kehren, einen Antrag in seinem Vaterlande bekommen. Man hatte zu seinem Nachfolger den zweyten Prediger daselbst, den Herrn Beümelburg bestimmt. Nun war die Frage, wer an des Hrn. Beümelburgs Stelle dahin sollte geschickt werden. Der Herr Hofmarschall von Forstern hatte diese Vakanz eher erfahren, als ich, und mich sogleich dazu vorgeschlagen. Ich nahm den Antrag an: Es war mir das Verzeichniß der Besoldung gegeben und ausgemacht worden, daß ich den jüngern Herrn von Forstern in Genf im Hause und am Tische haben sollte. Endlich war alles vergeblich, denn der Herr Straßburger nahm die angetragene Stelle nicht an, sondern blieb an seinem Orte. Der Herr von Forstern gieng demnach Michaelis 1762 allein auf die dortige Akademie und ich gieng nach Ichtershausen, bey meinem alten Vater zu bleiben, ihm in Rechnungssachen zu helfen und in Ruhe zu studieren.

Kaum war ich acht Tage daselbst, so wurde ich überredet, Hauslehrer in dem Hendrichschen Hause daselbst zu werden. Ich gieng mit der besten Redlichkeit dahin. Kaum war ich daselbst ein Vierteljahr mit Vergnügen gewesen, so bekam ich vom

vom Herzogl. Oberkonsistorio zu Gotha den Antrag zu der vakanten Feldpredigerstelle bey dem in holländischen Diensten stehenden Regiment Sachsen-Gotha. Ich nahm diesen Antrag mit um so grössern Vergnügen an, je mehr dergleichen Stelle nach meinen Wünschen war. In der Woche vor Palmarum 1763 wurde ich in Gotha examinirt und am Palmsonntage zum Predigtamt daselbst ordinirt. Eben da ich diese Versorgung und eigne Bedienung erhielt, verlohr ich meinen Vater den 13ten März 1763. Er starb unter meinen Händen an der schmerzlichsten der Krankheiten, an dem Magenkrampf. Kaum hatte ich ihn zur Erde bestattet, so mußte ich mich auf die Reise begeben. Doch mußte ich Miser. Domini vor der gnädigsten Herrschaft in Gotha in der Schloßkirche Vormittags die Amtspredigt vorher halten. Darauf reiste ich über Kassel, wo ich das Schloß, die Kirchen und das Opernhaus besahe, und über Münster nach Koevorden, wohin meine Regimentsgemeinde in Garnison kommen sollte. Daselbst blieb ich bis Ostern 1767. Von da gieng ich mit dem Regimente, daraus kurz vorher zwey Bataillons gemacht worden waren, von Zwol aus über die Südersee nach Amsterdam und auf dem vereinigten Maas- und Rheinstrome in die Garnison nach Herzogenbusch in Brabant. Daselbst blieb ich bis in Februar 1769.

Man

Man kann denken, daß ich in diesen sechs Jahren mancherley Schicksale erlebet und mancherley Amtsverrichtungen gehabt habe. Diese Periode war für mich die nützlichste und glänzendste, und in dieser Zeit habe ich bey der Anwendung der Theologie und dem Umgang mit verschiedenen Gelehrten meine gefaßten Religionsbegriffe theils befestiget, theils berichtiget. Gar manches fand sich bey den fremden Glaubensgenossen anders als man es sich in meinem Vaterlande den vorhandenen Schriften nach einbildet.

Ich suchte von meinem Aufenthalt in den vereinigten Niederlanden wahren Nutzen zu haben. Deswegen beurlaubte ich mich 1765 von Koevorden und reisete zuerst über die Südersee nach Amsterdam, wo ich den armenischen Gottesdienst in der persischen Kirche, den hortus medicus, wo ich etliche siebenzig Arten von Aloe sahe, das Rathhaus und die Höflichkeit der Gräfinn von Styrum, die mich zu Fuße zu den Seltenheiten der Stadt begleitete, am merkwürdigsten fand. In Gouda waren die alten gemalten Fensterscheiben in der großen Kirche völlig sehenswürdig. Daß ich die Pfeifenfabrik daselbst betrachtet habe, versteht sich. Sie war in merklicher Abnahme. Rotterdam gefiel mir besser als Amsterdam wegen der gesundern Luft und freyern Aussicht. Die englische

Gasse

Gasse an der Maas ist die beste. In dem kostbaren Haag hatte ich die Ehre, in der lutherischen Kirche bey der Unpäßlichkeit des Pastors Sander auf Ansuchen des Kirchenraths das heilige Abendmahl zu halten und Nachmittags vor acht bis neuntausend Menschen die Danksagungspredigt zu thun. Tages darauf besahe ich das vortrefliche Raritätenkabinet des Prinzen von Oranien, und lernte in den folgenden Tagen viele berühmte Staatsmänner kennen. In Leyden machte ich gute Bekanntschaft mit etlichen Professoren, die noch lange gedauert hat. In Gröningen fand ich den Herrn Prof. Engelhard am verehrungswürdigsten. In Utrecht erwiesen mir die Herren Professoren Hahn und Sachs viel Gutes. Das Glockenspiel auf dem Dohm, das ein Gothaer, Fischer, dirigirte, fand ich vorzüglich schön.

Außer dieser Reise machte ich noch einige kürzere, so lange ich in Koevorden war; denn in dieser Stadt waren außer den beyden reformirten Predigern, in deren Kirche ich die ganzen vier Jahre Sonntags von eilf bis ein Uhr Gottesdienst hielte, keine Gelehrte.

Auf meine Veranlassung kamen aber die geschicktesten Herrn Officiers eine Zeit lang zusammen, wissenschaftliche Unterredungen zu halten, und wir machten eine Art von gelehrter Gesellschaft aus.

Ich

Ich trug wechselsweise Grotii Recht des Krieges und Friedens und die holländische Geschichte darinnen vor.

Die Regimentsschule, worinne Vormittags Officierskinder und Nachmittags die Gemeinen unterrichtet und zur Konfirmation vorbereitet wurden, beschäftigte mich sehr.

In Herzogenbusch traf ich mehrere Gelehrte und auch mehrere Verrichtungen an. Ich erstaune jetzt noch, in wie vielen Zerstreuungen ich damals gelebt habe. — — — Um jene Zeit genoß ich das unvergeßliche Glück, vertraute und lehrreiche Briefe von Spalding, Jerusalem, Hulshof und andern großen Männern zu erhalten. Der erstere hatte sich herabgelassen, mir die Grundsätze zu empfehlen, die er hernach in dem Nutzen und Werth des Predigtamts weiter ausgeführt hat. Noch sage ich Ihm den wärmsten Dank für das Licht, das mir damals aufgieng.

Damals schenkte mir Gott auch drey wahre Freunde, den damaligen Herrn Kapitain, jetzigen Obristlieutenant von Lißfeld, Herrn Pastor Beuerwald, in dessen Kirche ich den Gottesdienst gemeinschaftlich mit meiner Gemeinde hielte, und den Herrn Ruseng, Feldprediger bey einem Schweizerregimente. Diesen Redlichen gehe es stets wohl!

Mit einigen meiner Herren Officiers, besonders mit dem Chef des Regiments hatte ich das Glück, vertraulich zu leben. Durch dessen Vorschlag war es geschehen, daß ich zu Koevorden in den ersten drey Jahren den Mittagstisch bey den Chefs der Kompagnien nach der Reihe hatte. In den letzten drey Jahren bekam ich aus der Regimentskasse, außer den vierhundert Gulden holländisch, die meine Besoldung von den Generalstaaten war, hundert Gulden holl. Tischgeld. Ich wußte mich nicht anders dankbar zu bezeigen, als daß ich bey keinem Fall die gewöhnlichen Accidenzen nahm. Auch stiftete ich mit dem Gelde, das in der Kirche gesammlet wird und das sonst auch dem Feldprediger gehört, eine höchstnöthige Armenkasse zu Büchern und Reisegeld, für Witwen und Waisen und deren Versorgung.

Den schönsten Zufall bey meiner damaligen Bedienung darf ich nicht vergessen, daß Se. Durchlaucht, der Prinz August von Gotha, das ganze letzte Jahr meines Dortseyns als Kapitain bey dem Regimente gegenwärtig waren. Zwey Jahre vor meiner Abreise wurde der Prinz Oberster desselben.

Ein vorzügliches Glück widerfuhr mir, da Se. Durchlaucht, der damalige Erbprinz, jetziger regierender Herzog Ernst von Gotha,

in Herzogenbusch und in dem Haag waren. Denn da hatte ich die Ehre, daß seine Durchlaucht am ersten Pfingstfeyertage 1768 vor der Kirche mit Ihrem Gefolge aus meinen Händen das heilige Nachtmahl nahmen und alsdann meine Predigt anhörten.

Um jene Zeit sehnte ich mich doch sehr nach meinem Vaterlande und nach einem festen Wohnplatz. Es ließ mir das Herzogliche Oberkonsistorium zu Gotha 1768 ein Stelle antragen, welche an sich selbst wirklich vorzüglich und vortheilhaft war, die ich aber in vielen Rücksichten aus mehr als einem großen Irrthum unschicklich für mich hielte, und sie deswegen ausschlug. Es war die Adjunktur und Pastorat in dem sächsischen Senioratsamt Oldisleben. Dieser Antrag war eine Gnade, die noch keinem holländischen Feldprediger wiederfahren war. Man kann denken, daß die Irrthümer, die mich von der Annahme derselben abhielten, groß gewesen sind. Es war zu gleicher Zeit eine weit kleinere Stelle im Gothaischen, Crawinkel, offen. Diese hätte ich lieber gehabt; allein sie war, ehe mein Schreiben von Herzogenbusch zu Gotha ankam, bereits vergeben.

Einige Wochen nachher erhielt ich von dem Fürst Erbstatthalter und Prinzen von Oranien einen Ruf zum Pastorat in Coppenbrügge, welches die erste Predigerstelle in desselben Graf-

schaft Spiegelberg zwischen Hameln und Hildesheim ist. Mit gutem Muth gieng ich dahin, nahm vorher meinen Abschied von dem Gothischen Konsistorio, hielte in Hannover, woselbst die Landeshoheit über Spiegelberg ist, den 8ten März 1769 ein Kolloquium mit den drey Herren Konsistorialräthen, Götten, Jakobi und Alemann, wurde daselbst in Eid und Pflicht genommen, noch ehe ich die Probepredigt hielte. Diese legte ich den Sonntag darauf in der dortigen Schloßkirche ab.

Zwischen der Coppenbrügger Gemeinde und mir war eine wechselsweise Liebe. Jene gefiel mir, und deswegen übersahe ich einige Nebenumstände in Ansehung des Orts, die mir nicht völlig angenehm waren. Ich wußte ein Mittel, meine Tage daselbst bequemer zu machen. Ich suchte meine beste und würdigste Freundinn zu meiner Gehülfinn und Gefährtinn meiner nunmehrigen Schicksale zu machen. Dieses war meine sonstige Schülerinn, die ich in Königsee fünf Jahre lang unterrrichtet hatte, Magdalene Friederike Spiesinn, deren Herr Vater damals wirklicher Justizrath in der Regierungs= und Geheimenrathsstube des Fürsten von Schwarzburg zu Rudolstadt war. Ich reisete bald nach meiner Einführung in Coppenbrügge von da nach Rudolstadt, erhielt den völligen Besitz ihres Herzens und nahm sie als meine erwünsch=

te Gattinn mit nach dem Ort meiner Bestimmung. Bey der Durchreise durch mein Vaterland besuchte ich meine Anverwandten, die ich lange nicht gesehen hatte und sehr liebte. In Gotha erhielt ich von des Herzogs Durchlaucht, den Herren Geheimen und Konsistorialräthen die schriftliche und mündliche Versicherung, daß man mich wieder in mein Vaterland rufen würde.

An der Hand meiner geliebten Spiesinn war nun vieles an meinem Orte ganz erträglich. Der Allmächtige segnete mich in meinen Amtsverrichtungen mit Beyfall und einem gewissen Ansehen sowohl bey den Einheimischen als Auswärtigen. Nun erfuhr ich auch die zärtlichen reinen Freuden eines Vaters. Den 13ten May 1770 gab mir Gott eine Tochter, Christianen Friederiken Sophien, und den 17ten May 1772 einen Sohn, Johann Friedrich Seth. Angenehmere und theurere Güter konnte mir der Allgütigste in dieser Welt nicht geben. Das sage ich von ganzem Herzen.

Da ich es mir am wenigsten vermuthete, bekam ich 1771 ein Einladungsschreiben von dem Senat in Hannover, daß ich bey der Vakanz des Pastorats an der Kreuzkirche daselbst, welches die noch lebenden Herrn Jakobi in Celle, der Abt Chapüzeau von Lokkum und Konsistorialrath Lesemann

gehabt

gehabt hatten, mit auf der Wahl predigen sollte. Ich gieng hin und predigte daselbst am ersten Advent erst vor dem Senat in der Marktkirche, und alsdenn am zweyten Advent in der Kreuzkirche. Ich merkte, daß der vortrefliche Pastor Pardey in Celle, dessen Eltern in der Kreuzgemeinde wohnten, diese Stelle vorzüglich wünsche; und da ich die Anwartschaft zu Gothaischen Diensten hatte, so suchte ich keine Empfehlungen zu dieser kritischen Stelle.

Im Jahre 1772 hielte ich bey einer Durchreise durch Ichtershausen vor der Gothaischen Herrschaft in einem Zimmer des dortigen Schlosses auf besondern Befehl des Herzogs eine Gastpredigt.

Das 1773ste Jahr war mir in Coppenbrügge ein Jahr der Freude und des Leidens. Jene wurde durch das überaus schöne und kostbare Geschenk befördert, welches mir des Königs von Schweden Majestät mit dem gnädigsten Schreiben des damaligen dortigen Premierministers, des Herrn Grafen Ulrich von Scheffer machten. Es bestund solches erstlich in einem goldnen Ehrenzeichen, welches nebst mir fünf Stabsofficiers in Stockholm erhalten hatten, und welches ich an einem schwarzsammtnen Bande auf der Brust tragen sollte. Auf der Hauptseite ist des Königs Gustav III. wohlgetroffenes Bildniß: Auf der andern

andern Seite das Symbol eines ausziehenden Bienenschwarmes mit der Umschrift: Concordes regique fideles. Acht Dukaten an innerm Werth. Zweytens eine große goldene Denkmünze, vier und zwanzig Dukaten an innerm Werth, welche auf die große Revolution im schwedischen Reiche 1772 war geschlagen worden. Auf der Hauptseite stehet das Bild der Freyheit, die sich mit der linken Hand auf ein Gesetzbuch stützt. Um sie herum stehen die Worte: Libertas manens, und unter ihr: Proscripta licentia. Auf der andern Seite stehet die kurze Geschichte der Revolution. Alles ist auf eine außerordentlich feine und schöne Art geprägt. Wie ich dazu gekommen bin? Ich hatte bey einer schicklichen Veranlassung etliche Aufsätze in französischer Sprache zum Besten des Königs bey jener Revolution an den Premierminister geschickt. Der König hatte vor gut gefunden, diese Aufsätze in die Hofzeitung, Almänna Tidningar, bringen zu lassen, und sie hatten das Glück gehabt, einige Sensation bey dem Volke zu erregen. Die vollständige Geschichte davon haben meine Nachkommen.

Es war jenes Jahr auch eine Zeit des Leidens, da ich den 16ten Jenner das epidemische Faulfieber bekam, die ersten vierzehn Tage darinnen mit den entsetzlichsten Phantasien zubrachte, die acht darauf

auf folgende Tage in einer tödtlichen Schlafsucht und Empfindungslosigkeit lag, und endlich zwey und dreyßig große Geschwüre bekam, wodurch meine allmählige Herstellung befördert wurde. Kurz darauf zog ich mir bey einigen Gemeindsgliedern einen ziemlichen Verdruß zu, indem ich mit etwas zu viel Hitze das Lüneburger Gesangbuch einführen wollte. Bey mehrerer Behutsamkeit habe ich nachher mehr ausgerichtet.

In Anfang des 1774sten Jahres wurde ich bey der durch den Tod des Herrn D. Kokens erledigten Superintendur in Hildesheim mit auf die Wahl gebracht und erhielte auch einige Stimmen.

Zu eben derselben Zeit wurde ich von dem Minister des geistlichen Departements des Herzogs in Gotha zu dem erledigten Archidiakonat in Gotha bey Serenissimo in Vorschlag gebracht und mußte deshalb eine beschwerliche und kostbare Reise thun. Desselben gute Meynung wurde aber nicht vollzogen, weil der Gothaische Magistrat seine Rechte, die Stadtprediger zu präsentiren, eben damals selbst ausüben wollte, und dem Herzog, ehe ich ankam, einen seiner Superintendente präsentirt hatte. Ich war recht froh, daß ich diese Stelle nicht annehmen mußte, weil sie nicht mit meinen Wünschen übereinkam. Im September dieses Jahres vermehrte sich mein häusliches Vergnügen,

indem

indem mir mein drittes Kind oder meine zwote Tochter Ernestine Friederike Wilhelmine gebohren wurde.

Im März des 1775sten Jahres bekam ich in einem von dem Durchlauchtigsten Herzog in Gotha unterschriebenen gnädigsten Rescript die nächste Anwartschaft auf die Superintendur in der Oberherrschaft Crannichfeld, zu einem Dienste, welches ich damals vor allen andern, besondrer Umstände wegen, als Mensch gewünschet hatte. Nun nahm ich mir vor, ruhig und vergnügt die Führungen Gottes in dieser Sache abzuwarten und meinen Coppenbrügger Dienst mit aller Treue fortzusetzen. Es waren aber kaum vier Wochen nach diesem verflossen, so gieng die Stelle durch den Tod des Superintendent Reynitsch auf. Nachdem ich nun hierzu die förmliche Vokation erhalten hatte, so nahm ich bey einem außerordentlichen Leidwesen meiner Gemeinde von Coppenbrügge Abschied.

Meinen Anzug hielte ich drey Wochen nach Michaelis 1775 bey reizenden Beweisen, daß mich meine neuen Zuhörer liebten und ehrten. Vorher war die Geistlichkeit in der Crannichfelder Diöces an mich, als ihren Ephorus, in einem Umlaufe von dem Herzoglichen Oberkonsistorio gewiesen worden, und ich nahm Sitz in dem hiesigen Unterkon-

konsistorio und geistlichen Untergericht zu Groß-kirchberg.

Mit ziemlicher Erfahrung, voller Kraft und dem besten Eifer kam ich hieher; und so habe ich nun über vierzehn Jahre hier verlebt. Zum Preise Gottes, nicht zu meinem Ruhm, kann ich sagen, daß ich bey meiner Gemeinde das erhalten habe, was ein Prediger suchen muß. Wenn ich nämlich heute auf die Kanzel trete, so hört die Versammlung mit eben so gespannter Aufmerksamkeit zu, als sie mich das erstemal anhörte. Ueberhaupt muß ich hier meine Leser versichern, daß ich nicht so einfältig stolz bin, das Gute, welches Gottes unverdientes Geschenk ist, mir zuzuschreiben. Von meinen vielen Unvollkommenheiten lebhaft überzeugt, habe ich die größte Ursache, demüthig zu seyn. Unterdessen muß ich doch, wenn ich mein Leben selbst beschreibe, sagen, was wahr und wirklich ist. In dieser Rücksicht sage ich, daß mir Gott die Gabe verliehen hat, interessante Wahrheiten auf die Kanzel zu bringen und sie deutlich und eifrig vorzutragen. [Mir däucht, ich kann mich hierbey, in sofern es das Innere betrift, ziemlich getrost auf meine sechs Predigten vor sechs verschiedenen Gemeinden und auf die zwey Theile meiner Predigten in dem Ton einer freundschaftlichen Unterredung berufen.] Ich habe jeder-

derzeit auf das ernstlichste die innere und äußere Rechtschaffenheit zur nothwendigen Bedingung gemacht, unter welcher wir uns die Gnade des Unendlichen in Christo zueignen und die Hoffnung zu einer bessern Welt ernähren können. Vielleicht ist meine zweyherrische Gemeinde *) ehrbarer, fleissiger in der Berufsarbeit, richtiger in Abgaben, behülflicher u. d. g., als man sonst in dergleichen Städten findet. Ich beklage es aber doch in der Stille beständig, daß die nachdrücklichsten Vorstellungen, besonders gegen gewisse Lüste des Fleisches und heimlichen Neid die erwünschten Wirkungen selten hervorbringen. Die vierzehen Gemeinden, die meiner besondern Aufsicht anvertrauet sind und die ich jährlich besuche, sollen auch nach dem besten Bemühen meiner Amtsbrüder in rechtem Glauben geheiliget werden. Nirgends soll leerer oder todter Glaube seyn.

Hier ist wohl der Ort, wo ich ein ehrliches Geständniß meiner jetzigen Relionsmeynungen ablegen kann. Warum sollte ich es hier nicht thun, da meine Ueberzeugungen in dem angezeigten Predigtsammlungen, in den Reden bey der Vorberei-

*) Halb ist Crannichfeld Gothaisch und halb Hatzfeldisch, wie denn auch auf den zwey Schlössern zwey Aemter hier sind.

tung zum Gebrauch des heiligen Nachtmahls und in der Religion aus der Bibel, das ist, in zwey und vierzig Katechisationen über Sprüche der Bibel, der Welt vor Augen liegen? Ich muß erstlich gestehen, daß ich in den Lehren von Vater, Sohn und Geist in der einzigen Gottheit, von dem Stande der Unschuld, dem Verderben der Menschen, der Freyheit derselben, von Taufe und Nachtmahl, von dem, was Offenbarung in der Bibel ist u. d. gl. meine Kenntnisse aus den neuern Schriften in vielen Stücken ziemlich berichtiget habe und mehr auf die Heiligung dringe, als sonst geschehen ist. Ich will aber auch bekennen, daß ich bis jetzt nicht dafür halte, daß man blos wegen der Reue über die Sünde und der Besserung der Gesinnungen und des Lebens auf die Vergebung der Sünden und Seligkeit hoffen darf. Das ist vielmehr mein Glaube, daß man bey Reue und Besserung um Christi Versöhnung und Gerechtigkeit willen, die dieser große Erretter durch sein Leiden und Sterben erworben hat, Vergebung der Sünde und Seligkeit erlangen kann.

Es sey mir erlaubt, eines öffentlich gegebenen Beweises zu erwähnen, wie sehr ich für Wahrheit und Tugend, als Lehrer derselben, besorgt bin, und das zwar ohne Verdienst, weil es Pflicht für mich wurde, so bald ich Christusreligion ausbreiten

breiten wollte. Ich fand, so bald ich hier Superintendent wurde, daß in unserem Landkatechismus keine gerade zur Tugend führende Stellung der Wahrheiten und auch manches nicht genug bestimmt sey. Ueberdem glaubte ich, daß manche Gründe zur Frömmigkeit noch reizender gemacht werden könnten. Ich wünschte aus guten Gründen keinen neuen, sondern nur einen verbesserten Katechismus, und nahm mir die Freyheit, solches meinem weisesten und huldreichsten Landesherrn zu melden. Meine Vorstellung wurde gut aufgenommen und dem Herzogl. Oberkonsistorio zur Beurtheilung und weiterer Besorgung zugeschickt. Dieses hohe Kollegium fand meine Gedanken nicht ungegründet und beschloß, mir und noch fünf andern den Auftrag zu thun, einen verbesserten Katechismus auszuarbeiten und Vorschläge zu thun, wie er am schicklichsten einzuführen wäre. Den 16ten Jun. 1783 geschahe der förmliche Antrag hiezu in dem Oberkonstorio, wo uns die Anweisung übergeben wurde, nach welcher wir arbeiten sollten. Jeder von uns sechsen hatte den Befehl, einen Entwurf des einzuführenden Lehrbuchs zu liefern. Noch war die Zeit nicht da, daß ein ganz neuer Katechismus daraus gemacht wurde, welches ich auch nicht zur Absicht hatte. Inzwischen ist die Aufmerksamkeit auf Verbesserung rege gemacht worden.

Hierbey fällt mir die Anmerkung ein, daß ich zeitlebens bis jetzt weder als Beklagter noch als Kläger vor meinen Vorgesetzten habe erscheinen müssen. Gewiß, eine seltsame Sache bey meinen mannichfaltigen Lagen und Geschäften!

Während meines hiesigen Aufenthalts trugen sich in meinem Hause zwo Hauptbegebenheiten zu. Die himmlischgute Seele meiner ältesten Tochter gieng ein halbes Jahr nach meiner Ankunft allhier nach einer schmerzhaften Krankheit wieder zu ihrem Schöpfer. Es stehet auf ihrem Grabmal nichts weiter als die Worte: Sie war einer bessern Welt werth. Bey ihrem Hingang hat meine Seele ungemein viel gelitten. Ihr Tod hat aber einen Abscheu vor allen Lastern, besonders den Temperamentsünden, merklich befördert. Ein Blick auf ihr Grab thut jetzt noch gute Dienste. Drey Jahr darnach ersetzte mir Gott ihre Stelle völlig, indem meine jüngste Tochter Johanna Christiane gebohren wurde.

Zweymal hätte ich von hier wegziehen können. Vor eilf Jahren wurde mir die Superintendur in Tonna angetragen. Ich fand aber keinen Reiz, diese Stelle mit der hiesigen zu verändern. Vor fünf Jahren sollte ich an eine große Kirche in Holland kommen. Ich wagte es aber nicht, we-

gen der damaligen Unruhen, dahin zu gehen, welches außerdem wohl geschehen wäre.

Nun noch etwas von meinen literairischen Arbeiten, die ich hier theils aus Begierde, Gutes zu stiften, theils aus einem nützlichen Zeitvertreib unternommen habe. Es waren meine Voreltern zweyhundert Jahre lang Meßkünstler und Rechenmeister gewesen. Da ich nun diese Wissenschaften nicht ausüben konnte, so schrieb ich davon zum Unterricht andrer. Ich gab die **Meßkunst für Kinder** heraus. Sie hat drey rechtmäßige Auflagen und drey Nachdrücke erlebet. Einer davon ist recht poßierlich. Zu Landshuth in Bayern ließ sie im Jahre 1775 jemand mit Churfürstl. Censurerlaubniß nachdrucken, unter dem Titel: Meßkunst für Kinder aus dem Jakobi, und es war von Wort zu Wort meine Schrift. Sie ist auch in das Holländische und Schwedische übersetzt worden. Vor drey Jahren schrieb ich die **Rechenkunst für Kinder und den gemeinen Mann.** An vergangener Michaelismesse habe ich die zwote Auflage davon besorgt. Damit meine Zuhörer, sowohl Junge als Alte, in meiner Ephorie etwas haben möchten, das ihnen an Sonn- und Feyertagen das Andenken an die vorgetragenen Wahrheiten befördern könnte, schrieb ich die **Katechisationen über die Bibel und die Predig-**

ten über alle Evangelien. Beyde Werke haben in berühmten Journalen und Zeitungen bessere Recensionen erhalten, als ich jemals erwartet hatte. Aus Dankbarkeit gegen des Prinzen von Oranien Durchlaucht, aus inniger Verehrung der Verdienste des Herzogs Ludwig von Braunschweig und aus Liebe zur Wahrheit schrieb ich die Hälfte der sechs Theile der holländischen Staatsanzeigen und die zwey Theile der vollständigen Geschichte der siebenjährigen Verwirrungen in den vereinigten Niederlanden und der darauf erfolgten Revolution. Soll ich es wagen, aus den Belohnungen, die mir der Fürst Erbstatthalter, der regierende Herzog von Braunschweig und der Herzog Ferdinand mit den gnädigsten Handschreiben zugeschickt haben, auf den Beyfall dieser großen Herren zu schließen, so kann ich darüber recht sehr froh seyn.

Meine künftigen Tage und Kräfte, die noch wie die eines Jünglings sind, weihe ich jetzt mit erneuertem feyerlichen Ernst Gott und der Tugend, sowohl für meine Person, als alle meine Nebenmenschen, die mit mir in irgend einer Art von Verbindung stehen.

Meine sämmtliche gedruckte Schriften beste-
hen der Zeitordnung nach in folgenden:

1) Dissertatio theologica de peccatis Aposto-
lorum actualibus. Ienae 1754.

2) Nachricht von einer neuentdeckten Quelle bey
Königsee, deren Wasser zu Stein wird. In
den Schriften der Curmaynzischen Akademie zu
Erfurt. 1758.

3) Beweis, den uns die Juden wider ihren Wil-
len geben, daß Jesus der wahre Messias sey.
Eine Predigt. Arnstadt 1760.

4) Verschiedene Aufsätze in dem Langensalzer Wo-
chenblatt vom Jahre 1762.

5) Meßkunst für Kinder. Gotha, bey Dietrich
1765.

6) Meetkunde voor de Kinderen. Zwolle
1766.

7) Philosophische und theologische Unterredungen.
Gießen, bey Krügern. 1766.

8) Die Predigt am 8ten März 1766, da der Erb-
statthalter von Holland majorenn wurde. In

dem 14ten Theil der Löwischen Sammlung von Kanzelandachten.

9) Viele Aufsätze in dem Hannöverischen Magazin von den Jahren 1769–1773.

10) Sechs Predigten vor sechs unterschiedenen Gemeinden gehalten. Lemgo, bey Helwing. 1771.

11) Meßkunst für Kinder, neue Auflage. Göttingen, bey Dietrich. 1772.

12) Einiges in den Nachrichten der Cellischen Landwirthschaftsgesellschaft, 1s St. 2r Th.

13) Beyträge in der Walchischen neuesten Religionsgeschichte im 2ten und 3ten Bande.

14) Das wahre System der Natur von Hulshof, aus dem Holländischen übersetzt. Hildesheim. 1773.

15) Exercitatio exeget. theolog. de monogamia Malach. II, 15. ſtabilita et per eam refutato divortio. Gothae, apud Ettinger. 1776.

16) Der neueste Religionszustand in Holland. Gotha, bey Ettingern. 1776.

17) Zwölf Bibellehren oder Katechisationen über biblische Stücke. Weimar bey Hofmann. 1776.

18) Mos=

18) Mosheims Erklärung des Evangeliums Johannis von mir herausgegeben. Weimar, bey Hoffmann. 1777.

19) Religion aus der Bibel, oder zwey und vierzig Katechisationen über biblische Stellen. Weimar, 1784.

20) Verschiedene Aufsätze im Gothaischen Wochenblatte vom Jahre 1784.

21) Geschichte der Grafschaft Spiegelberg. Jena, bey Krökern. 1786.

22) Etwa die Hälfte von den sechs Theilen holländischer Staatsanzeigen. Göttingen, bey van den Hoek, von 1784—1786.

23) Predigten über alle Evangelien in der Form einer freundschaftlichen Unterredung. Leipzig, bey Böhme. 1787 und 1788. Zwey Theile.

24) Reden zur Vorbereitung bey dem Gebrauch des heiligen Abendmahls. Gotha, bey Ettingern. 1788.

25) Vollstaendige Geschichte der siebenjaehrigen Verwirrungen in den vereinigten Niederlanden und der darauf erfolgten Revolution. in zween Theilen. Halle, bey Gebauer. 1789.

26) Samm-

26) Sammlung meiner kleinen und zerstreuten Schriften, mit einer kurzen Erzählung meiner Lebensgeschichte. Leipzig, bey Böhme. 1790. [Die Titel der darinnen befindlichen zwey und zwanzig Stücke stehen gleich nach dem Vorbericht dieser Sammlung.]

27) Predigten über alle Aposteltags-Evangelien, gr. 8. Leipzig, bey Böhme. 1790.